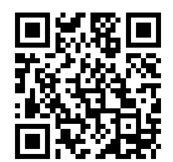




Des frödt sich vlm die sein grab und hailtū halt in







Der selig hainrich süsze costentz geborn am bodmersee
Nam die ewig wyßhait zů im gmahel gaistlicher ee
Sein gespons tet im den namen verwanden
Amandus hieß sy in nennen in allen landen
Sein leben wz er in irm dienst vertzeren ere
Des frödt sich vlm die sein grab und hailtů halt in

Facsimile (in etwas verkleinertem Maßstabe) des Holzschnittes 652 im Germanischen Museum zu Nürnberg (ursprünglich im Besitze Herrn Haßler's zu Ulm). Die Vorgänge, auf welche das Bild sich bezieht, sind geschildert in unserer Ausgabe S. 151 und S. 84.

Die deutschen Schriften

des

Seligen Heinrich Seuse

aus dem Predigerorden.

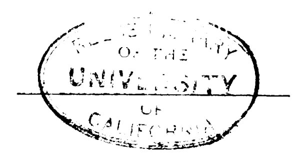
Nach den ältesten Handschriften in jetziger Schriftsprache

herausgegeben von

P. Fr. Heinrich Seuse Denifle,

aus demselben Orden.

Erster Band.



München 1880.

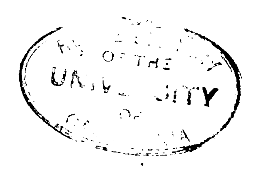
Literarisches Institut von Dr. Max Huttler.

Zur

Sechsten Säcularfeier

des seligen Hinscheidens

Albert des Großen.



Einleitung.

Im Jahre 1876 erschien das erste Heft dieser Ausgabe von Seuses Schriften. Gewiß ein langer Zwischenraum zwischen jenem und dem diesen ersten Band abschließenden dritten Hefte, und ich bin es den Lesern schuldig, ihnen den Grund dieser Verzögerung nicht zu verschweigen.

Als ich vor sechs Jahren mein Urtheil begründete, wir stünden in der Kenntniß der deutschen Mystik so ziemlich erst am Anfange, glaubte ich, daß wenigstens nach einem Jahrzehent die meisten Schwierigkeiten behoben seyn würden. Allein von Jahr zu Jahr stellte es sich immer mehr heraus, wie viel uns noch von der richtigen Auffassung der deutschen Mystiker abgehe. Die seither zu Tage geförderten Resultate waren meist negativer Natur, und selbst diese bezogen sich nicht auf den sogenannten Eckstein der deutschen Mystik, d. i. auf Meister Eckhart, sondern vorzüglich auf Tauler, Seuse und die Gottesfreunde. So lange man aber nicht über Eckharts Mystik im Reinen ist, kann man auch nicht das Verhältniß der übrigen deutschen Mystiker zu ihm umfassend erörtern.

Dieser zuletzt ausgesprochene Gedanke war es, der mich vielfach abhielt, die Ausgabe von Seuses Schriften rascher erscheinen zu lassen. Einerseits verwendete ich zum großen Theil Mühe und Zeit auf die Aufhellung so vieler dunkler Parthien der Geschichte der deutschen Mystik, anderseits mußte ich selbst meine eigenen Resultate abwarten, sollten nicht meine Nachträge zu diesem ersten Bande noch mehr anwachsen, als es in der That geschehen ist. Dies veranlaßt mich auch jetzt noch meine Forschungen über Seuses Lebensverhältnisse und seine Lehre auf den zweiten

mäßigen Band aufzusparen, bei dessen Erscheinen ich mit weit mehr Sicherheit über das Verhältniß der deutschen Mystiker zu einander und zur Scholastik sprechen kann. Durch den neulich gemachten Fund mehrerer umfangreicher lateinischer Schriften Eckharts ist das Studium über diesen Meister in ein neues Stadium getreten. Nach Durchlesung derselben wurde mir eines klar, daß Eckhart gleich seinem Zeitgenossen Dietrich von Freiburg, von dessen Werken ich nunmehr vier Handschriften kenne, weit mehr Scholastiker als Mystiker sey. Aus seinem Opus tripartitum und dem Commentarius in lib. Sapientiae, welche beide ich aufgefunden habe, geht nämlich hervor, daß seine Forschung scholastisch und seine hauptsächlichsten Schriften lateinisch abgefaßt waren, so z. B. sein Liber quaestionum[1]), (auf den er sich zum wiederholten Male beruft und den er allem Anscheine nach für sein Hauptwerk hält), sein Commentar zum Matthäus, (den Trithemius nicht einmal erwähnt), natürlich auch sein Commentar zum Lombarden. und zweifelsohne auch jener in Cantica cantic. und zum Johannes.[2]) Und wie steht es mit den von Pfeiffer herausgegebenen Traktaten? Sind sie alle ächt? Zu mehreren, unter anderm zum sechsten (Schwester Katrei) kann ich den Nachweis liefern, daß dem nicht also sey. Und fassen wir jene von Preger dem Meister Eckhart zugeschriebenen Traktate ins Auge, so muß man gegen ihre Aechtheit schon von vorne herein eingenommen seyn, weil die von ihm eingeschlagene Methode des Nachweises eine ganz verfehlte ist nach dem Grundsatze: qui nimis probat, nihil probat. Haben wir aber endlich einmal die ächten Schriften von den unächten ausgeschieden, so stehen wir vor einer neuen Frage: wurden sie alle von Meister Eckhart ursprünglich deytsch geschrieben, oder rührt bei einigen derselben die deutsche Form von andern her, auf deren Kosten auch manche Dunkelheit in ihnen zu setzen ist?

Diese Fragen sind noch zu lösende Probleme; sie sind aber

---

1) Trithemius schreibt: Liber positionum. Pfeiffer glaubte ihn aufgefunden und in seinen Deutschen Mystikern II, 631—684 herausgegeben zu haben.

2) Daß die von Pfeiffer herausgegebene Glose über daz ewangelium Johannis in dieser Gestalt nicht von Eckhart herrühren könne, habe ich bereits in meiner Einleitung zum Buch von geistlicher Armuth S. II nachgewiesen.



auch eine der Ursachen meines Zögerns und warum hier nur die literar-kritische Einleitung in die Schriften dieses ersten Bandes folgt.

Daß eine neue Ausgabe der Schriften Seuses wünschenswerth war, wird Niemand leugnen, der den Zustand der früheren Ausgaben dieses Mystikers kennt.

Dem ältesten Drucke vom Jahre 1482, besorgt durch Felix Fabri, lag nicht Seuses Original zu Grunde, wie Preger behauptete (Die Briefe Heinrich Susos. Leipzig 1867 S. 4 ff.) und Volkmann (der Mystiker Heinrich Suso. Programm des Gymn. zu Duisburg 1869) ihm nachschrieb (S. 48), sondern eine späte, schlechte Handschrift. Den Nachweis habe ich an der Hand des 1475 geschriebenen Codex theol. et phil. 281 auf der k. Bibliothek zu Stuttgart in der Zeitschrift für deutsches Alterthum XIX. 347 ff. geliefert. Beide stimmen überein in Bezug auf das Fehlen integrirender Bestandtheile des Textes und in der Anwendung verdorbener oder unrichtiger Wörter. Darüber verliere ich kein Wort mehr, denn einmal stammte die gegentheilige Behauptung nur aus Unkenntniß der Handschriften, und dann ist heutzutage bekannt, daß Fabri selbst in Bezug auf Ulmer Localverhältnisse unzuverlässig sey; man vgl. beispielsweise nur seine Darstellung der Grundsteinlegung des Ulmer Münsters in der Historia Suevorum mit Pressels ,Ulm und sein Münster' 1877. Solche Männer geben sich nicht jene gewissenhafte Mühe um Auffindung eines Originales, wie man sie bei Fabri voraussetzte. Dies lag überhaupt nicht in dem Charakter des wandernden Fabri. Es ging ihm eben wie dem ersten Herausgeber von Taulers Predigten oder den ersten der gesammten Schriften des hl. Bonaventura: sie griffen nach den ihnen zunächst liegenden Handschriften.

Der nächstfolgenden Auflage vom Jahre 1512 lag nur jene vom Jahre 1482 zu Grunde und sie reproducirte dieselbe mit Vermehrung der ursprünglichen Fehler. Und bis herab zu Diepenbrock zog kein einziger Herausgeber von Seuses Schriften, Surius nicht ausgenommen, neuerdings eine Handschrift zu Rathe. Ja man übersetzte sogar den Surius aus dem Lateinischen[1]) in's

1) Henrici Susonis opera. Colon. 1555 u. f. f.

Deutsche (so die von Anselm Hofmann, Köln 1661, besorgte Ausgabe); der neueste französische Uebersetzer E. Cartier[1]) aber übersetzte die italienische Ausgabe des P. Nente[2]), und dieser arbeitete nach der lateinischen des Surius. Man denkt dabei unwillkürlich an die Uebersetzungen der Aristotelischen Schriften im Mittelalter. Der Zustand solcher Ausgaben läßt sich nicht beschreiben. Es war deßhalb ein großes Verdienst des sel. Card. Diepenbrock, die Schriften Heinrich Seuses zum Theil nach mehreren Handschriften, zum Theil wenigstens nach den zwei ältesten Ausgaben wieder herauszugeben. Aber auch diese Ausgabe konnte nicht genügen. Denn nur zum Leben Seuses und zum Büchlein der ewigen Weisheit, nicht aber zum Wahrheits- und Briefbüchlein konnte er Handschriften benützen. Ferner schenkte er auch dort, wo ihm eine gute Handschrift vorlag, nämlich zu Seuses Leben, dem Drucke vom Jahre 1512 zu viel Glauben; er ahnte nichts von einem Handschriftenverhältniße, verstand viele Worte nicht, war nicht im Reinen über Seuses Schriften und den Plan bei deren Ausarbeitung und ließ zu viele unverständliche Worte ohne Erklärung. Zu all diesen Uebelständen kommt noch, daß Diepenbrock nur bei einzelnen leichteren Stellen, nicht aber bei den schwierigen spekulativen Erörterungen Seuses etwas zum Verständniße beitrug, indem er hier jegliche Erklärung bei Seite ließ.

Ich glaube mithin, daß eine neue, nach den besten Handschriften besorgte Ausgabe von Seuses Schriften, die zugleich die Erklärung der schwierigsten Stellen bringt, durch sich selbst gerechtfertigt sey.

Seuses Schriften. Das Hauptwerk dieses Mystikers ist das sogenannte Exemplar, wie es hier nun vollständig vorliegt. Es zerfällt in vier Bücher: Seuses Leben, die Büchlein der ewigen Weisheit und Wahrheit und das Briefbüchlein. Seuse selber hat diese vier Bücher als seine wichtigsten Schriften geachtet, denn nur diese vier hat er in seinen letzten Lebensjahren

1) Oeuvres du B. Henri Suso. Paris 1851.
2) Vita ed opere spirituali del beato Enrico Susone. Rome 1663.

(um das Jahr 1362) einer genauen Revision unterzogen und zu einem Buche zusammengesetzt, wie er selber sagt (siehe unten S. 4). Die Möglichkeit, welche Preger (Zeitschrift für deutsches Alterth. XX, 415) aufstellt, daß Seuse die vier Schriften unverbunden gelassen habe, ist durch Seuses eigene Worte ausgeschlossen.

Aus dem Exemplare kann man Seuses vollständige Lehre schöpfen. Seine Spekulation ist nur darin enthalten; seine asketischen und mystischen Grundsätze findet man zwar theilweise auch in andern seiner Schriften, aber nur erweitert, keineswegs aber in neuer Weise. Bloß die Predigt Lectulus noster floridus bildet eine wünschenswerthe Ergänzung zum Exemplare.

Ueber Seuses Intention bei Abfassung dieser vier Bücher, sowie darüber, wie er dazu gekommen ist, sie zu revidiren und in dieser Gestalt zu veröffentlichen, hat er sich selbst genügend in seinem Prologe zu denselben ausgesprochen, und ich verweise deßhalb auf ihn (siehe unten S. 3—10).

Zu Seuses übrigen bekannten Schriften sind zu rechnen: das ungekürzte Briefbuch, das die bisherigen Gesammtausgaben von Seuses Werken gar nicht kannten, und mehrere Predigten, die zuerst Surius in seine Ausgabe unter Seuses Name aufnahm. Diese zwei Schriften, mäßigen Umfanges, erscheinen im zweiten Bande.

Seuses eigenes Werk ist auch das Horologium Sapientiae worüber ich alsbald mehr sagen werde. Es erscheint, weil lateinisch und deßhalb nicht Allen zugänglich, für sich. Im 7. Kapitel des zweiten Theiles des Horologiums handelt Seuse über die Bruderschaft der ewigen Weisheit und die Vermählung mit der Weisheit. Die lateinische Form rührt von Seuse her, nicht aber die deutsche, wie sie in den bisherigen Gesammtausgaben, und zwar verkürzt, sowie in manchen Handschriften sich findet. Bereits die alten Ausgaben leiten richtig die deutsche Bearbeitung mit den Worten ein: Das hernach geschrieben stat, ist zu teutsche bracht von der weiszheit buoch in latein. — In demselben 7. Kapitel beruft sich Seuse auch auf den Cursus de aeterna Sapientia, d. i. das Officium von der ewigen Weisheit. Es erscheint im Anhange zum Horologium.

Zweifelhaft ist, ob auf Seuses Autorschaft das sogenannte Minnebüchlein, das Preger aufgefunden hat und das noch nicht edirt ist, zurückzuführen sey. Es scheint zwar sehr häufig wie in seinem Geiste geschrieben, ja manche Stellen erinnern ganz an ihn, und doch verräth sich wieder nicht seine Hand darin. Da ich es erst im Anhange zum zweiten Bande publicire, spare ich den Nachweis bis zu dessen Erscheinen.

Ganz unächt ist das Büchlein von den neun Felsen. Meines Wissens wurde es zuerst vom ersten Herausgeber von Seuses Schriften ihm zugeeignet. Seither erschien es fortwährend unter Seuses Name. Selbst Diepenbrock schrieb es ihm noch zu, und es ist unbegreiflich, wie er im Büchlein denselben Geist wie in Seuses Schriften finden konnte. Denn sowohl der äußeren Form wie dem inneren Geiste nach herrscht zwischen ihnen ein wesentlicher Unterschied, und zwar ein so gewaltiger, wie zwischen Seuse und Rulman Merswin, dem es auch in der That gehört. Daran ist kein Zweifel mehr zu hegen, seit dem C. Schmidt in Straßburg Merswins Autograph aufgefunden und herausgegeben hat,[1]) das sich zudem nach Form und Inhalt mit den übrigen Schriften Merswins vollständig deckt.[2]) Vielleicht wäre man schon früher zu diesem Resultate gelangt, wenn das Büchlein in jener Gestalt bekannt gewesen wäre, in der es Schmidt veröffentlicht hat, nicht aber in der verkürzten Form, in welcher es fortwährend in den Ausgaben von Seuses Schriften erschien. Aber jetzt wenigstens sollte man nicht mehr diesen groben literarischen Fehler begehen[3]) und Seuses Name mit einem Buche in Verbindung bringen, das ihm, hätte er es geschrieben, keine Ehre machen würde.

Analyse der vier Bücher des Exemplares. Da diese vier Bücher, wie oben bemerkt wurde, Seuses Hauptschriften sind,

1) Leipzig 1859.

2) Siehe noch C. Schmidt, Johannes Tauler, S. 180, Anm. 3.

3) Bei Manz in Regensburg erschien es noch im Jahre 1873 unter Seuses Name; ebenso bei Mayer in Wien 1863.

verdienen sie wohl eine eingehendere Erörterung. An sich schon knüpfen sich an sie viele Fragen.

Seuses Leben.[1]) Preger nennt Seuses Leben eines der schönsten christlichen Lebensbilder und fast einzigartig in dieser Ausprägung (Die Briefe Heinrich Susos S. 18). Dieses Urtheil beruht auf Wahrheit und hebt sich wohlthuend ab von den maß- und sinnlosen Urtheilen eines C. Schmidt und F. Vetter. Der erstere nennt das Buch, welches das Leben enthält, eines der phantastischsten Erzeugnisse des Mittelalters (siehe unten S. 636 zu S. 38). Er bezeichnet sein ganzes Leben als Traum oder Illusion und ihn selber als Repräsentant zwar der lieblichsten, aber auch besonders wegen der Bußwerke ‚der finstersten Erzeugnisse des Mysticismus' (Theol. Stud. und Krit. 1843 S. 888 f.) Vetter bestätigt theilweise dieses Urtheil und findet zudem bei Seuse eine krankhafte Einbildungskraft und in seinem Leben stellenweise eine visionäre Selbsttäuschung (Neue Zürcher Zeitung 1878 Nr. 533). Beiden hat in Bezug auf einen Punkt längst schon Seuse selbst geantwortet: ‚Man findet geschrieben, daß hievor unter den Altvätern etliche ein unmenschlich und unglaublich strenges Leben führten, so daß es zu diesen neuen Zeiten etlichen weichlichen Menschen ein Gräuel ist, auch nur davon sagen zu hören, denn sie wissen nicht, was inbrünstiger Ernst für Gott mit göttlicher Kraft zu thun und zu leiden vermag' (siehe unten S. 157). Einstweilen genüge diese Antwort, bis ich in der Einleitung zum zweiten Bande speciell von den Bußwerken in

1) In den ältesten Handschriften findet sich durchgehends Süse geschrieben, gleichbedeutend dem schwäbischen Seuse, unserem heutigen Sausen. Suso ist die von Surius angewendete latinisirte Form für Seuse. — Den Lesern wird es erwünscht seyn, wenigstens einige Lebensumstände zu erfahren. Geboren wurde Seuse zwischen 1295 und 1300, und zwar wahrscheinlich zu Ueberlingen am Bodensee. Mit 13 Jahren trat er in das Dominikanerkloster zu Constanz, auf einer Insel gelegen (das heutige Insel-Hotel), war aber die letzten Jahre seines Lebens, wahrscheinlich vom Jahre 1348 an bis zu seinem Tode, den 25. Jänner 1366, im Dominikanerkloster zu Ulm, wo er auch sein Exemplar redigirte. Gregor XVI. nahm ihn den 16. April 1831 unter die Zahl der Seligen auf. Sein Fest wird am 2. März gefeiert.

der christlichen Askese handeln werde. Wer ferner alle Visionen für Erzeugnisse einer krankhaften Phantasie und für Illusion ansieht, muß auch die ganze Geschichte der Mystik als eine Krankheitsgeschichte betrachten. Mit einem Solchen rechte ich nicht mehr und ich begreife nur nicht, daß wir uns auf demselben Gebiete begegnen.

Seuse hat in diesem ersten Buche seines Exemplares den reichen vollen Inhalt seiner reinen Seele ausgegossen. Nicht bloß etwa die Uebernatur lernen wir hier in ihrer ganzen Schönheit kennen, auch das rein Natürliche zeigt uns darin seine besten Seiten, so daß man auf Seuse ein Wort anwenden kann, das J. Burckhardt bei Beschreibung der Gemälde des Dominikaners Frà Angelico von Fiesole gebraucht: ‚Wen Fiesole unbedingt anwidert, der möchte auch zur antiken Kunst kein wahres Verhältniß haben' (Der Cicerone. III, 862. Leipzig 1874). Wen Seuse unbedingt anwidert, der hat gewiß auch kein rechtes Verständniß für das rein Natürliche, rein Menschliche.

Wohl Niemand hat Seuse so in seinem ganzen Innern erfaßt wie J. Görres. Man möge mir gestatten, dessen Worte hieher zu setzen, die er ohnehin als Einleitung zu Diepenbrocks Ausgabe von Seuses Werken gebraucht hat. ‚Nicht leicht wird ein anderer gefunden werden, der die Erforschung seines innersten Seelengrundes dem einigermaßen kundigen Forscher so leicht gemacht als diese durch ihre ungefälschte Lauterkeit bis in ihre tiefste Verborgenheit durchsichtige Natur. Er hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz: das ist der kürzeste Ausdruck, auf den er sich selbst gebracht und in dem er sein ganzes Wesen ausgesprochen. Damals, als sein Jammer wehklagend mit Gott Rechnung abgehalten in naiver Kindereinfalt, da hat seine ganze Seele in seinen Thränen sich gespiegelt und die Worte, die sein weinender Mund gesprochen, ergänzen uns das Bild, das jene kurze Formel in uns hervorgerufen.[1]) Das reichste vollste und schönste Gemüth thut sich in diesen Worten auf und ein warmer Athem der Liebe weht uns in ihnen

1) Man findet Seuses Worte unten S. 121—122. Der Leser wolle sie dort nachsehen.

aus seinen Tiefen an. Und dies schöne Gemüth, wie sehen wir es nicht bei jeder Vorfallenheit, die es irgend nur berührt, überwallen und überfließen, mit welcher liebreichen Geschäftigkeit müht er sich, Alles zu fassen, was da widerstreben will und läßt nicht ab mit seiner Wärme es zu durchquellen und durchzuströmen, bis es endlich dem Liebeseifer sich hingegeben. Mit welchem Glimpfe weiß er dort jener schönen wohlgebornen Tochter, die im unbeschlossenen Kloster sich zeitlicher Minne hingegeben, zu nahen, mit welcher Beharrlichkeit bietet er ihrem raschen ungestümen Abweisen Trotz; wie weiß er dann die sinnreichen Worte, in eine Flammenspitze gesammelt, gegen ihr Herz hinzurichten, daß das Erstarrte mit einemmale in der neuen Gluth zerfließt und sich nun, alles Andere fahren lassend, einzig dem getreuen Gott ergibt. Mit wie tiefem Schmerze hat im andern Falle die falsche Anklage des bösen Weibes dies liebreiche Gemüth erfüllt, und als nun jene Mordlustige zu dem zum Tode betrübten Mann gekommen, und ihm den Vorschlag macht, den Knaben umzubringen, wie bricht ihm nicht wieder das geängstigte Herz und ergießt einen Strom der Liebe über das schuldlose Kind dahin und wie hallen nicht die klagenden Worte des Mitleids, die er zu ihm redet, rührenden Klanges wieder in jeder fühlenden Menschenbrust. Und endlich wie hat er sich unvergleichlich gehalten in jenem bittern Leiden, das ihm von seiner leiblichen Schwester zugefallen, als sie der Sünde sich hingegeben, und nun vor Leid und Ungemach aus ihrem Kloster verlaufen. Wie eilt er nicht, alle zeitliche Ehre Gott hinopfernd, in die tiefe Lache sich zu werfen, in die sie gefallen, um sie rettend wieder aufzuheben; nicht achtet er, daß er, in der eiligen Hast über den Bach springend, in's angeschwollene Wasser hinabgefallen; ein tritt er nun in ihr kleines Häuslein, und welche herzzerschneidende Wehklage hebt sich an, als er nun die Unglückliche erblickt; in welchen Jammertönen ergießt sich sein Herzeleid, wie liebreich weiß er sie zu trösten und ihr neuen Muth einzusprechen; und wie siegreich ist diese Liebe über das kranke Herz, daß es erweicht wieder guten Willen gewinnt und fortan bestätet in allen Tugenden seinem Retter nur Lust und Freude macht. Der Mutter Gemüth, die auch in der Charwoche vor

Leid und Theilnahme an den Leiden des Kreuzes gestorben, ist als Erbe auf den Sohn übergegangen, und der ganze eigenthümliche Stammescharakter der Schwaben, von seiner besten Seite gefaßt, hat in seiner schönen Natur sich ausgeprägt. Mit vollem Rechte hat er den Namen Amandus[1]) sich zugelegt und wie dort im Gesichte dem Kinde, so ist auch ihm ‚Lieberraut'[2]) um's Haupt geschrieben,

Mit solcher Gemüthsanlage ist Suso in die gemüthskräftige Zeit seines Jahrhunderts eingetreten und es konnte nicht fehlen. sie mußte selbst in der Richtung, die sie früher schon zum Näheren eingeschlagen, in einer ungemein poetischen Weise sich entwickeln. Wohl waren in diesem Jahrhundert die Wässer früherer, noch höherer Begeisterung schon im Ablaufen, die Zeit der höchsten Fluth im Ansteigen aller Kräfte hatte schon sich zu senken angefangen; der Mai jenes geistigen Frühlings war schon vorübergegangen: aber immer noch war Wald und Flur vom alten Minnesang durchklungen, und alles Volk gab sich mit Singen und Sagen ab. Von so vielen Tönen angerufen, konnte der Wiederhall, den der Reichbegabte in der Brust beschloß, nicht lautlos bleiben, und er hat in seinen Schriften in jener schönen klangvollen Sprache sich ausgehallt, die nichts ist als reines lauteres, sich in ihr verströmtes Gemüth, und durch die überall das alte Minnelied hindurch pulsirt. Aber dieser schwäbische Minnesänger hat nicht irdischer Liebe seine Töne und seine Laiche zugesungen: einer höheren hat er sich zugewendet; dieser Minner hat nicht wie ein Weltminner auf zergängliche Minne sein Herz gelassen; jene ewige Weisheit, die blühende unvermischte Liebe ohne Verdruß und Bitterkeit verheißt, hat sein junges, mildes Herz an sich gezogen; ihr hat er sein minnesuchend Gemüth geweiht und in ihr Alles gefunden, das da schön, lieblich und begierlich war. Und nicht etwa hat er in bloß lyrischen Ergüssen diese seine Minne ausgeathmet; episch hat er vielmehr sein Leben in ihr gefaßt und dies Leben nun zu einem großen Epos der Gottesliebe

1) Dieser Name wurde ihm von der ewigen Weisheit zugelegt. Vgl. Horol. Sap. p. 216 ed. Strange.

2) Eigentlich: Herzentraut. Siehe unten S. 206.

ausgedichtet, und so tritt, was er gebildet, uns als das Blühendste und Lieblichste, was die Mystik hervorgebracht, entgegen' (Diepenbrock's 3. Ausgabe S. CVI. ff.)

Daß uns dieses reizende Lebensbild erhalten ist, verdanken wir der geistlichen Tochter Seuses, der Dominikanerin zu Töß, Elsbeth Staglin.[1]) Der Vorfall wird unten S. 13 f. von Seuse selbst erzählt. Staglin schrieb auf, was sie von Seuses Leben, sey es aus seinem Munde, sey es aus seinen Briefen, erfuhr. Ein Theil dieser Aufzeichnungen gieng durch Seuses eigene Schuld verloren, wie dort berichtet wird, der andere Theil, der durch Gottes Fügung vor demselben Loose gerettet wurde, bildet eben dieses erste Buch des Exemplares; nur machte Seuse selbst nach Staglins Tod einige Zusätze, die manchmal recht wohl, andere Male aber durchaus nicht mehr von Staglin's Arbeit zu unterscheiden sind.[2])

Das Leben zerfällt in zwei Theile: der erste (S. 14—138) beschäftigt sich ausschließlich mit Seuse; der zweite (S. 141—301) ist eine Art Anleitung zur Vollkommenheit für seine geistliche Tochter, von den kindlichen Uebungen eines anfangenden Menschen an bis hinauf zu der innigsten, hier möglichen Vereinigung mit Gott. Diese Anleitung ist aber nicht eine rein theoretische Abhandlung, sondern ganz concret dargelegt am Lebensgange Seuses selber. An ihm lernt die gelehrige Schülerin die ersten Wege zu Gott hin kennen und sich ihm mit kindlichem Vertrauen hingeben, um dann beherzten Schrittes den Leidensweg betreten und wandeln zu können. Nur den mystischen Weg (S. 225—300) lernt Staglin nicht am Leben Seuses, sondern aus seiner Lehre kennen,

1) Stagel bedeutet hier wahrscheinlich: Steinbock, dessen Kopf die Stagel auch im Wappen führten.

2) F. Vetter nennt Elsbeth Staglin die erste Schriftstellerin Zürichs. Sie war eine Zürcherin, die Tochter des Rudolf Stagel (siehe unten S. 141, Anm. 3), der im Jahre 1319 als Mitglied des Zürcher Rathes erscheint. So Vetter nach Th. von Liebenau. Ueber ihr Leben ist uns außer demjenigen, was wir aus Seuse kennen, fast nichts erhalten, und selbst die Schriftsteller des 15. Jahrhunderts sammelten nur die auf sie bezüglichen Stellen in Seuses Leben. Was außerdem zu finden ist bringe ich in der Einleitung zum zweiten Bande.

wenngleich auch hier wie dort sein Leben derselbe Lehrmeister hätte seyn können.

Aus dieser Eintheilung des ganzen Stoffes erklärt sich auch zum Theil die scheinbare Unordnung in dem ersten Buche. Ich gebe aber diese Unordnung nicht hin um eine streng systematische Anordnung, die uns bei Seuse eben so wenig anmuthen würde, wie wenn Frà Angelico seine Gestalten nach streng anatomischen Verhältnissen gezeichnet hätte. Seuses minnereiches und volles Herz lernen wir am besten kennen, wo es sich frei und ungezwungen ergießen kann.

Sein Leben verwebte Seuse mit mehreren von ihm gezeichneten Bildern, ganz im Geiste seines und des darauf folgenden Jahrhunderts. Wenn nun aber C. Schmidt mit Beziehung auf diese Bilder behauptet, Seuse habe kaum zu einem Gedanken also auch nicht zu einem mystischen gelangen können, der nicht unter sichtbarer Gestalt seiner Phantasie erschien (Theol. Stud. u. Krit. a. a. O. S. 886 f.), so ist dies eine unwahre und zugleich nichtssagende Phrase, denn Seuse bringt diese Bilder (und selbst jenes im Büchlein der ewigen Weisheit S. 391) nur zu einzelnen Erlebnissen oder zu dem in imaginärer Vision Geschauten, nicht aber will er durch sie seine mystischen Gedanken oder dasjenige, was über die Sinne ist, erklären. Er selber sagt: ‚Wie kann man Bildloses bilden und Weisloses beweisen‘ (Siehe unten S. 294)? Warum Seuse am Schlusse seiner Mystik im ersten Buche doch ein Bild zeichnet, findet man am angeführten Orte von ihm selber erklärt: er that es nämlich auf Bitten seiner geistlichen Tochter, nachdem er nahezu in sieben auf einanderfolgenden Kapiteln wie jeder andere Mystiker sich mit ihr über die höchsten Fragen der Mystik in unbildlicher Rede beschäftigt hatte.

Von diesem ersten Buche des Exemplares existiren zwei verschiedene Recensionen: die eine ist erhalten im cgm. 362, die andere in den übrigen Handschriften. Die bedeutenderen Verschiedenheiten habe ich theils in den Anmerkungen, theils in den Zusätzen angeführt. Woher diese verschiedenen Recensionen? Preger nahm an, das Leben in der Münchner Handschrift besitze allein jene Gestalt, die ihm Seuse bei Herausgabe des Exemplares geben

wollte, während das Leben in den übrigen Handschriften nicht für das Exemplar bestimmt war und bereits früher von Seuse redigirt worden sey (Zeitschr. f. d. Alterth. XX, 409.). Wie so manche Urtheile Pregers so stammte auch dieses aus der Unkenntniß der Handschriften. Meine Widerlegung seiner Behauptung findet sich in derselben Zeitschrift XXI, 126 ff. Hier genügen diese wenigen Bemerkungen.

Ehe Seuse seine vier Hauptschriften veröffentlichte, setzte er sie zusammen, machte Ein Buch aus ihnen, auf daß man ein rechtes Exemplar fände und versah es mit einem Prologe, in welchem er sich darüber erklärt. Auch veröffentlichte Seuse nur Ein, nicht zwei Exemplare. Nun findet man aber kein einziges Exemplar, in dem das Leben der Münchner Handschrift vorkäme, sondern alle Exemplare enthalten nur jenes der übrigen Handschriften. So die ehemalige Straßburger Handschrift B 139 aus dem 14. Jahrh., die Einsiedler 710, eine Breslauer, zwei Stuttgarter Handschriften[1]) eine Handschrift der Stadtbibliothek zu Ueberlingen (ehemals dem Dominikanerinnenkloster Zofingen in Constanz gehörig) und die Handschrift, nach welcher der erste Druck angefertigt wurde. Wo existirt aber ein Exemplar, das die Recension der Münchner Handschrift enthielte? Man findet keines. Ich habe fast alle größeren Bibliotheken Westdeutschlands, Oesterreichs und der Schweiz durchforscht oder dort Nachfrage gehalten, ich konnte aber keinem einzigen auf die Spur kommen. Und wenn irgendwo, so müßte sich in diesen Gegenden doch auch eine solche Handschrift Seuses finden. Enthält aber nicht die Münchner Handschrift zugleich das Exemplar? Keineswegs, sie bietet nur das Leben, und besitzt natürlich auch keinen Prolog. Jedes methodische Denken gelangt bei solcher Sachlage zum Schluße: was immer für eine Bewandtniß es sonst mit der Münchner Handschrift haben mag, das steht fest, das Leben derselben war von Seuse nicht für das Exemplar bestimmt, sondern nur das Leben in den früher erwähnten Handschriften. Denn wie träfe sich gerade jenes Leben, daß er für das Exem-

1) Die nähere Beschreibung der Handschriften gab ich in oben genannter Zeitschrift.

plar bestimmte, außerhalb desselben, und wie käme jenes Leben in das Exemplar, das Seuse nicht in demselben veröffentlichen wollte? Wie käme dieses Leben in das Exemplar, das Seuse mit einem Prologe begleitete, der unmittelbar vor der Veröffentlichung von Seuse geschrieben wurde?[1]) Nur Voreingenommenheit wird zur gegentheiligen Behauptung verleiten.

Wenn man zwischen zwei Redactionen, einer früheren und einer späteren, unterscheiden will, dann repräsentirt das Leben in der Münchner Handschrift die erste — sie war dann nicht für das Exemplar bestimmt —, das Leben in den erwähnten Handschriften aber, zu denen noch cod. Vindob. 3022, cgm. 4374, 819 und 531, sowie eine Handschrift, welche Pfeifer copirt hat und bis zum 36. Kapitel von Seuses Leben reicht (Supplem. Vindob. 2778 alter Signatur), zu rechnen sind, die zweite Redaction. In der Zeitschrift a. a. O. habe ich dafür die inneren Gründe angegeben, den hauptsächlichsten derselben findet man unten S. 263 Anm. 3 angedeutet

Hiemit ist auch die Frage erörtert, in welche Zeit die Abfassung von Seuses Leben falle. Entstanden ist es nach und nach durch die Aufzeichnungen der Staglin, die seit dem Ende der Dreißiger Jahre mit Seuse bekannt seyn mußte. Viele Jahre, sagt Seuse, lagen diese Aufzeichnungen bei ihm beschlossen (siehe unten S. 7), bis er einen Theil derselben seinem Provinzial Bartholomäus von Bolsenheim, der das Amt 1354 antrat und acht Jahre verwaltete (siehe unten S. 9 Anm.), vorlegte. Als er ihm nun auch das Uebrige zum Ueberlesen geben wollte, starb der Provinzial, was 1362 geschah. Darauf veröffentlichte Seuse das Leben in dem Exemplare, von dem es das erste Buch bildete. Die letzte Hand legte er also um 1362 oder etwas später an die Redaction seines Lebens.

Büchlein der ewigen Weisheit. Dieses Büchlein war am Ende des 14. Jahrhunderts und im 15. Jahrhundert wohl das gelesenste deutsche Andachtsbuch. Von keinem deutschen Buche

1) Diesen Prolog enthält auch cgm. 4374, der das Leben in derselben Recension wie die erwähnten Handschriften besitzt.

findet man verhältnißmäßig so viele Handschriften wie von diesem. Selbst von der Imitatio Christi werden erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts die Handschriften einzelner Bücher derselben etwas zahlreicher. Aus der Anzahl der Handschriften lernt man den Werth kennen, den man einem Werke beilegte.[1]) In welch hohem Ansehen also Seuses Büchlein der ewigen Weisheit im Mittelalter gestanden seyn mußte, läßt sich aus obiger Wahrnehmung erschließen. In der That ist es die schönste Frucht der deutschen Mystik. In diesem Worte ist alles eingeschlossen, was man zum Lobe des Büchleins sagen kann.

Seuses Zweck bei Abfassung desselben war, diejenigen, bei denen der heilige Eifer ausgelöscht war, wieder zu entzünden, die Kalten zu erwärmen, die Lauen zu bewegen, die Unandächtigen zur Andacht zu reizen, die Schläfrigen aber zur Wachsamkeit der Tugenden anzueifern. So schreibt er selbst in der Einleitung zum Horologium. Darum führt er den Menschen bald zum leidenden Heilande, und läßt ihn die Marter desselben und die seiner Mutter betrachten, bald hält er ihm die Größe seiner Sünden und der göttlichen Strafgerichte, bald die Verkehrtheit der zeitlichen Minne, den Adel aber der göttlichen Minne vor, bald verweist er ihn auf den Himmel, bald öffnet er ihm den Schatz, der im Leiden verborgen ist. Kurz, Seuse vernachlässigt kein Mittel, um seinen Zweck zu erreichen und den Leser zu bewegen. Damit beschäftigt sich der erste Theil des Büchleins. Der zweite Theil enthält eine concrete Ermahnung sterben zu lernen, sowie eine Anleitung zum innern Leben, zum Empfange des hl. Sakramentes und zu Gottes Lob. Der dritte Theil umfaßt hundert

1) Soll die Abfassung der Imitatio Christi ins 13. Jahrhundert fallen, wie heutzutage wieder hie und da angenommen wird, dann haben sowohl die Zeitgenossen als auch die Spätern nicht einmal geahnt, welcher Schatz in diesem goldenen Büchlein liege. Denn wo existirt auch nur Eine Handschrift. die sicher dem 13. Jahrhundert angehörte? Und doch kommt man bei Durchforschung der Bibliotheken zur Einsicht, daß das 13. Jahrhundert gute Bücher im hohen Grade zu schätzen wußte, ja mehr als die zwei darauf folgenden Jahrhunderte.

Betrachtungspunkte sammt kurzen Anmuthungen, die zugleich den Grund zum ganzen Büchlein legten (siehe unten S. 306).

In welchem Verhältnisse steht nun aber das deutsche Büchlein der ewigen Weisheit zum lateinischen Horologium Sapientiae? Surius meinte noch in seiner Widmung an Blosius, Jemand anderer als Seuse habe das von ihm ursprünglich deutsch geschriebene Büchlein der Weisheit ins Lateinische übersetzt, und dabei einiges hinzugefügt, einiges weggelassen. Quétif und Echard dagegen glaubten, das Büchlein sey von Seuse ursprünglich lateinisch veröffentlicht worden; sie sprechen sich nicht aus über die deutsche Ausgabe und halten die Suriussche lateinische Uebersetzung für Corruptele von Seuses Original (Scriptores ordinis Praed. I, 655). Diepenbrock nahm, gestützt auf eine Bemerkung Seuses (siehe unten S. 20), richtig an, Seuse habe das Büchlein zuerst deutsch geschrieben, dann selbst ins Lateinische übersetzt; die Verschiedenheit zwischen beiden, meint er jedoch weiter, rühre nicht von ihm selber her, sondern sey wahrscheinlich durch Untreue der Abschreiber entstanden. Aehnlich auch C. Schmidt a. a. O. S. 851 Anm. Zum verwundern ist, daß diese Ansicht selbst noch Volkmann (der Mystiker Heinrich Suso S. 33 Anm. 2) theilt, denn jetzt wenigstens sollte doch kein Zweifel mehr seyn, nachdem die ältesten Handschriften sowohl des deutschen als des lateinischen Buches hinreichend bekannt sind, und Seuse selber sich klar genug im Prolog zur lateinischen Ausgabe ausgesprochen hat.

Seuse verfaßte sein Büchlein ursprünglich deutsch. Er sieht nicht das lateinische als das Original an, denn im Prologe zum lateinischen sagt er: Notandum quoque quod originale hujus operis certis temporibus et nonnisi in praesentia magnae gratiae conscriptum fuit (Horol. sap. ed. Strange p. 13). Das Original war also schon früher geschrieben als das lateinische Buch, dem er diesen Prolog vorsetzte. Und das Original kann wieder kein anderes seyn, als das deutsche Büchlein der ewigen Weisheit, denn wenn es nicht das lateinische ist, so ist es das deutsche, da Seuse nicht zwei lateinische geschrieben hat, sondern das eine Büchlein in Deutsch und Latein, wie er selbst sagt (unten S. 20). Lateinisch bearbeitete es Seuse um es dem General des Ordens Hugo von

Vaucemain, der 1333—1341 den Orden leitete, vorzulegen, wie im selben Prologe zu lesen ist. Die Verschiedenheit zwischen dem deutschen und lateinischen Buche stammt jedoch daher, daß Seuse nicht eine sclavische Uebersetzung liefern wollte, sondern eine freie Bearbeitung; sie rührt also vom Verfasser selbst her. Und er war es, der der lateinischen Bearbeitung, nicht aber dem deutschen Originale, den Titel gab: Horologium sapientiae. Häufig werden beide mit einander verwechselt, obwohl jedes für sich ein selbstständiges Werk mit eigenem Titel ist.

Bisher hat man auch allgemein angenommen, Tauler sey schon frühzeitig im Besitze des Horologium Sapientiae gewesen, denn Heinrich von Nördlingen schreibe der Margaretha Ebnerin: Ein puch han ich gesant dem prior zu Kaissheim, das ist das buch das man nent Orologium Sapience, latin, und das ist unsers lieben vatters Taulers (Heumann, Opuscula p. 362). Man schloß nun, das genannte Horologium könne kein anderes als jenes Seuses seyn. Dieser Schluß wäre gerechtfertigt, wenn kein anderes existirt hätte. Dem ist aber nicht also. In der Stiftsbibliothek zu Kremsmünster findet sich cod. 177, eine Pergamenthandschrift 15. Jahrhunderts, welche vom Blatte 135—137 folgende Kapitel bringt: Meditatio de propria morte, excerpta ex Orologio Sapientiae; meditatio de extremo judicio, excerpta ex Orologio Sapientiae; meditatio de poenis infernalibus, excerpta ex Orologio Sapientiae. Dieselben Stücke sind enthalten in den Handschriften 9 und 268. Nun stimmt aber der Inhalt dieser Excerpte durchaus nicht mit dem Inhalte ähnlicher Kapitel in Seuses Horologium überein, es sind ganz verschiedene Arbeiten. Mithin existirte ein Orologium Sapientiae, das von jenem Seuses vollständig differirt. Soweit ich ferner Seuses Charakter kenne, ist die Annahme mit demselben in voller Harmonie, daß er bei Bearbeitung seines Horologiums ein Werk vor sich gehabt habe, das in Bezug auf Titel und die Auswahl mancher zu behandelnder Gegenstände auf ihn beeinflußend wirkte. Merkwürdig bleibt es immer, warum Seuse erst bei der lateinischen Bearbeitung auf den Titel Horologium Sapientiae und die darauf Bezug habende imaginäre Vision verfiel, während er bei Veröffentlichung seines deutschen Originals davon noch gar keine Erwähnung machte.

Warum nennt auch Heinrich von Nördlingen nicht den Verfasser, wenn er wirklich das Horologium Seuses meinte? Margaretha hätte daran das größte Interesse gehabt; dieser Freund Heinrichs war ja auch ihr bekannt.

Ich halte es nun zwar keineswegs für gewiß, Heinrich von Nördlingen habe im genannten Briefe ein von Seuses Horologium verschiedenes gemeint; aber zur Vorsicht mahnen möchte ich die Forscher, daß sie nicht Hypothesen als apodiktische Wahrheit hinstellen. Ein falscher Schluß zieht einen andern nach sich. Und in der That geschah es auch bei der Frage nach der Vollendung des Horologiums von Seite Seuses. Preger indentificirt nämlich nicht bloß das von Heinrich gemeinte Horologium mit jenem Seuses, er will auch erweisen, Seuses Horologium sey 1339, in welches Jahr er Heinrichs Brief setzt, bereits allgemeiner verbreitet gewesen auf Grund der Worte: das buch das man nent Orologium Sapience. Allein das man nent ist gleichbedeutend mit dem Ausdrucke: dessen Titel ist. Heinrich sagte nach unserer Ausdrucksweise: ‚ich habe dem Prior zu Kaisheim ein Buch gesendet, dessen Titel Orologium Sapientiae ist.‘ Heinrichs angewendete Phrase findet sich ungemein häufig in den Handschriften, und zwar auch bei Werken, von denen nur die eine oder andere Handschrift bekannt ist. Obiger voreilige Schluß Pregers war nun die Ursache, daß er die Vollendung von Seuses Horologium vor das Jahr 1339 setzt. Es mag seyn, aber nicht aus seinem Schluße folgt es. Und wenn er darauf sagt, zwischen 1334 und 1338 falle die Vollendung des Horologiums, da Seuse in seinem Prologe mehrere Briefe des Ordensgenerals Hugo im Auge habe, der solche 1333, 1334, 1336 u. s. w. geschrieben habe, so fällt auch diese Annahme bei näherer Einsichtsnahme in den Prolog. Seuse apostrophirt nämlich den General, er sey mit dem Lichte der ewigen Weisheit und mit geistlichen Gnaden begabt, ut literae vestrae exhortatoriae satis declarant. Würde Seuse epistolae statt literae sagen, dann wäre Preger im Rechte. So aber heißt auch ein einziger Brief literae, nicht litera, wie Preger in jedem lateinischen Wörterbuch finden kann.

Die Vollendung des Horologiums fällt zwischen 1333 und 1341.

Die nähere Fixirung wird beeinflußt durch Seuses Lebensverhältnisse, von denen ich, wie oben bemerkt, in der Einleitung zum zweiten Bande sprechen werde. Genaue Datirung bis auf das Jahr ist hier nicht möglich. Wer vorgibt, er könne es, wie Preger, der sogar weiß, Seuse habe wahrscheinlich sein Horologium 1335 begonnen, geht irre.[1]) Vor die Abfassungszeit des Horologiums fällt jene des Büchleins der ewigen Weisheit.

Das Büchlein der Wahrheit. Meines Erachtens ist es das schwierigste Büchlein unter den Schriften der deutschen Mystiker. Namentlich das fünfte Kapitel desselben setzt dem Commentator die größten Hemmnisse entgegen. Es wurde deßhalb auch bisher wenig citirt, woran wohl auch der jämmerliche Zustand mit Schuld trug, in welchem das Büchlein verbreitet war.

Geschrieben hat es Seuse vorzüglich gegen die häretischen Begarden und die Brüder des freien Geistes, die zugleich auch manche deutsche Mystiker, besonders Meister Eckhart, in Mißkredit brachten. Die Auswahl der behandelten Gegenstände wurde gerade durch diesen Zweck bedingt. Es sind Punkte, in denen genannte Häretiker nicht richtig dachten, sey es nun daß diese Punkte Gott betreffen, oder die Schöpfung, die Inkarnation, die Vereinigung der Seele mit Gott hier und im Jenseits, oder die Freiheit und das sittliche Betragen des Menschen. Welche Stellung Seuse hierin zu Meister Eckhart eingenommen habe, findet man unten S. 564 Anm. 4 dargelegt.[2]) Einige Ergänzungen folgen hier.

Wenn Preger meint, Seuse vertheidige im Büchlein den verurtheilten Meister, so ist diese Behauptung eine sehr schiefe. Wenn er ferner sagt, Seuse trage darin Eckharts Lehre vor (Zeitschr. f. hist. Theol. S. 127), so ist auch diese Behauptung nur theilweise richtig, wie Jeder sich jetzt bei Durchsicht des Büchleins überzeugen kann. Wenn nun endlich Preger schließt, Seuse sey wegen dieses Büchleins angeklagt worden, und zwar um der zwei erwähnten

1) Auch jene Schlüsse Preger's, die er aus dem Horologium für Seuses Lebensgang zieht (Zeitschr. f. hist. Theol. 1869 S. 121 f.) sind nur Hypothesen.

2) Nur ist dort S. 565 Anm. 3. 6 von unten statt ‚sechsten Berufung' ‚letzten Berufung' zu lesen.

Punkte willen, so mag es seine Richtigkeit damit haben, daß Seuse auch wegen dieses Büchleins angeklagt wurde (er wurde ja nicht wegen eines einzigen angeklagt; 'er mache falsche Bücher' heißt es unten S. 98); aber die Anklagegründe waren nicht Pregers Prämissen.

Seuse spricht in diesem Büchlein viel von der Gelassenheit. Aber er hat hier nicht so sehr das Gelassenseyn im Auge, als vielmehr die Frucht und das Ziel desselben: das Aufgehen in Gott unbeschadet dem Wesen. Von der Gelassenheit in erster Bedeutung spricht er eigentlich etwas ausführlicher nur im 7. Kapitel und am Anfange des 5. Kapitels, aber bald (S. 533) biegt er wieder auf die Gelassenheit in zweiter Bedeutung ab. Darum ist Pregers Behauptung, Seuse hätte sich in diesem Büchlein reichlich Anlaß geboten von seinen Leiden zu sprechen, was er jedoch nicht gethan habe (Zeitschr. f. hist. Theol. S. 126), durchaus nicht zutreffend. Dies wäre schon an sich gegen den oben dargelegten Zweck des Büchleins. Damit fällt auch der Schluß, den Preger aus seiner Behauptung zieht. Seuse mag das Büchlein in seinem vierzigsten Jahre geschrieben haben, wer kann dies wissen; aber es folgt nicht aus Pregers Argumentation.

Daß das Büchlein der Wahrheit älter sey als Seuses Büchlein der Weisheit scheint mir schon daraus hervorzugehen, daß sich das letztere Büchlein als eine reifere Frucht darbietet. Auch ist darin die Erinnerung an Meister Eckhart, der 1327 gestorben ist, noch eine ganz frische. Vielleicht wurde es vor Verurtheilung der 28. Sätze Eckharts (im Jahre 1329), gerade als die Verhandlung über ihn im Zuge war, geschrieben; in keinem Falle jedoch sehr lange nach 1327. Das Büchlein der Wahrheit ist vielleicht Seuses Erstlingsschrift, wenn er nicht schon damals die hundert Betrachtungen, die älter als das Büchlein der Weisheit sind, verfaßt hatte.

Briefbüchlein. Von Seuses Briefen urtheilt Preger ganz richtig, wenn er sagt, daß neben der Innigkeit und Liebe, die uns aus andern Schriften Seuses entgegentreten, hier es vor Allem seine seelsorgerliche Weisheit sey, welche unsere Bewunderung errege. In Wahrheit findet sich in Seuses Briefen ein Schatz von Pastoralweisheit und von jener außerordentlichen Gabe, die man die Unterscheidung der Geister nennt. Er ist hier zugleich

unerschöpflich in den Mitteln, um auf die Adressaten einzuwirken: er lehrt, er ermahnt, er zürnt, er tröstet, er eifert an, er hält wieder die Zügel zurück, er trauert, er freut sich. Kurz, er wird Allen Alles, um Alle zu retten und für Christus zu gewinnen.

Die Briefe dieses Briefbüchleins sind mit wenigen Ausnahmen nicht mehr die ursprünglichen Briefe, welche Seuse an Verschiedene geschrieben, sondern es sind Briefe zweiter Redaction. Zuerst machte nämlich Elsbeth Staglin aus dessen ursprünglichen Briefen ein Buch; daraus bewerkstelligte Seuse selber eine kleine Auslese, kürzte einzelne Briefe, bildete neue aus Bruchstücken verschiedener Briefe und vernichtete jenes Buch, aus dem er die Auslese gemacht hatte (siehe unten S. 5 und 594).

Das Briefbüchlein des ‚rechten Exemplares‘ hatte nur jene eilf Briefe, die man S. 573—623 findet. Alle ältern Handschriften, die das Exemplar enthalten (siehe oben Seite XVII und unten S. 624 Anm.), bringen nur diese Briefe. Erst die späte Stuttgarter Handschrift cod. theol. et phil. 281 sowie jene mit ihr oft übereinstimmende Handschrift, welche dem ersten Drucke vorgelegen, nahmen ein solches Briefbüchlein auf, das nicht für das Exemplar bestimmt war, und an welches Seuse den Morgengruß sammt der Erzählung von der Verehrung des Namens Jesu geschrieben hatte. Ob er selbst die Sprüche dazu gesetzt habe (siehe unten S. 628 ff.) ist zweifelhaft. Auf ganz falscher Fährte befand sich Preger, als er erweisen wollte, die 26 Briefe der Münchner Handschrift cgm. 819 hätten das Briefbüchlein des Exemplares gebildet. Dieser mißglückte Nachweis entstand zu einer Zeit, als Preger keine andere Handschrift kannte als diese eine, die aber in der That ganz werthlos ist und ein ungeschicktes Conglomerat von Briefen des kleinen Briefbüchleins und solchen des ungekürzten Briefbuches bildet.[1])

Seuse spricht nur von den kleinen Briefbüchlein und von jener Sammlung, die die Staglin gemacht hat, und er erwähnt

---

1) Ueber all diese Fragen findet der Leser, der sich dafür interessirt, vollen Aufschluß in der Zeitschrift für deutsches Alterthum XIX, 365 ff. 369 f.; XXI, 103 ff. 136 f.

dieser zwei Briefbücher in einer Weise, daß jedes andere Briefbuch ausgeschlossen ist (siehe unten S. 5). Nun existirt aber in verschiedenen Handschriften eine Sammlung von Briefen, die nicht das gekürzte Briefbüchlein repräsentirt. Was stellt sie dann vor? Wenn auch nicht das ganze ungekürzte Briefbuch, d. i. Staglins Sammlung, so doch ein großes Bruchstück derselben. Es mußten von derselben wenigstens zwei Exemplare vorhanden gewesen seyn, von denen zwar Seuse das eine vernichtete, das andere aber doch einem Bruchtheile nach übrig blieb. Den gegen Preger geführten Beweis siehe in der angeführten Zeitschrift XIX, 357 ff., besonders jedoch XXI, 89 ff. Zu den dort erwähnten Handschriften gehören noch vier weitere, die ich seither aufgefunden habe und in der Einleitung zum zweiten Bande, der auch das ungekürzte Briefbuch enthalten soll, beschreiben werde.

Wann ungefähr Seuse sein Briefbüchlein zusammengesetzt habe, kann nicht ermittelt werden. Aus S. 30 geht hervor, daß Exemplare davon bereits vor der letzten Redaction von Seuses Leben im Umlaufe waren.

Art und Weise dieser Ausgabe. Zu Grunde gelegt habe ich beim ersten, dritten und vierten Buche die genannte Straßburger Handschrift (eine Abschrift davon auf der Hofbibliothek zu Wien, Supplem. 2778. 2779 alter Signatur) und die Einsiedler Handschrift 710, letztere aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. Zum ersten Buch benützte ich zudem cgm. 362 (Papierhandschrift aus dem 14. Jahrhundert), zu diesem und zu den übrigen eine Handschrift auf der Dombibliothek zu Breslau (Pap. 15. Jahrh.) und eine auf der Stadtbibliothek zu Ueberlingen (Pap. 15. Jhrh.). Zum dritten Buche benützte ich auch noch Ms. germ. 4°. 191 zu Berlin. Dem zweiten Büchlein legte ich die S. 305 Anm. 1 erwähnte Handschrift zu Grunde. Es ist eine Pergamenthandschrift aus der Mitte des 14. Jahrhunderts nach Sarnen in der Schweiz gehörig, und muthmaßlich von Staglin selbst oder wenigstens unter ihren Augen geschrieben. Leider fehlt der Anfang. Ebenso benützte ich dazu eine andere, nicht viel spätere Pergamenthandschrift, ebendahin gehörig. Die genannte Münchner Handschrift, dann die Breslauer und Ueberlinger Handschriften sowie die Ber-

liner besitzen nicht das Büchlein der Weisheit, obwohl die Breslauer und Ueberlinger das Exemplar enthalten. Das Büchlein der Weisheit war eben schon so stark verbreitet, daß die Schreiber beim Abschreiben des Exemplars das Büchlein der Weisheit recht wohl übergehen zu können glaubten.[1]) Zum Schluße des Briefbüchleins (von S. 623 ab bis zum Schluße) habe ich cgm. 819 herangezogen.

Die Straßburger Handschrift ist von jenen Handschriften, welche das Exemplar enthalten, die beste; auf die gute Quelle, aus der sie geschöpft, weisen mittelbar oder unmittelbar alle übrigen zurück.[2]) Da Seuse vor Veröffentlichung des Exemplars dasselbe einer genauen Durchsicht unterzogen hat, nimmt es nicht Wunder, daß man bei Vergleichung der Handschriften des Exemplars bis herab zur Mitte des 15. Jahrhunderts, wo dann allerdings die Sorglosigkeit der Abschreiber immer mehr zunahm, wie die weiter oben erwähnte Stuttgarter Handschrift und jene des alten Druckes beweisen, auf so wenige sachliche Differenzen stößt. Ueber das Verhältniß der allerdings auch guten Münchner Handschrift 362 zur Straßburger und den übrigen habe ich bereits gesprochen. Da meine Ausgabe nicht eine Wiedergabe des mittelhochdeutschen Textes von Seuses Schriften ist, und außerdem nur den einen Zweck verfolgt, die Schriften dieses Mystikers dem allgemeineren Verständnisse zu erschließen, so glaubte ich von einer umfassenden Variantenangabe außer in wichtigen Fällen abstehen zu können.

Dem angegebenen Zwecke gemäß richtete ich mein Augenmerk auch auf die Erklärung der schwierigen mystischen Stellen. Daß Seuse ganz auf scholastischem, meist thomistischem Boden stehe und die Angriffe auf seine Lehre nur Luftstreiche waren, hoffe ich in meinen Anmerkungen erwiesen zu haben.

Die Erklärung der von Seuse verfertigten Bilder und die dazu gehörigen Verse und Sprüche finden sich in dieser Ausgabe

1) So fehlte wohl auch der Handschrift, welche dem ersten Drucke zu Grunde lag, das genannte Büchlein.

2) Auch Cod. asc. 15 der k. Privatbibliothek in Stuttgart sowie die Colmarer Handschrift 266, welche nur das Büchlein der Wahrheit und das Briefbüchlein enthält, gehören hieher.

zum erstenmale vollständig gedruckt. Diese Verse fehlen nicht bloß bei Diepenbrock, sondern selbst in den meisten Handschriften; die zwei ältesten Drucke aber enthalten sie zwar, jedoch entweder entstellt oder verkürzt. Deßhalb ließ ich sie im mittelhochdeutschen Gewande der Einsiedler Handschrift nr. 710, und gab sie nur dann zugleich in jetziger Schriftsprache wieder, wenn sie für die Mehrzahl der Leser durchaus unverständlich wären.

Im Texte schmiegte ich mich durchaus und zwar fast sclavisch den Handschriften an und bewahrte auch so gut wie möglich den Charakter der alten Sprache. In der deutschen Mystik ist nämlich die Sprache ein nicht zu unterschätzender Bestandtheil, und wer diese Mystik der heutigen Zeit mundgerecht machen will, darf und kann es nicht auf Kosten der Sprache. Ich habe deßhalb wie bereits in meiner Blumenlese einen Mittelweg eingeschlagen. Allerdings bringt das Lesen anfänglich manche Schwierigkeiten mit sich; sind aber die ersten Schwierigkeiten überwunden, so wird diese Art Lektüre bei weitem ansprechender als manche andere. Dem allgemeinern Verständnisse wurde ohnehin kein Eintrag gethan. Meine eigenen Worte habe ich eingeschloßen.

Die Eintheilung in Kapitel sammt den Ueberschriften ist den Handschriften entnommen und auch die diesbezügliche Abweichung von den bisherigen Ausgaben gründet sich auf dieselben. Nur die Bezeichnung und Zählung der Kapitel, z. B. ‚Erstes Kapitel,‘ sowie die Titel auf S. 1, 11, 139, 303, 505, 571 sind von mir Uebersichts halber gemacht worden. Ebenso ist auch das Inhaltsverzeichniß eine Zugabe.

So mögen denn Seuses Schriften auch in diesem neuen Kleide ebenso viel Gutes stiften, wie einstens, als sie der lebendige Hauch dieses großen Mystikers durchwehte.

Graz, am Feste der hl. Teresa 1880.

Der Herausgeber.

Die deutschen Schriften

des

Seligen Heinrich Seuse

aus dem Prediger-Orden.

Vorbemerkung.

it diesem Hefte beginnt eine neue, und zugleich zum erstenmale vollständige Ausgabe der Schriften des seligen Heinrich Seuse. Da eine umfassende Einleitung erst dem dritten Hefte beigegeben werden wird, möge einstweilen das Nachfolgende zur Aufklärung über Plan und Gestaltung des Ganzen dienen.

Die Ausgabe wird zwei Bände umfassen. Der erste (in drei Heften) enthält Seuses deutsche Schriften und zerfällt in zwei Abtheilungen, deren erste Seuses sogenanntes Exemplar (Leben, die Büchlein der Weisheit und Wahrheit, und das gekürzte Briefbüchlein), die zweite aber die übrigen deutschen Schriften (ungekürztes Briefbuch, Bruderschaft der ewigen Weisheit und die Predigten) bringen wird. Der zweite Band (zugleich dritte Abtheilung von Seuses Schriften) wird das Horologium Sapientiae enthalten.

Dem ‚Exemplar' liegen der einstige Straßburger cod. B 139 aus dem 14. Jahrh. und die Einsiedler Handschrift nr. 710 aus dem Anfange des 15. Jahrh. zu Grunde, weil sie, soweit bis jetzt bekannt, die besten und unter den älteren Handschriften die einzigen sind, welche Seuses ‚Exemplar' vollständig enthalten. Deßhalb wurden jedoch andere gute Handschriften nicht ausgeschlossen, im Gegentheile besonders bei den schwierigern Traktaten, wie beim Schlusse von Seuses Leben und dem Büchlein der Wahrheit immer herangezogen, was in den Anmerkungen immer angegeben wird. Daß ich die zwei ältesten Drucke mehr oder weniger unberücksichtigt gelassen habe, kann nur gerechtfertigt erscheinen, da der erste Druck von 1482 nicht Seuses Original, sondern eine spätere, schlechte Handschrift zur Vorlage hatte, wie ich gegen Preger in der ‚Zeitschr. für deutsches Alterth.' Bd. 19. S. 349 ff. nachgewiesen; der zweite Druck von 1512 aber, dem Diepenbrock nicht selten zu viel Glauben geschenkt hat, nur den ersten Druck zur Grundlage hat.

Die Erklärung der Bilder und die dazu gehörigen Verse und Sprüche, die ja ebensowohl wie das Uebrige von Seuse herrühren, finden sich

hier zum erstenmale vollständig gedruckt. Sie fehlen nicht blos bei Diepenbrock, sondern selbst in den meisten Handschriften; die zwei ältesten Drucke aber enthalten sie zwar, jedoch entweder entstellt oder verkürzt. Deßhalb ließ ich sie im mittelhochdeutschen Gewande der Einsiedler Handschrift nr. 710, und gab sie nur dann zugleich in jetziger Schriftsprache wieder, wenn sie für die Mehrzahl der Leser durchaus unverständlich wären.

Im Texte schmiegte ich mich durchaus den alten Handschriften an, ohne daß ich jedoch deßhalb dem allgemeinen Verständnisse Eintrag thun wollte. Diepenbrock hat die alte Sprache und zwar in vielfach verderbtem Texte zu sehr beibehalten, ja nicht selten selbst solche Worte ohne Erklärung gelassen, die man in den mittelhochdeutschen Wörterbüchern vergebens sucht; die spätere Wiener Ausgabe hat sie aber gänzlich modernisirt, so daß der eigentliche Seuse in ihr kaum mehr zu erkennen ist. In der deutschen Mystik ist die Sprache ein nicht zu unterschätzender Bestandtheil, und wer diese Mystik der heutigen Zeit mundgerecht machen will, darf und kann es nicht auf Kosten der Sprache thun. Ich habe deßhalb

wie bereits früher in meiner Blumenlese den Mittelweg eingeschlagen. Allerdings bringt das Lesen anfänglich manche Schwierigkeiten mit sich; sind aber die ersten Schwierigkeiten überwunden, so wird diese Art Lektüre bei weitem ansprechender als jede andere.

Jegliche Polemik wurde, so weit möglich vermieden, da diese Ausgabe in erster Linie keine andern Zwecke verfolgt, als die Schriften dieses großen deutschen Mystikers mehr allgemein zu machen.

Erklärungen schwieriger Stellen werden nicht im Texte, sondern in den Anmerkungen gegeben, die sich allerdings der Natur der Sache nach mehr in den letzten Kapiteln von Seuses Leben und im Büchlein der Wahrheit häufen werden.

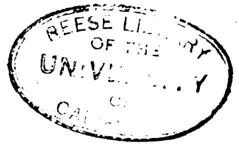
Da hiemit erst das erste Heft und zwar der faßlichste Theil von Seuses Schriften im Drucke erscheint, so würde es dem Herausgeber willkommen sein, gegründeten Wünschen in der Folge Rechnung tragen zu können.

Der Herausgeber.

Erste Abtheilung.

Seuses Exemplar.





Dies ist der Prolog, das ist die Vorrede dieses Buches.



n diesem Exemplar stehen geschrieben vier gute Büchlein. Das erste sagt überall mit bildgebender Weise von einem anfangenden Leben und gibt verborgentlich zu erkennen, in welcher Ordnung ein recht anfangender Mensch den äußern und den innern Menschen richten soll nach Gottes allerliebstem Willen. Und da gute Werke ohne allen Zweifel mehr unterweisen, und dem Menschen so recht sein Herz in die Höhe heben [1], mehr denn Worte allein, so sagt es für sich fort mit gleichnißgebender Weise von mancherlei heiligen Werken, die in der Wahrheit also geschahen. Es sagt von einem zunehmenden Menschen, wie er mit Meiden und mit Leiden und Uebung einen Durchbruch nehmen soll durch

---

1) Erluphent.

sein selbst unerstorbene Viehlichkeit hin zu großer löblicher Heiligkeit. Weil auch etliche Menschen sind, deren Sinn und Gemüth das Allernächste [1] und Beste zu erlangen ringet, ihnen aber Unterschiedes gebricht, davon sie verirret und verwiesen werden, darum gibt es guten Unterschied wahrer und falscher Vernünftigkeit, und lehrt, wie man mit rechter Ordnung zu der bloßen Wahrheit eines seligen, vollkommenen Lebens kommen soll.

Das andere Büchlein ist eine allgemeine Lehre, und sagt von Betrachtung unseres Herrn Marter und wie man soll lernen innerlich leben und seliglich sterben, und deßgleichen. Da aber dasselbe Büchlein und etliche mehr seiner Bücher nun lange in fernen und in nahen Landen von mancherlei unkönnenden Schreibern und Schreiberinnen ungänzlich abgeschrieben sind, so daß jedermann dazu legte und davon nahm nach seinem Sinn, darum hat sie der Diener der ewigen Weisheit hier zusammengesetzt und wohlgerichtet, daß man ein recht Exemplar finde, nach der Weise, als sie ihm des Ersten von Gott einleuchteten.

Das dritte Büchlein, das da heißet das Büchlein der Wahrheit, dessen Meinung ist: da bei

1) D. i. das Höchste.

unseren Zeiten etliche ungelehrte und doch vernünftige Menschen die hohen Sinne der heiligen Schrift von den Lehrern verkehrlich genommen haben, nach ihrem eigenen argen und unstäten Grunde, und sie auch also angeschrieben haben, und nicht nach Meinung der heil. Schrift, so weiset es hier den Menschen in denselben höchsten Sinnen mit Unterschied auf den rechten Weg und auf die einfältige Wahrheit, die darin von Gott nach christlicher Nehmung gemeint ist.

Das vierte Büchlein, das da heißet Briefbüchlein, das seine geistliche Tochter auch zusammen brachte aus allen den Briefen, die er ihr und seinen andern geistlichen Kindern gesendet hat, und sie ein Buch daraus gemacht hat[1], aus dem hat er genommen einen Theil der Briefe und hat es gekürzt, als man es hienach findet. Des kurzen Büchleins Meinung ist, daß es eine Ruhe gebe und eine Erleichterung einem abgeschiedenen Gemüthe.

Und die himmlischen Bilder, die hievor und nachher stehen[2], sind dazu nütze, daß ein frommer

---

1) Ich habe in der „Zeitschrift für deutsches Alterthum,' 19. Band, 3. Heft, S. 346 ff. den Nachweis geliefert, daß eine Abschrift des alten Briefbuches noch existire. Es bildet in dieser Ausgabe den Hauptbestandtheil der zweiten Abtheilung.

2) Unter diesen Bildern versteht Seuse jene Zeichnungen, mit welchen er selbst sein Exemplar geschmückt hat, und die sich einst auch in der

Mensch in seinem Ausgange der Sinne und Eingange des Gemüthes allzeit etwas finde, das ihn

---

Straßburger Handschrift B. 139 befunden haben und noch jetzt in der Einsiedler-Handschr. nr. 710 zu sehen sind. Ich gebe im Verlaufe des Buches fort und fort die Erklärung derselben nach der letztgenannten Handschrift. Die Worte: ‚die hievor . . . stehen,' beziehen sich auf das Bild vor dem Prolog. Es hat die rothe Aufschrift: Dise bild bewisent der ewigen wyszhait mit der sele gaistlich gemahelschaft. Dann folgt rechts das Bild des David, links das des Salomon. Ueber David stehen die Worte: Initium sapientie timor domini. Neben ihm: Ain anuang der gôtlichen wyszhait ist gott fliszklich dienen in vorchtlicher behûtkait. (Ein Anfang der göttlichen Weisheit ist: Gott fleißig dienen in furchtsamer Behutsamkeit.) Ueber Salomon: Der sunnen bild ist nit so fin, sy übertriffet der sternen schin. (Der Sonne Bild ist nicht so fein, sie übertrifft der Sternen Schein.) Unter David steht der diener der ewigen wyszhait mit dem Namen Jesu auf dem Herzen; unter Salomon die ewige wyszhait, welche gekrönt ist, und auf der Brust die Welt gezeichnet hat, um anzuzeigen, was Seuse im 37. Kapitel seines Lebens sagt, daß sie Himmel und Erde in ihrer Gewalt hat. Zwischen Diener und der ewigen Weisheit stehen folgende Worte, welche der letzteren in den Mund gelegt werden:

Fili concupiscis sapientiam
Kind mins begerst du der gôtlichen wyszhait
So behalt die tugent der gerehtikait.

(Mein Kind, begehrst du der göttlichen Weisheit, so behalt' die Tugend der Gerechtigkeit.)

Darauf folgen die Worte, die dem Diener eigen sind:

Hanc amavi
Disz han ich geminnet vnd usgesûchet von minen iungen tagen vnd han mir sy userkorn zu ainem gemahel.
(Diese hab' ich geminnt und ausgesucht von meiner frühen Jugend und hab' mir sie auserkoren zu einer Gemahlin.)

Den Schluß bildet rechts das Bild des Job und links das des Aristoteles. Zwischen beiden die Worte, welche sich auf Job beziehen:

Sapientia non invenitur in terra suaviter viventium.
Wer sines libes mit zarthait wil pflegen,
Der endarff sich der ewigen wiszhait niemer angenemmen.
Der welt minne mûsz er lon, Der die ewigen wyszhait zu ainem lieb wil hon.

von dieser falschen, niederziehenden Welt wieder auf zu dem minniglichen Gott reizlich ziehe.

Es ist auch zu wissen, daß die Quaternen [1] des ersten sinnreichen Buches heimlich beschlossen lagen viele Jahre und auf des Dieners Tod warteten, weil er sich in rechter Wahrheit ungern damit bei seinem Leben einem Menschen offenbaren wollte. Zuletzt sagte ihm sein Verständniß, daß es zu diesen Zeiten, nach dem gegenwärtigen Lauf der abnehmenden Menschheit besser und sicherer wäre, daß das Büchlein mit Gottes Urlaub seinen Obern kund gethan würde dieweil er lebte und er sich wohl in Bezug auf alle Stücke der Wahrheit [2] vertheidigen könnte, als nach seinem Tode, obgleich es sich auch ereignen sollte, daß etliche unverständige Menschen, deren Rede nicht zu achten ist, hierum in verkehrlicher Weise falsche Urtheile

---

(Wer seinen Leib mit Zartheit will pflegen, der darf sich der ewigen Weisheit nimmer annehmen. Der Welt Minne muß er lassen, wer die ewige Weisheit zu einem Lieb will haben.)

Die darauffolgenden Worte beziehen sich auf Aristoteles:

Sapientis est ordinare.
Wer diser wyszhait wil pflegen,
Der sol ordnen alles sin leben.

(Wer dieser Weisheit will pflegen, soll ordnen all' sein Leben.)

Beiläufig sei noch bemerkt, daß die zwei ältesten Drucke allerdings auch die Bilder enthalten; sie weisen aber zurück auf eine spätere Vorlage, und es fehlen bei ihnen die Sprüche entweder gänzlich, oder sie finden sich nur unvollständig.

1) Quatern ist eine Lage von vier oder acht Bogen.
2) Nämlich des in dem Büchlein Enthaltenen.

darüber geben würden, die seine gute Meinung darüber nicht ansehen wollten, oder die von ihrer Grobheit kein Besseres in sich selber verstehen können. Denn es möchte wohl also ergangen sein, daß es nach seinem Tode den Lauen und Gnadlosen eigen wäre worden, die keine Sorge darum gehabt hätten, daß es weiter, Gott zu Lob, begierigen Menschen mitgetheilt würde und müßte also unnutzbärlich vergangen sein. Auch möchte geschehen sein, daß es Blinden an der Erkenntniß oder Argen am Gemüthe des Ersten zu Theil worden wäre, die es von ihrer sündhaften Ungunst unterdrückt hätten, als auch früher schon geschehen ist. Darum faßte er Muth mit einer göttlichen Kraft, und sonderte aus diesem Buch die allerhöchsten Sinne und die allerüberschwenglichsten Materien, die irgend hier stehen, und gab sie selbst des Ersten zu überlesen einem hohen Meister, der war von Gott mit gnadenreichen Tugenden wohlbegabt, und war in göttlicher Wissenschaft ein bewährter Meister. Dazu war er über deutsches Land im Predigerorden ein gewaltiger Prälat, und hieß Meister Bartholomäus[1]. Dem übergab er es

1) In cod. hist. 4° nr. 237 der k. öffentlichen Bibliothek zu Stuttgart heißt es unter Anderm: „Der andächtige Vater Bruder Heinrich Seuse und dieser edle Provinzial (Bartholomäus) waren einander

demüthiglich, und er überlas es mit einem ganzen Wohlgefallen seines Herzens, und meinte, es wäre allessammt als ein verborgener süßer Kern aus der heil. Schrift allen wohlsehenden Menschen.

Darnach da die allgemeine Lehre zu diesem gesetzt ward, auf daß jeder Mensch das Seine hier fände und er ihm [1]) dasselbe auch wollte gezeigt haben, da zuckte der minnigliche Gott diesen edlen Meister von hinnen. Da der Diener vernahm, daß er tod war, da ward er gar sehr betrübt, weil er nicht wußte, was ihm damit zu thun wäre. Also kam er deshalb mit viel großem Ernst an die ewige Weisheit und bat sie, daß sie ihn in der Angelegenheit des Besten berathe. Darnach einmal ward er erhört, und der vorgenannte Meister erschien ihm in einem lichtreichen Gesicht, und that ihm kund, daß es Gottes guter Wille wäre,

---

gar lieb und geheim, und etliche seiner Bücher gab Vater Heinrich dem Provinzial zu übersehen und zu überhören und zu bewähren, besonders deutsche Bücher, die er gemacht hat.‘ Ebendaselbst heißt es, dieser Provinzial sei ‚bey VIII jaren‘ an dem Amte gewesen und gestorben. Nun kam er aber nach derselben Quelle im Jahre 1354 an das Amt; somit starb er um das Jahr 1362. — Hiemit wird A. Jundts Angabe über den Zeitpunkt des Todes dieses Meisters berichtigt, indem ihn Jundt auf Grund von Pfeiffers fehlerhaften Abschrift (suppl. 2788 auf der kk. Hofbibliothek zu Wien) auf das Jahr 1360 setzt. (Essai sur le mysticisme specul. de M. Eckh. Strasbourg 1871 p. 147. Histoire du pantheisme populaire au moyen âge. Paris 1875 p. 290).

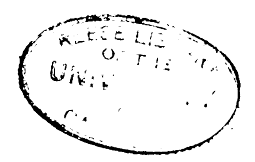
1) Dem genannten Provinzial.

daß es weiter gemeinsamet würde allen gutherzigen Menschen, die mit rechter Meinung und jammerigem Verlangen desselben ein Begehren hätten.

Wer nun gern ein guter, seliger Mensch würde, und Gottes besondere Heimlichkeit gerne hätte, oder auf den Gott mit schweren Leiden zielt, wie er gewöhnlich zu thun pflegt seinen besondern Freunden, dem wäre dies Buch ganz und gar eine tröstliche Beholfenheit. Es gibt auch gutherzigen Menschen eine lichtreiche Weisung zu göttlicher Wahrheit und vernünftigen Menschen einen richtigen Weg zu der allerhöchsten Seligkeit.

Erstes Buch.

Erster Theil.



Hier fängt an der erste Theil dieses Buches, das da heißt der Seuse.

Es war ein Prediger in deutschem Lande, von Geburt ein Schwabe, dessen Name geschrieben sei in dem Buche der Lebenden. Der hatte Begierde, daß er würde und hieße ein Diener der ewigen Weisheit. Er gewann Kundschaft einer heiligen, erleuchteten Person, die gar mühselig und leidend war in dieser Welt.[1] Diese leidende Person begehrte von ihm, daß er ihr etwas sagte von Leiden aus eigener Empfindung, davon ihr leidendes Herz Kraft möchte nehmen; und das trieb sie viele Zeit mit ihm. Wenn er zu ihr kam, da brachte sie aus ihm heraus mit heimlichen Fragen die Art und Weise seines Anfangens und Zunehmens, und etliche Uebungen und Leiden, die er gehabt hatte; die sagte er ihr in göttlicher Heimlichkeit. Da sie von den Dingen Trost und Weisung empfand, schrieb sie alles auf sowohl für sich selbst als auch für andere Menschen zu einem Behelf, und that das verstohlen

---

1) Seuse hat hier seine geistliche Tochter Elsbeth Staglin zu Töß im Auge, von der im Verlaufe öfters die Rede sein wird.

vor ihm, so daß er nicht darum wußte. Darnach einmal, da er dieses geistlichen Diebstahls inne ward, strafte er sie darum, und sie mußte ihm es herausgeben. Er nahm es und verbrannte es alles, das ihm da ward. Da ihm der andere Theil auch ward, und er demselben auch in gleicher Weise also würde gethan haben, da ward es aufgehalten mit himmlischer Botschaft von Gott, die ihm da geschah und die das hinderte. Und also blieb dieses Nachfolgende unverbrannt, wie sie es des mehreren Theils eigenhändig geschrieben hatte. Etwas guter Lehre ward auch nach ihrem Tode in ihrer Person von ihm dazu gelegt. Amen.

Erstes Kapitel.

Der erste Anfang des Dieners geschah, da er war in dem achtzehnten Jahre; und trotzdem er die letzten fünf Jahre geistlichen Schein hatte getragen,[1] so war dennoch sein Gemüth ungesammelt; wenn ihn Gott nur behütete vor den meisten Gebrechen, die seinen Leumund möchten schwächen, so däuchte ihn des Gewöhnlichen möchte nicht zu viel werden. Darin war er doch von Gott bewahrt, daß er ein Ungenügen in sich empfand, wo er sich hinkehrte zu den Dingen, die ihm begierlich waren, und es däuchte ihn, es wäre etwas anderes, das sein unstätes

1) Seuse trat also mit 13 Jahren in den Predigerorden, während sonst die Ordensregel den Eintritt nicht vor dem 15. gestattet.

Herz frieden sollte, und es war ihm weh in seiner unruhigen Weise; er hatte alle Zeit ein Widerbeißen, und konnte doch sich selber nicht helfen, bis ihn der milde Gott davon entledigte mit einem starken Kehr. Sie[1] nahmen Wunder ob der schnellen Aenderung, wie ihm geschehen wäre, und es sprach einer dies, der andere das, aber wie es war, das traf niemand, denn es war ein verborgener lichtreicher Zug von Gott und der wirkte plötzlich den Abkehr.

Zweites Kapitel.

Von den Vorstreiten eines anfangenden Menschen.

Da ihm dieser Eindruck von Gott geschah, erhoben sich bald etliche Vorstreite in ihm, mit denen ihn der Feind seines Heiles verirren wollte, und die waren also:

Das innerliche Treiben, das ihm von Gott war worden, das forderte von ihm einen ledigen Vonkehr von allem dem, das ihm ein Hinderniß bringen könnte. Dem widerstand die Anfechtung mit einem einschießenden Gedanken also: ‚Bedenke dich besser; es ist leicht anzufangen, es ist aber mühlich zu vollbringen.‘ Der innere Ruf gebot für Gottes Kraft und seine Hülfe; der Widerruf meinte, es wäre kein Zweifel an Gottes Gewalt, es wäre aber zweifelich, ob er wolle. Deßen ward er auch bewiesen kundlich: denn das hat der milde Gott bewähret mit seinen guten Geheißen aus

1) Nämlich seine Mitbrüder.

seinem göttlichen Munde, daß er wahrlich helfen wolle allen denen, die es in seinem Namen anfangen.

Da die Gnade in diesem Streite über ihn siegte, da kam ein feindlicher Gedanke in Freundes Bild und rieth ihm also: ‚Es mag gut sein, du sollst dich bessern, aber du sollst nicht zu stark dahinter kommen; fange es an also mäßiglich, daß du es mögest vollbringen; du sollst recht essen und trinken und dir gütlich thun, und sollst dich dabei vor Sünden hüten. Sei wie gut du willst in dir selbst, und doch also mäßiglich, daß die Leute von außen keinen Graus ab dir nehmen. Nach der Leute Rede: Ist das Herz gut, so ist alles gut; du magst mit den Leuten wohl fröhlich sein, und doch ein guter Mensch sein. Andere Menschen wollen auch in das Himmelreich kommen, und sie haben doch nicht ein so strenges Leben.‘

Damit und deßgleichen ward er gar sehr angefochten. Aber diese falschen Räthe widerwarf die ewige Weisheit in ihm also: ‚Wer den glatten Fisch, der da heißet ein Aal, bei dem Schweif will halten, und ein heiliges Leben mit Lauigkeit will anfangen, der wird in beiden betrogen; denn so er wähnet zu haben, so ist es ihm entronnen. Wer ferner einen verwöhnten, widerspänstigen Leib mit Zartheit will überwinden, der bedarf guter Sinne. Wer die Welt will haben, und doch Gott vollkommen dienen, der will unmöglicher Dinge pflegen und Gottes Lehre selber fälschen.[1] Darum willst du ablassen, so laß auch zu frommen ab.‘ In diesem

1) Matth. 6, 24 ff.

Streite war er ziemlich lange. Zuletzt gewann er Muth und kehrte sich kräftig von den Dingen.

Sein unstätes Gemüth nahm des Ersten manch' Sterben davon, daß er sich trennte von eitler Gesellschaft. Zuweilen überwand ihn die Natur, daß er zu ihnen [1] ging zu einer Leichterung seines Gemüthes; und es geschah gewöhnlich, daß er fröhlich dahinging und traurig von ihnen ging; denn die Rede und Kurzweil, die sie führten, war ihm unlustig; aber die seine war ihnen unleidig. Unterweilen, so er zu ihnen kam, übten sie ihn mit solchen Worten. Einer sprach also: ‚Was für sonderliche Weise hast du angenommen?' Der andere sprach: ‚Ein gewöhnliches Leben wäre das sicherste.' Der dritte sagte: ‚Es nimmt nimmer ein gut Ende.' Und also schickte ihn einer zum andern. Er schwieg als ein Stummer und dachte: ‚Waffen! [2]) zarter Gott, es ist nichts Besseres als fliehen. Hättest du nun diese Rede nicht gehört, so könnte sie dir nicht schaden.'

Ein Ding war ihm da ein peinliches Leiden, daß er niemand hatte, dem er sein Leiden klagte, der dasselbe suchte in derselben Weise als ihm gerufen war. Darum ging er elend und lieblos, und entzog sich mit großer Gezwungenheit, daß ihm darnach ward eine große Süßigkeit.

1) Zu seinen Mitbrüdern.
2) Wäfen, hier wie im fernern Verlaufe ein Wehruf: ach! wehe! Ursprünglich war es Allarmruf: Zu den Waffen!

Drittes Kapitel.

Von dem übernatürlichen Abzug, der ihm da ward.

In seinem Anfang, da geschah es einmal, daß er in den Chor ging an sankt Agnesentag, gerade als der Convent zu Mittag gegessen hatte. Er war da allein und stand im niederen Gestühle des rechten Chores. Zu derselben Zeit hatte er ein sonderliches Gedränge von schwerem Leiden, das auf ihm lag. Und so er also stand trostlos, und niemand bei ihm noch um ihn war, da ward seine Seele verzückt, in dem Leibe oder außer dem Leibe. Da sah er und hörte, was allen Zungen unsprechlich ist. Es war formlos und weiselos, und hatte doch aller Formen und Weisen freudenreiche Lust in sich. Das Herz war gierig und doch gesättigt; das Gemüth war lustig und wohlgestimmt; ihm war Wünschen gestillet und Begehren vergangen. Er that nur einstarren in den glanzreichen Wiederschein, in dem er gewann seiner selbst und aller Dinge ein Vergessen. War es Tag oder Nacht, das wußte er nicht. Es war des ewigen Lebens eine ausbrechende Süßigkeit nach gegenwärtiger stillstehender ruhiger Empfindung. Er sprach darnach: ‚Ist das nicht Himmelreich, so weiß ich nicht, was Himmelreich ist; denn all' das Leiden, das man kann geworten, mag die Freude von Recht nicht verdienen dem, der sie ewiglich soll besitzen.'[1] Dieser überschwängliche Zug währte wohl eine Stunde oder eine halbe. Ob die Seele in

1) Vgl. Röm. 8, 18

dem Leibe blieb oder von dem Leibe geschieden war, das wußte er nicht. Da er wieder zu sich selber kam, da war ihm in aller Weise als einem Menschen, der von einer andern Welt ist gekommen. Dem Leibe geschah so weh von dem kurzen Augenblick, daß er wähnte, daß keinem Menschen, den Tod ausgenommen, in so kurzer Frist so weh möchte geschehen. Er kam zu sich wie mit einem grundlosen Seufzen, und der Leib sank nieder zur Erde wider seinen Willen, wie ein Mensch, der von Ohnmacht zusammenbricht. Er schrie innerlich und seufzte ingründlich in sich selbst und sprach: ‚O weh Gott, wo war ich? wo bin ich nun?' Und er sprach: ‚Ach herzliches Gut, diese Stunde mag von meinem Herzen nimmermehr kommen.' Er ging da mit dem Leibe und es sah noch merkte auswendig niemand etwas an ihm. Aber seine Seele und sein Gemüth waren inwendig voll himmlischen Wunders; die himmlischen Blicke gingen und wiedergingen in seiner innigsten Innerkeit, und es war ihm gleich als ob er in den Lüften schwebte. Die Kräfte seiner Seele waren erfüllet des süßen Himmelsgeschmackes, als so man ein gut Latwerg aus einer Büchse schüttet und die Büchse dennoch darnach den guten Geschmack behält. Dieser himmlische Geschmack blieb ihm darnach viele Zeit und gab ihm eine himmlische Sehnung nach Gott.

Viertes Kapitel.

Wie er kam in die geistliche Gemahlschaft der ewigen Weisheit.

Der Lauf, auf den sein Leben darnach viele Zeit gerichtet war mit innerlicher Uebung, war ein stäter Fleiß emsiger Gegenwärtigkeit in inniglicher Vereinigung mit der ewigen Weisheit. Aber wie das des Ersten einen Anfang gewann, das mag man merken an seinem Büchlein der Weisheit in Deutsch und in Latein, [1] die Gott durch ihn gemacht hat.

Er hatte von Jugend auf ein minnereiches Herz. Nun erbietet sich die ewige Weisheit in der heiligen Schrift inniglich als eine leutselige Minnerin, die sich schön schmückt, darum daß sie männiglich wohlgefalle, und redet zärtlich im Bilde einer Jungfrau, daß sie alle Herzen zu sich neigen möge. Unterweilen sagt sie, wie betrogen andere Minnerinnen seien und wie recht inniglich und stät aber sie sei. Hievon ward sein junges Gemüth gezogen, und es geschah ihm von ihr, als so ein Panther seinen süßen Geruch ausläßt und die wilden

---

1) Seuse hat sein deutsches Büchlein der ewigen Weisheit später völlig selbstständig umgearbeitet und zwar in lateinischer Sprache, und es in dieser Gestalt vor der Veröffentlichung dem General des Predigerordens: Hugo von Vaucemain (1333—1341) vorgelegt. Es ist bedeutend größer als das deutsche Büchlein der Weisheit und wurde einst nicht minder eifrig gelesen als das deutsche, wovon wenigstens der Umstand zeugt, daß es kaum eine größere Bibliothek, besonders in Klöstern, gibt, in der nicht ein oder mehrere Handschriften desselben enthalten wären. Es hat den Titel: Horologium sapientiae, und bildet die dritte Abtheilung dieser Ausgabe von Seuse's Schriften.

Thiere des Waldes zu sich ziehet.[1] Diese reitzliche Weise hat sie gar oft und ein minnigliches Locken zu ihrer geistlichen Minne, sonderlich in den Büchern, die da heißen der Weisheit Bücher. Wenn man diese bei Tisch las, und er dann derlei Minnekosen dort lesen hörte, so war ihm viel wohl zu Muth. Hiervon begann er eine Sehnsucht zu haben und zu gedenken in seinem minnereichen Gemüthe also: ‚Du solltest recht dein Glück versuchen, ob dir diese hohe Minnerin möchte werden zu einem Lieb, von der ich so große Wunder höre sagen, weil doch dein junges unstätes Herz ohne besondere Lieb nicht wohl kann für die Länge bleiben.'

In diesen Dingen nahm er oft ihrer wahr und sie fiel ihm minniglich ein und sie gefiel ihm wohl im Herzen und Gemüth.

Es geschah, da er des Morgens wieder zu Tische saß, rief sie der weise Salomon aus und sprach also: ‚Audi fili mi! &c. Höre, mein Kind, den hohen Rath deines Vaters! Willst du hoher Minne pflegen, so sollst du zu einem minniglichen Lieb die zarte Weisheit nehmen; denn sie gibt ihren Minnern Jugend und Kraft[2], Adel und Reichthum, Ehre und Gewinn, große Gewalt und einen ewigen Namen. Sie macht ihn minniglich und lehrt ihn gesittet sein, und gewährt ihm Lob vor den Leuten, Ruhm in den Schaaren; sie macht ihn lieb und werth Gott und den Menschen.

1) Seuse mag hier Vincenz von Beauvais: Speculum naturale XIX. c. 99 als Quelle vor sich gehabt haben.

2) Im Originaltexte findet sich das schöne Wortspiel: iugent und mugent.

Durch sie ist das Erdreich geschaffen, durch sie ist der Himmel gefestnet und der Abgrund untergründet. Der sie hat, der gehet behutsam und schläft ruhig und lebt sicherlich.'[1]

Da er diese schöne Rede also lesen hörte vor sich, da gedachte alsbald sein sehnendes Herz also: ,O weh, welch' ein Lieb das ist! Möchte mir die zu Theil werden, wie wäre ich dann so recht wohlberathen!' Das widerzogen fremde Bilder, und er gedachte also: ,Soll ich minnen, das ich nie sah, das ich nicht weiß, was es ist? Es ist besser, eine Handvoll zu besitzen, als ein Hausvoll allein zu erwarten.[2] Der hoch zimmert und werth minnet, der gewinnt unterweilen Hunger. Diese Frau Minnerin wäre gut lieb zu haben, ließe sie ihre Diener des Leibes wohl und zärtlich pflegen. Nun spricht sie aber also: ,Gute Bissen und starker Wein und langes Schlafen, wer deßen will pflegen, der darf sich der Weisheit Minne nimmer annehmen'.[3] Wo wurden je einem Diener so harte Spiele vorgeworfen?'

Dem widersprach ein göttlicher Gedanke also: ,Der Minne von altem Recht gehöret zu Leiden. Nun ist doch kein Werber, außer er sei ein Leider, noch ein Minner, außer er sei ein Märtyrer. Darum ist nicht unbillig, der so hoch minnet, daß ihm bisweilen ein Widerwärtiges begegne. Nimm hervor all' das Unglück und

1) Weish. 8, 10. Sprichw. 1—4. Kap.
2) Pred. 4, 6.
3) Sprichw. 6, 10, 21, 17.

die Verdrossenheit, das die Weltminner erleiden müssen, es sey ihnen lieb oder leid.‘

Ob diesem und solchen Einsprechen ward er wieder festiglich gestärket auszuharren. Deßgleichen geschah ihm viel. Bisweilen hatte er guten Willen, unterweilen ließ er wieder sein Herz auf zergängliche Minne. So er dann hin und her suchte, so fand er immer etwas, dem der ganze Kehr seines Herzens widersprach, von dem er dann ward zurückgetrieben.

Eines Tages las man ihnen zu Tische von der Weisheit, davon sein Herz ingründlich bewegt ward. Sie sprach also: ‚Wie der schöne Rosenbaum blühet, wie der edle Weihrauch unverschnitten duftet und der unvermischte Balsam riecht,[1] also bin ich ein blühendes, wohlriechendes, unvermischtes Lieb, ohne Verdruß und ohne Bitterkeit, in grundloser inniglicher Süssigkeit. Aber alle andern Minnerinnen haben süsse Worte und bitteren Lohn, ihre Herzen sind des Todes Netze, ihre Hände sind Fesseln, ihre Rede versüßtes Gift, ihre Kurzweil Ehrenraub.‘[2]

Er gedachte: ‚Waffen, wie ist dieß so wahr!‘ Und er sprach freimüthig zu sich selbst: ‚Wahrlich, es muß recht sein, sie muß recht mein Lieb sein; ich will ihr Diener sein!‘ Und er gedachte: ‚Ach Gott, möchte ich die Liebe nur einmal sehen, möchte ich nur einmal zu ihrer Rede kommen! Ach, wie ist das Lieb gestaltet, das so viel lieblicher Dinge in sich verborgen hat? Ist

1) Jes. Sirach. 24, 18. 21.
2) Pred 7, 27.

es Gott oder Mensch, Frau oder Mann, Kunst oder List? Oder was mag es sein?‘ Da er sich bemühte, sie in den ausgelegten Geheimnissen der Schrift mit den inneren Augen zu ersehen, da zeigte sie sich ihm also: ‚Sie schwebte hoch ober ihm in einem gewölkten Throne; sie leuchtete als der Morgenstern, und schien als die spielende Sonne; ihre Krone war Ewigkeit, ihr Kleid Seligkeit, ihre Worte Süßigkeit, ihr Umfang aller Lust Genugsamkeit. Sie war fern und nahe, hoch und nieder; sie war gegenwärtig und doch verborgen; sie ließ mit ihr umgehen und es mochte sie doch niemand ergreifen. Sie reichte über das Oberste des höchsten Himmels und berührte das Tiefste des Abgrundes; sie zerbreitete sich von Ende zu Ende gewaltiglich und richtete alle Dinge aus süßiglich.[1] So er jetzt wähnte zu haben eine schöne Jungfrau, alsbald fand er einen edlen Jüngling. Sie geberdete sich bisweilen als eine weise Meisterin, bisweilen hielt sie sich als eine gar weidliche Minnerin. Sie bot sich zu ihm inniglich und grüßte ihn viel freundlich, und sprach zu ihm gütlich: ‚Praebe fili cor tuum mihi![2] Gib mir dein Herz, mein Kind.‘ Er neigte sich ihr zu Füßen und dankte ihr herzlich aus einem demüthigen Grunde. Dieß ward ihm da, und nicht mehr mochte ihm da werden.

Darnach gewöhnlich, so er ging also sinnend nach der Allerlieblichsten, da that er eine innerliche Frage, und fragte sein minnesuchendes Herz also: ‚Ach, mein

---

1) Weish. 8, 1.
2) Sprichw. 23, 26.

Herz, siehe, wannen fließt Minne und alle Anmuth? Wannen kommt alle Zartheit, Schönheit, Herzenslust und Lieblichkeit? Kommt es nicht Alles von dem ausquellenden Ursprung der bloßen Gottheit? Wohlauf denn, Herz und Sinn und Gemüth, hin in den grundlosen Abgrund aller lieblichen Dinge! Wer will mir nun wehren? Ach, ich umfang' dich heute nach meines brennenden Herzens Begierde!' — Und dann drückte sich in seine Seele irgendwie der ursprüngliche Ausfluß alles Gutes, in dem er geistlich alles fand, das da schön, lieblich und begierlich war; das war Alles da in unaussprechlicher Weise.

Hiemit kam er in eine Gewohnheit, wenn er Loblieder hörte sagen oder singen, so ward ihm sein Herz und Gemüth schnell eingeführt mit einem abgeschiedenen Einblick in sein lieblichstes Lieb, von dem alles Lieb fließt. Wie oft das minnigliche Lieb mit minneweinenden Augen, mit ausgebreitetem grundlosem Herzen sei umfangen und in das minnereiche Herz lieblich gedrückt worden, das wäre unsäglich. Ihm geschah hievon oft recht als so eine Mutter ihr saugendes Kindlein unter den Armen gefaßt auf ihrem Schooße hat stehen; wie das mit seinem Haupte und der Bewegung seines kleinen Leibes zu der zärtlichen Mutter emporfährt, und seines Herzens Freude mit den lachenden Geberden erzeigt, also fuhr sein Herz oft in seinem Leibe zu der ewigen Weisheit lustreicher Gegenwärtigkeit in einer empfindlichen Durchflossenheit. Da gedachte er dann: ,O weh Herr, wäre mir jetzt eine Königin gemählet, dessen rühmte sich meine Seele; o weh, nun bist es du, meines

Herzens Kaiserin, und aller Gnaden Geberin! In dir habe ich Reichthums genug, Gewalt so viel ich will. Alles, was das Erdreich hat, wollte ich nicht mehr haben!' Und also betrachtend war sein Anlitz so fröhlich, seine Augen so gütlich, sein Herz war jubilirend, und alle seine inneren Sinne dies singend: ‚Super salutem &c.[1] Ob allem Glück, ob aller Schönheit, du, meines Herzens Glück und Schönheit; denn Glück ist mir mit dir gefolgt, und alles Gut hab' ich in dir und durch dich und mit dir besessen!'[2]

Fünftes Kapitel.

Wie er den minniglichen Namen Jesus auf sein Herz zeichnete.

In denselben Zeiten ward etwas unmäßigen Feuers in seine Seele gesendet, das sein Herz in göttlicher Minne gar inbrünstig machte. Eines Tages, da er dessen in sich empfand und sehr gequält ward in göttlicher Minne, da ging er in seine Zelle an seine heimliche Statt und kam in eine minnigliche Betrachtung und sprach also: ‚Ach, zarter Gott, könnte ich irgend ein Minnezeichen erdenken, das ein ewiges Minnezeichen wäre zwischen mir und dir, zu einer Urkunde, daß ich dein und du meines Herzens ewige Minne bist, das kein Vergessen je mehr zu vertilgen vermöchte!' In diesem inbrünstigen Ernst warf er vorn sein Skapulier auf, öffnete seinen Busen

1) Weish. 7, 10.
2) Nach Cod. Eins. 710.

und nahm einen Griffel in die Hand und sah sein Herz an und sprach: ‚Ach, gewaltiger Gott, nun gib mir heute Kraft und Macht zu vollbringen meine Begierde, denn du mußt heute in den Grund meines Herzens geschmelzt werden. Und er fing an und stach da mit dem Griffel in das Fleisch in der Richtung ober dem Herzen, und stach also hin und her, und auf und ab, bis er den Namen Jesus (IHS) gehörig auf sein Herz gezeichnet hatte. Von den scharfen Stichen fiel das Blut stark aus dem Fleisch und rann über den Leib herab in den Busen. Das war ihm alles minniglich anzusehen, von der feurigen Minne, daß er des Schmerzes nicht viel achtete. Da er dies gethan, ging er also versehrt und blutig aus der Zelle auf die Kanzel unter das Kruzifix, und kniete nieder und sprach: ‚Eya, mein Herr und meines Herzens einige Minne, nun sieh an meines Herzens große Begierde! Herr, ich kann noch mag dich nicht besser in mich drücken! O weh Herr, ich bitte dich, daß du es vollbringest und daß du dich nun tiefer in den Grund meines Herzens drückest, und deinen heiligen Namen in mich also zeichnest, daß du aus meinem Herzen nimmermehr scheidest.‘

Er ging also minnewund viele Zeit, bis einmal überlang, da genas er, und es blieb der Name Jesus genau auf dem Herzen stehen, als er begehrt hatte, und es waren die Buchstaben um sich wohl so breit als die Breite eines geschlichteten Halmes, und so lang als ein Glied des kleinsten Fingers. Er trug den Namen also auf seinem Herzen bis an seinen Tod; und so oft sich das Herz bewegte, so oft wurde der Name bewegt

Anfänglich war es gar scheinbar. Er trug ihn in der Heimlichkeit, so daß ihn nie ein Mensch sah, als nur ein Genosse, dem zeigte er ihn in göttlicher Heimlichkeit. So ihn darnach etwas Widerwärtiges anging, da sah er das minnigliche Minnezeichen an, so wurde ihm die Widerwärtigkeit desto leichter. Seine Seele hatte bisweilen in einem Minnekosen gesprochen: ‚Herr, siehe, die Minner dieser Welt zeichnen ihr Lieb auf ihr Gewand; ach, meine Minne, ich habe dich in das frische Blut meines Herzsaftes gezeichnet.‘

Einmal nach der Mette, da er von seinem Gebete kam, ging er in seine Zelle, und saß also auf seinem Stuhl, und nahm der Altväter Buch unter sein Haupt zu einem Kissen. Während dem entsank er in sich selber, und es dauchte ihn, daß etwas Lichtes ausdränge von seinem Herzen. Und er sah dahin — da erschien auf seinem Herzen ein gülden Kreuz und darin waren ververwirket in erhabener Weise viele edle Steine, und die leuchteten zumal schön. Also nahm der Diener seine Kappe und schlug sie über das Herz und meinte, er wollte das ausstrahlende klare Licht gerne bedecken, daß es niemand möchte gesehen haben. Da brannten die ausdringenden Glänze so wonniglich, wie sehr er sie auch verbarg, daß es nichts half ihrer kräftigen Schönheit wegen.

Sechstes Kapitel.

Von dem Vorspiele göttlichen Trostes, mit dem Gott etliche anfangende Menschen reizet.

Da er nach seiner Gewohnheit nach der Mette in seine Kapelle kam und um eines kleinen Kühleins willen in seinem Stuhle saß — das Sitzen war kurz und währte nicht länger, als bis der Wächter den aufgehenden Tag verkündete — da gingen ihm dann auch seine Augen auf, und er fiel geschwind auf seine Kniee und grüßte den aufbrechenden lichten Morgenstern, die zarte Königin vom Himmelreich und meinte: wie die kleinen Vöglein im Sommer den lichten Tag begrüßen und ihn fröhlich empfangen, also in der fröhlichen Begierde grüße er die Lichtbringerin des ewigen Tages, und er sprach dann die Worte nicht einfältiglich, er sprach sie mit einem süssen stillen Getön in seiner Seele.

Einmal saß er also zu derselben Zeit in seiner Ruhe. Da hörte er etwas in seiner Inwendigkeit so herzlich erklingen, daß sein ganzes Herz bewegt ward. Und die Stimme sang mit einem lauten und süssen Tone, während der Morgenstern aufging, diese Worte: ‚Stella Maria maris hodie processit ad ortum [1]: Der Meeresstern Maria ist heute hervorgegangen.‘ Dieser Gesang hallte so übernatürlich wohl in ihm, daß ihm sein ganzes Gemüth entrückt ward, und sang mit ihm fröhlich. Da sie es miteinander munter ausgesungen

1) Aus dem 9. Responsorium der Matutin am Feste Mariä Geburt des Dominikaner-Breviers.

hatten, da ward ihm eine unsägliche Umarmung und während dem ward zu ihm gesprochen also: ‚Je minniglicher du mich umfangest und je unkörperlicher du mich küssest, desto minniglicher und lieblicher wirst du umfangen in meiner ewigen Klarheit.‘ Also gingen ihm die Augen auf, die Thränen wallten ihm das Antlitz herab und er grüßte den aufgehenden Morgenstern nach seiner Gewohnheit. Darnach auf den Gruß folgte der andere Morgengruß auch mit einer Venie[1] der zarten ewigen Weisheit, mit dem lobreichen Gebetlein, das er da schrieb an etliche neue Briefbüchlein,[2] und das also anfängt: ‚Anima mea desideravit‘ &c. Daraus ging dann der dritte Gruß mit einer Venie dem höchsten minnereichsten Geiste der Seraphim, der in der allerhitzigsten feurigen Minne aufflammet gegen die ewige Weisheit, darum daß der hitzige Geist sein Herz inbrünstiger in göttlicher Minne mache, also daß es in sich selbst brenne und alle Menschen durch seine minnereichen Worte und Lehren entzünde. Dies war da sein täglicher Morgengruß.

Einmal an der Fastnacht hatte er sein Gebet gezogen bis daß der Wächter den Tag blies. Da gedachte er: ‚Sitz‘ eine kleine Weile, ehe du den lichten Morgenstern empfangest.‘ Und da ihm also eine gar kleine Weile die Sinne in eine Ruhe kamen, da erhoben die himm-

1) Venie oder Prostration bedeutet das Sichhinwerfen auf die Erde, und zwar auf die rechte Seite des Körpers. Constit. FF. Ord. Praed. Dist. I. cap. 2. nro. 127.

2) Unter den ‚etlichen neuen Briefbüchlein‘ versteht Seuse etliche der gekürzten Briefbüchlein. Ueber das Weitere gibt die Anmerkung zum vierten Büchlein dieser Abtheilung Aufschluß.



lischen Jünglinge mit hoher Stimme das schöne Responsorium: „Illuminare illuminare Jerusalem“ &c.[1] Und es erklang unmäßiglich süß mitten in seiner Seele. Da sie kaum ein klein wenig gesungen hatten, da ward des himmlischen Getöns die Seele so voll, daß es der kranke Leib nicht mehr erleiden mochte, und es gingen ihm die Augen auf und das Herz ging über und es flossen ihm die inbrünstigen Thränen herab.

Da er einmal also saß zu derselben Zeit, da war ihm vor in einem Gesicht, wie er irgendwohin geführt wäre in ein anderes Land. Da däuchte ihn, daß sein Engel gar gütlich vor ihm stünde zu seiner rechten Hand. Der Diener fuhr geschwind auf, und umfing den geminnten Engel und umschloß ihn und drückte ihn an seine Seele so er nur minniglichst konnte, daß recht kein Mittel war zwischen ihnen zweien, wie ihn däuchte. Und er hob an mit kläglicher Stimme und mit weinenden Augen und sprach aus einem vollen Herzen: ‚O weh, mein Engel, den mir der minnigliche Gott zu Trost und zur Hut gegeben hat, ich bitte dich durch die Minne, die du zu Gott hast, daß du mich nicht lassest.‘ Da antwortete der Engel und sprach also: ‚Wagst du es nicht Gott zu getrauen? Siehe Gott hat dich so lieblich umfangen in seiner Ewigkeit, daß er dich nimmer will lassen.‘ Und einmal nach der Leidenszeit, da geschah es eines Morgens früh, daß er auch umgeben war von dem himmlischen Gesinde in einem Gesichte.

1) Viertes Responsorium der Matutin am Feste der Erscheinung des Herrn: ‚Laß' dich erleuchten, Jerusalem, laß' dich erleuchten!‘

Da begehrte er von einem der klaren Himmelsfürsten, daß er ihm zeigte, in welcher Weise Gottes verborgene Wohnung in seiner Seele gestaltet wäre. Da sprach der Engel zu ihm also: ‚Nun thu' einen fröhlichen Einblick in dich und schaue, wie der minnigliche Gott mit deiner minnenden Seele sein Minnespiel treibt.‘ Schnell sah er dahin und sah, daß der Leib ob seinem Herzen so lauter ward als ein Kristall, und sah mitten in dem Herzen ruhiglich sitzen die ewige Weisheit in minniglicher Gestalt, und bei ihr saß des Dieners Seele in himmlischer Sehnsucht; die war minniglich auf Gottes Seite geneiget und mit seinen Armen umfangen und an sein göttliches Herz gedrückt, und lag also verzücket und ersaufet vor Minne unter des geminnten Gottes Armen.[1)]

---

1) In der Einsiedler Handschrift befindet sich am Schluße dieses Kapitels ein Bild. Seuse ist in sitzender Stellung; auf seinem Schooße umarmen sich gegenseitig die ewige Weisheit und des Dieners Seele. Ihn selber krönen zwei Engel mit einem Kranze. Das Bild hat die rothe Aufschrift: Der diener der ewigen wyszhait. Dann: Disz nachgend bilde bewiset ains wol anuahenden menschen raizlich gesůcht nâh gǒtlichem troste (Dieses nachfolgende Bild beweiset eines wohlanfangenden Menschen reizliches Suchen nach göttlichem Troste.) Dann folgt schwarz:

Er hât mich vnd ich ihn minneclich vmbuangen,
Desz ston ich aller creaturen ledig vnd bin mit in vnbehangen.

(Er hat mich und ich ihn minniglich umfangen, deßhalb steh' ich aller Kreaturen ledig und bin mit ihnen unbehangen.)

Siebentes Kapitel.[1]

Er hatte sich selbst erneuert etliche Bande, und da geschah in der Engel Nacht,[2] daß ihm in einem Gesichte vorkam, wie er hörte englischen Gesang und süßes himmlisches Getöne. Davon ward ihm so wohl, daß er all' seines Leides vergaß. Da sprach ihrer einer zu ihm: ‚Sieh, gleich wie du gern hörest von uns den Gesang der Ewigkeit, also hören wir von dir gerne den Gesang von der ewigen Weisheit.' Und er sprach darnach also: ‚Dies ist der Gesang, den die auserwählten Heiligen werden fröhlich singen an dem jüngsten Tage, so sie anschauen, daß sie in immerwährender Freude der Ewigkeit sind bestätigt.'

Er hatte darnach einmal an ihrem Feste viele Stunden in solcher Schauung ihrer Freude verzehrt, und da es nahete dem Tage, da kam ein Jüngling, der geberdete sich gleich als ob er wäre ein himmlischer Spielmann von Gott zu ihm gesendet. Mit dem kamen ich weiß nicht wie viele stattliche Jünglinge in gleicher Weise und Geberde als der vordere, nur daß der erste etwas Würdigkeit hatte vor den andern, als ob er wäre ein Fürstenengel. Derselbe Engel kam so recht wohlgemüthlich zu ihm und meinte, sie wären darum von Gott zu ihm herabgesendet, daß sie ihm sollten in seinem Leiden himmlische Freude machen, und er sprach,

---

1) Dieses Kapitel hat in den Handschriften sowie in den zwei ältesten Drucken keine Ueberschrift.

2) ‚Der Engel Nacht' ist der Vorabend des Festes aller Engel (‚aller Engel Tag'), das damals am 29. September zugleich mit dem Feste des hl. Erzengels Michael gefeiert wurde.

er sollte seine Leiden aus den Sinnen werfen, und ihnen Gesellschaft leisten, und er müßte auch mit ihnen himmlisch tanzen. Sie zogen den Diener bei der Hand an den Tanz, und der Jüngling fing an ein fröhliches Gesänglein von dem Kindlein Jesus, das spricht also: In dulci jubilo.[1] Da der Diener den geminnten Namen Jesus also süßiglich erklingen hörte, da ward sein Herz und seine Sinne so recht wohlgemuth, daß ihm verschwand, ob er je Leiden hätte gehabt. Nun sah er mit Freuden, daß sie die allerhöchsten und die allerfreiesten Sprünge thaten. Der Vorsinger konnte Alles gar wohl in Bewegung setzen und der sang vor und sie nach, und sangen und tanzten mit jubilirendem Herzen. Der Vorsinger machte die Repetition wohl dreifältig: Ergo merito &c. Dies Tanzen war nicht in der Weise beschaffen, als man in dieser Welt tanzet; es war, ich

1) Dieses ‚Gesänglein', das mit obigen Worten beginnt, ist ein altes Weihnachtslied und zugleich das, soweit bekannt, älteste der geistlichen Mischlieder, d. h. jener Lieder, in denen lateinische und deutsche Verse gemischt sind. Vom erwähnten Weihnachtsliede gibt es verschiedene Lesarten. Da Seuse bald darauf der Repetition ergo merito erwähnt, so hat er eine Lesweise im Auge, deren mittelhochdeutscher Text meines Wissens noch nicht aufgefunden ist, die wir aber mittelniederdeutsch besitzen. Die erste Strophe, auf welche allein Seuse anspielt, heißt in derselben:

In dulci jubilo	(In dulci jubilo
singhet ende weset vro!	Singet und seid froh!
al onse hertenwonne	All' unsre Herzenswonne
leit in presepio,	Liegt in praesepio,
dat lichtet als die sonne	Und leuchtet als die Sonne
in matris gremio.	In matris gremio.
Ergo merito,	Ergo merito
ergo merito,	ergo merito,
des sullen alle herten	Deß sollen alle Herzen
sweven in gaudio.	Schweben in gaudio.)

weiß nicht wie, ein himmlischer Auswall und ein Wiedereinwall in den unbegreiflichen Abgrund der göttlichen Verborgenheit. Dies und derlei himmlischen Trostes ward ihm unzählig viel in denselben Jahren und allermeist in den Zeiten, so er mit großen Leiden umgeben war, und die wurden ihm dann desto leichter zu leiden.

Einer heiligen Person war vor in einem Gesichte, da der Diener an den Altar war gegangen Messe zu lesen, daß er lauter wurde mit einer Gezierde einer durchleuchtenden Minne, und sie sah, daß die göttliche Gnade herabthauete in seine Seele, und daß er eins ward mit Gott. Da kamen hinter ihm stehend gar viele leutselige Kinder mit brennenden Herzen zu dem Altar, eins nach dem andern. Sie breiteten ihre Arme aus und umfingen ihn, ein jegliches sonderlich, so sie nur immer lieblichst konnten, und drückten ihn an ihre Herzen. Sie fragte verwundert, wer sie wären, oder was sie meinten? Sie sprachen: ‚Wir sind euere Geschwister mit Lob und Freude in ewiger Seligkeit, und sind bei euch und hüten euch zu allen Zeiten.‘ Sie sprach: ‚Ach, liebe Engel, was bedeutet es, daß ihr den Herrn so recht minniglich umfangen habet?‘ Sie sprachen: ‚Er ist uns so herzlich lieb, daß wir viel Thuns mit ihm haben, und wisse, daß Gott unsägliche Wunder wirket in seiner Seele und was er Gott ernstlich hat zu bitten, das will ihm Gott nimmer versagen.‘

Achtes Kapitel.

Von etlichen Visionen.

Da in denselben Zeiten hatte er gar viele Visionen künftiger und verborgener Dinge; und gab ihm Gott irgendwie eine empfindliche Kundschaft, insofern es denn sein mochte, wie es im Himmelreich, in der Hölle und im Fegfeuer stünde. Es war ihm gewöhnlich, daß viele Seelen ihm erschienen, so sie von dieser Welt schieden, und ihm kund thaten, wie es ihnen ergangen wäre, womit sie ihre Buße verschuldet hätten, und womit man ihnen helfen könnte, oder wie ihr Lohn wäre vor Gott. Unter den andern erschien ihm auch der selige Meister Eckhart und der heilige Bruder Johannes der Tucrer [1]) von Straßburg. Von dem Meister ward er belehrt, daß er [2]) war in überschwänglicher Klarheit, in die seine Seele blos vergottet [3]) war in Gott. Da begehrte der Diener zwei Dinge von ihm zu wissen, das eine war: wie die Menschen in Gott stünden, die der nächsten Wahrheit mit rechter Gelassenheit ohne alles Falsch gern genug wären. Darauf ward ihm gezeigt, daß der Menschen Eingenommenheit in die weislose Abgründigkeit niemand aussprechen könne. Er fragte aber weiter also: ein Mensch, der gerne dazu

---

1) In der Straßb. Handschr.: fůcrer; in der Einſ.: frůtrer.
2) Nämlich Eckhart.
3) Vergottet vergotet ist die genaue Uebersetzung des von den Vätern in gleicher Weise gebrauchten Wortes θεούμενος, deificatus. Vgl. dazu mein „Das geistliche Leben.‘ Graz 1873. S. 469. In den letzten Kapiteln des Lebens wird die genauere Erklärung folgen.

käme, was dem die förderlichste Uebung wäre? Da sprach er: er soll sich selber nach seiner Selbstheit mit tiefer Gelassenheit entsinken, und alle Dinge von Gott, nicht von der Kreatur nehmen, und sich in eine stille Geduldigkeit setzen gegen alle wölfische Menschen.

Der andere Bruder, Johannes, der zeigte ihm auch in dem Gesicht die wonnigliche Schönheit, mit der seine Seele verklärt war; und von dem begehrte er auch, daß er ihm eine Frage ausrichte. Die Frage war also: er fragte, welche unter allen Uebungen die wäre, die einem Menschen am allerweheſten thäte, und ihm die allernützeste wäre? Da hob er an und sprach: daß nichts wehthuenderes und nützeres dem Menschen wäre, als da der Mensch in Verlassenheit von Gott sich selber geduldiglich ausginge und also Gott durch Gott ließe.

Sein eigener Vater, der der Welt Kind zumal gewesen war, der erschien ihm nach seinem Tode und zeigte ihm mit einem jämmerlichen Anblick sein ängstliches Fegfeuer und womit er das allermeist verschuldet hätte, und sagte ihm ausführlich, wie er ihm helfen sollte. Und das that er; und derselbe zeigte sich ihm darnach und sagte ihm, daß er ledig davon wäre worden. Seine heilige Mutter, mit deren Herz und Leib Gott Wunder wirkte bei ihrem Leben, die erschien ihm auch in einem Gesicht und zeigte ihm den großen Lohn, den sie von Gott empfangen hatte. Deßgleichen geschah ihm von unzählig vielen Seelen; und hievon nahm er Lust, und es gab ihm viele Zeit eine bildreiche Aufrechthaltung in der Weise, die er damals führte.

Neuntes Kapitel.

In welcher Ordnung er zu Tische ging.

Wenn er zu Tisch sollte gehen, so kniete er nieder mit innerlicher Betrachtung seines Herzens vor die ewige Weisheit, und bat sie viel getreulich, daß sie mit ihm zu Tische ginge und mit entbisse, und sprach zu ihr also: ‚Allersüßester Jesu Christe, ich lade Dich mit großer Begierde meines Herzens und bitte Dich, wie Du mich mildiglichst speisest, daß Du mir auch heute Deine zarte Gegenwärtigkeit verleihest.‘ Wenn er bei Tisch saß, so setzte er den geminnten Gast der reinen Seele gerade vor sich zu einem Tischgenoß und sah ihn viel gütlich an. Bisweilen neigte er sich auf die Seite seines Herzens. Zu einem jeglichen Gericht, das man ihm vorsetzte, hob er auf die Schüssel gegen den himmlischen Hauswirth, daß er ihm seinen heiligen Segen darüber thäte, und sprach oft in einer minnereichen Freundlichkeit: ‚Ach zarter Tischgenoße, nun iß mit mir, mein Herr, nun greife zu und iß mit Deinem Knechte.‘ Und derlei liebkosende Worte hatte er gegen ihn.

So er trinken wollte, hob er den Becher auf und bot ihm ihn auch vorhin, daß er tränke. Er trank da bei Tisch gewöhnlich fünf Tränke, und that die aus den fünf Wunden seines geminnten Herrn; weil aber Wasser und Blut aus der göttlichen Seite rann, darum that er diesen Trunk zweifältiglich: den ersten Mund voll und den jüngsten genoß er in der Minne des minnereichsten Herzens, das dies Erdreich je besitzen mag,

und in der hitzigsten Minne des höchsten Geistes der Seraphim, daß die mit seinem Herzen völliglich getheilt würden. Die Speise, die ihm nicht zuträglich war, bot er hin zu tunken gegen das minnewunde Herz mit gutem Glauben, daß sie ihm dann nicht mehr schaden könne.

Er suchte Lust an Obst und das wollte ihm Gott nicht gestatten. Ihm war vor in einem Gesicht, wie ihm einer einen Apfel böte und spräche: ‚Nimm hin, das ist das, daran du Lust suchest.‘ Da sprach er: ‚Nein, alle meine Lust liegt an der minniglichen ewigen Weisheit.‘ Da meinte der andere, das wäre nicht wahr, er suche seine Lust zu viel an dem Obste. Und dessen schämte er sich in sich selbst, und es war zwei Jahre, daß er kein Obst mehr aß. Da die zwei Jahre unter Verlangen hin kamen, und in dem nachgehenden Jahre das Obst mißrathen war, so daß dem Convente kein Obst zu Theil ward, und er mit manchem Streite sich selbst überwand, daß er keine Sonderheit bei Tisch haben wollte mit Obst, da bat er Gott, daß er, wäre es sein Wille, daß er es äße, dann den ganzen Convent mit Obst berathen möchte. Und das geschah. Da es Morgen ward, da kam eine fremde Person und brachte dem Convent ein gut Theil neuer Pfennige und wollte derselben nicht entbehren, man kaufe denn überall nichts als Aepfel damit. Und das geschah, so daß sie viele Zeit genug hatten, und also fing er dankbar wieder an, Obst zu essen. Das große Obst theilte er in vier Theile: drei aß er in dem Namen der heiligen Dreifaltigkeit, den vierten Theil in der Minne, als die himmlische Mutter ihrem zarten Kindlein Jesus ein Aepfelein zu

essen gab. Denselben Theil aß er unbeschnitten, weil es die Kindlein also unbeschnitten zu essen pflegen. Von dem Weihnachtstage bis ziemlich lange darnach aß er den vierten Theil nicht; er bot ihn in seiner Betrachtung der zarten Mutter, daß sie ihn ihrem lieben kleinen Söhnlein gäbe, so wollte er desselben derweilen entbehren.

So er unterweilen zu geschwindiglich auf die Speise oder auf den Trank fiel, schämte er sich dessen vor seinem ehrbaren Tischgenossen. Und wenn er von dieser Ordnung bei Tisch abging, so gab er sich selber Buße darum.

Es kam einmal ein guter Mensch von einer andern Stadt zu ihm und sagte ihm, daß Gott in einem Gesicht zu ihm also gesprochen hätte: ‚Willst du ein ordentliches Tischsitzen haben, so geh' zu meinem Diener und heiß' dir alle seine Weise sagen.'

Zehntes Kapitel.

Wie er das eingehende Jahr beging.

Zu Schwaben, in seinem Land, ist an etlichen Orten beim eingehenden Jahr die Gewohnheit, daß die Jünglinge des Nachts in Unweisheit ausgehen um Kränzlein zu singen,[1] das ist, sie singen Lieder und sprechen schöne Gedichte und bringen es zu wie sie mögen mit feiner Weise, daß ihnen ihre Lieb Kränze geben. Das fiel seinem jungen minnereichen Herzen so sehr ein, als er das

1) Des gemeiten bitent.

hörte, daß er auch in derselben Nacht vor sein ewiges Lieb ging und auch um ein Kränzlein sang. Er ging vor Tagesanbruch vor das Bild, da die reine Mutter ihr zartes Kind, die schöne ewige Weisheit, auf ihrem Schooße an ihr Herz hat gedrückt, und kniecte nieder und fing an zu singen in stillem süßem Getöne seiner Seele eine Sequenz der Mutter voran, daß sie ihm erlaubte einen Kranz zu erwerben von ihrem Kinde, und da er es nicht wohl könnte, daß sie ihm da helfe. Und es ward ihm oft so ernst, und so noth zu weinen, daß ihm die heißen Thränen herabwalleten. Da er das ausgesungen, da kehrte er sich zu der herzlieben Weisheit und neigte sich zu ihr nieder auf die Füße und grüßte sie von dem tiefen Abgrunde seines Herzens, und rühmte sie mit Lob an Schöne, an Adel, an Tugenden, an Zartheit, an Freiheit mit immerwährender Würdigkeit über alle schönen Jungfrauen dieser Welt und that das mit Singen, mit Sagen, mit Gedanken und mit Begierden, so er nur immer auf das Beste konnte, und wünschte dann, daß er in geistlicher Weise aller Minner und minniglichen Herzen ein Vorläufer, und aller lieblichen Gedanken, Worte und Sinne ein Urheber wäre, darum daß die Würdige von ihrem unwürdigen Diener recht minniglich könnte gelobt werden. Und er sprach dann zujüngst also: ‚Ach, du bist doch, Lieb, mein fröhlicher Ostertag, meines Herzens Sommerwonne, meine liebe Stunde, du bist das Lieb, das mein junges Herz allein minnet und meinet, das alles zeitliche Lieb um deinetwillen verschmähet hat. Deß laß', Herzenstraut, mich genießen und laß mich heute einen Kranz von dir er-

werben! Ach mildes Herz, thue es um deiner göttlichen Tugend, um deines natürlichen Erbarmens willen, und laß' mich heute an diesem eingehenden Jahre nicht leer von dir gehen. Eya, wie stünde es dir, süße Süßigkeit, an? Gedenke, daß deiner lieben Knechte einer uns von dir sagt und spricht: daß in dir nicht sei Nein und Ja, in dir sei nur Ja und Ja. Darum, meines Herzens Minne, biet' mir heute ein liebliches Ja deiner himmlischen Gabe, und wie den unsinnigen Minnern ein lieblicher Kranz wird gegeben, also muß meiner Seele heute zu einem guten Jahr etwas sonderlicher Gnaden oder etwas neuen Lichtes von deiner schönen Hand geboten werden, meine zarte traute Weisheit!' Dies und deßgleichen begann er da, und ging nimmer ungewährt von dannen.

Elftes Kapitel.

Von den Worten: Sursum corda!

Er ward gefragt, was sein Vorwurf wäre, so er Messe singe und vor der Stillmesse die Präfation anhöbe: Sursum corda! [1] Denn diese Worte bedeuten nach gemeiner Hellung zu deutsch also: Sursum jubelt auf in die Höhe [2] alle Herzen zu Gott! Diese Worte gingen ihm so recht begierlich aus seinem Munde, daß die Menschen, die es hörten, eine sonderliche Andacht darob möchten genommen haben. Dieser Frage antwortete er mit einem innig-

1) Aufwärts die Herzen!
2) Súsent ûf in die hoehi.

lichen Seufzen, und sprach also: ,Wenn ich dieselben lobreichen Worte, Sursum corda! sang in der heiligen Messe, so geschah gemeiniglich, daß mein Herz und Seele zerflossen von göttlichem Jammer und Begierde, die mein Herz aus sich selber an der Stunde entrückten; denn es erhoben sich dann gewöhnlich dreierlei hochauftragender Meinungen; bisweilen kam eine, bisweilen zwei, zuweilen alle drei, in denen ich aufgeschwenkt ward in Gott und durch mich alle Kreaturen. Die erste einleuchtende Meinung war also: Ich nahm vor meine inneren Augen mich selber nach allem dem, das ich bin, mit Leib und Seele und allen meinen Kräften, und stellte um mich alle Kreaturen, die Gott je schuf im Himmelreich und auf dem Erdreich und in den vier Elementen, ein jegliches sonderlich mit Namen, es seien Vögel der Luft, Thiere des Waldes, Fische des Wassers, Laub und Gras des Erdreichs und der unzählige Sand in dem Meere, und dazu all' das kleine Gestäube, das in der Sonne Glanz scheinet und alle die Wassertröpflein, die von Thau oder von Schnee oder von Regen je fielen oder je noch fallen, und wünschte, daß deren ein jegliches hätte ein süßaufdringendes Saitenspiel wohlbereitet aus meines Herzens innigstem Safte, und also aufklingten neues hochgemuthes Lob dem geminnten zarten Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und dann in einer fröhlichen Weise zerdehnten und zerbreiteten sich die minnereichen Arme der Seele gegen die unsägliche Zahl aller Kreaturen, und es war seine Meinung, sie alle fruchtbar darin zu machen, gerade wie ein freier wohlgemuther Vorsänger die singenden Genossen reizet,

fröhlich zu singen und ihre Herzen zu Gott aufzubieten: Sursum corda!

‚Die andere Meinung war also‘, sprach er: ‚Ich nahm hervor in meinen Gedanken mein Herz und aller Menschen Herzen, und hinterdachte, was Lust und Freuden, was Liebes und Friedens die genießen, die ihre Herzen Gott allein geben; dagegen aber, was Schadens und Leidens, was Leides und Unruhe zergängliche Minne einträgt ihren Unterthanen; und rief dann mit großer Begierde zu meinem und denselben Herzen, wo sie immer seien über alle Ende dieser Welt: Wohlauf, ihr gefangenen Herzen, aus den engen Banden zergänglicher Minne! wohlauf ihr schlafenden Herzen, aus dem Tode der Sünden! wohlauf, ihr eitlen Herzen, aus der Lauigkeit eures trägen hinlässigen Lebens! hebet euch auf mit einem ganzen ledigen Kehr hin zu dem minniglichen Gott! Sursum corda!

‚Die dritte Meinung war ein freundlicher Ruf allen gutwilligen ungelassenen Menschen, die verirrt gehen in sich selber, so daß sie weder an Gott noch an der Kreatur hangen, weil ihr Herz mit der Zeit hin und her zerstreut ist. Denen rief ich und mir selbst auf ein kühnes Daranwagen unser selbst, mit einem ganzen Abkehr von uns und von allen Kreaturen.‘

Und dies war sein Vorwurf bei den Worten: Sursum corda!

Zwölftes Kapitel.

Wie er beging die Lichtmeß.

An unserer Frauen Tag zu der Lichtmeße bereitete er vorhin drei Tage mit Gebet eine Kerze der himmlischen Kindbetterin, und die Kerze war gewunden mit drei Strangen also: der erste in der Meinung ihrer reinen jungfräulichen Lauterkeit; der andere ihrer grundlosen Demüthigkeit; der dritte ihrer mütterlichen Würdigkeit, welche drei sie allein hatte unter allen Menschen. Diese geistliche Kerze bereitete er vorhin alle Tage mit drei Magnificat. So dann der Tag der Kerzenweihe kam, früh ehe daß jemand zu der Kirche ging, ging er vor den heiligen Altar und wartete da in seiner Betrachtung der hohen Kindbetterin, wann sie käme mit ihrem himmlischen Hort. Da sie nahte der äußern Pforte der Stadt, lief er in seines Herzens Begierde allen vor und lief ihr entgegen mit der Schaar aller gottminnenden Herzen. Er fiel in der Straße vor sie hin und bat sie, still zu halten mit ihrem Gefolge eine Weile, bis daß er ihr eines gesungen. Er hob dann an und sang mit geistlichem stillem Getön, daß der Mund ging und es doch niemand hörte, die Prose: Inviolata[1] &c. so er nur immer minniglichst konnte, und neigte sich ihr von Grunde, wenn er das sang: o benigna, o benigna, &c. und bat sie, daß sie ihre milde Güte an einem armen Sünder erzeigte, und

---

[1] Dieser Gesang wird nach dem Ritus des Predigerordensbreviers in der ersten Vesper von Mariä Lichtmeß und alle Samstage des Jahres am Abende gesungen.

stand dann auf und folgte ihr mit seiner geistlichen Kerze in der Begierde, daß sie die brennenden Flammen des göttlichen Lichtes in ihm nimmer erlöschen ließe. Darnach, so er zu der Schaar aller minnenden Herzen kam, so hob er denn an den Gesang: Adorna[1] &c. und er mahnte sie, daß sie den Heiland minniglich empfingen und begierlich seine Kindbetterin umfingen. Und sie führten sie also mit Lob und Gesang bis zu dem Tempel. Darnach trat er mit Herzensbegierde dorthin, ehe daß die Kindbetterin hinein kam und dem Simeon den Sohn geben konnte, und kniete vor sie hin, und hob seine Augen und Hände auf und bat sie, daß sie ihm das Kindlein zeigte und ihm das auch zu küssen erlaubte. Und da sie ihm das gütlich bot, so breitete er seine Arme aus in die endlosen Theile der weiten Welt, und empfing und umfing den Geminnten in einer Stunde zu tausend Malen. Er beschaute seine hübschen Aeuglein, er besah seine kleinen Händlein, er begrüßte sein zartes Mündlein, und alle seine kindlichen Gliedlein des himmlischen Hortes durchsah er, und hob dann auf seine Augen und erschrie von Wunder in seinem Herzen, daß der Himmelsträger so groß und so klein, so schön in dem Himmelreich und so kindlich auf dem Erdreich sei, und weilte dann mit ihm, wie er es ihm zu thun gab, mit Singen und mit Weinen und mit geistlichen Uebungen, und gab ihn dann geschwind seiner Mutter wieder, und ging mit ihr hinein, bis Alles vollbracht war.

---

1) Gesang bei der Prozession nach der Kerzenweihe.

Dreizehntes Kapitel.

Wie er die Fastnacht beging.

So denn die Fastnacht nahte, des Abends, so man das Alleluja hinlegt,[1] und die thörichten, schmählichen Leute dieser Welt anfangen, ausgelassen zu sein, so fing er an in seinem Herzen eine himmlische Fastnacht zusammenzutragen, und die war also:

Er betrachtete des Ersten die kurze schädliche Lust dieser leiblichen Fastnacht, und wie etlichen um kurzes Lieb langes Leid folgt und sprach ein Miserere[2] dem werthen Gott für all' die Sünde und Unehre, die ihm in derselben verkehrten Zeit geschieht. Diese Fastnacht hieß er der Bauern Fastnacht, weil sie nichts Besseres erkennen. Die andere Fastnacht war eine Betrachtung des Vorspiels der Ewigkeit, wie Gott mit seinen auserwählten Freunden dennoch in diesem tödtlichen Leibe mit himmlischem Troste spielet, und nahm dann hervor mit dankbarem Lobe, was ihm darin geworden war, und ließ sich mit Gott wohl sein.

In derselben Zeit ward ihm auch einmal eine geistliche Fastnacht von Gott, und die war also:

Er war an der Fastnacht vor der Complet[3] in ein warmes Stüblein gegangen, daß er sich wollte wär-

---

1) Am Samstag vor Septuagesima, von welchem Sonntage an bis Ostern in den katholischen Gesängen das Alleluja, als ein Freudenruf, der sich für die Fastenzeit nicht schickt, ausgelassen wird.

2) Psalm 50.

3) Das kirchliche Schlußgebet am Abende.

men; denn ihn fror und hungerte. Aber ihm that nichts so weh, als der Durst, den er litt. Und als er da sah Fleisch essen und guten Wein trinken, und er hungrig und durstig war, da ward er von innen gerührt, und ging bald hinaus und begann sich seiner selbst zu erbarmen, und ward von Grund seines Herzens inniglich seufzend. In derselben Nacht war ihm vor in einem Gesicht, daß er wäre in einer Krankenstube. Da hörte er außerhalb der Stube irgendwen singen einen himmlischen Gesang, und das Getön erklang so süßiglich, daß nie eine natürliche Harfe so süßiglich sprach und war dem gleich, als ob ein zwölfjähriges Schülerlein da allein sänge. Der Diener vergaß da aller leiblichen Speise und horchte dem süßen Getön, und sprach mit begierlichem Herzen: ‚Ach, was ist das, das da singet? Ich hörte doch auf Erdreich nie so süßes Getön!‘ Da antwortete ihm ein herrlicher Jüngling, der da stand und sprach also: ‚Du sollst wissen, daß dieser wohlsingende Knabe dir singet und daß er dich meinet mit seinem Gesang.‘ Da sprach der Diener: ‚O weh, Gott segne mich! Ach, himmlischer Jüngling, heiß' ihn mehr singen.‘ Er sang wieder, daß es in der Luft hoch erschallte, und sang wohl drei himmlische Lieder aus und aus. Da der Gesang aus war, da kam derselbe wohlsingende Knabe, wie ihm däuchte, her in der Luft zu dem Fensterlein der Stube und bot dem Jüngling ein hübsches Körblein, das war voll rother Früchte, und die waren gleich rothen zeitigen Erdbeeren und waren groß um sich. Der Jüngling nahm das Körblein von dem

Knaben und bot es dem Bruder mit Freuden und sprach: ‚Sieh', Genosse und Geschwister, diese rothe Frucht hat dir dein Freund und dein himmlischer Herr gesendet, der wonnigliche Knabe und Sohn des himmlischen Vaters, der dir auch gesungen hat; ach, wie hat er dich so recht lieb!' Da ward der Bruder entzündet und roth auf seinem Antlitz von Freuden und empfing das Körblein begierlich und sprach: ‚Eya, wohl meinem Herzen! das ist mir eine liebe Sendung von dem minniglichen himmlischen Knaben, darüber soll sich mein Herz und meine Seele immer freuen.' Und er sprach zu dem Jüngling und zu dem andern himmlischen Gesinde, das da war: ‚Ach liebe Freunde, ist's nicht billig, daß ich diesen himmlischen gnadenreichen Knaben lieb habe? Ja wahrlich, ich soll ihn billig lieb haben, und was ich wüßte, das sein allerliebster Wille wäre, das wollte ich immer thun!' Und er kehrte sich hin zu dem vorgenannten Jüngling und sprach: ‚Sag' mir, lieber Jüngling, habe ich nicht Recht?' Der Jüngling lachte gütlich und sprach: ‚Ja, du hast Recht, du sollst ihn billig lieb haben, denn er hat dich mehr gemeint und geehrt, als viele andere Menschen; darum hab' ihn recht lieb. Und ich sage dir, du mußt leiden und mußt auch weit mehr leiden, als viele andere Menschen. Darum bereite dich dazu!' Der Diener sprach: ‚Ach, das will ich von Herzen gern thun, und bitte dich, daß du mir helfest, daß ich ihn sehe und daß ich ihm danke seiner schönen Gabe.' Da sprach er: ‚Nun geh' her zu dem Fensterlein und thu' einen Blick!' Er that das Fenster auf, — da sah er vor dem Fenster stehn den allerzartesten,

minniglichsten Schüler, der mit Augen je gesehen ward, und da er zu ihm wollte dringen durch das Fenster hinaus, da kehrte er sich lieblich um gen ihn und neigte sich ihm gütlich mit einem freundlichen Segnen und verschwand vor seinen Augen. Also verging das Gesicht. Da er wieder zu sich selber kam, da dankte er Gott für seine gute Fastnacht, die ihm war worden.

Vierzehntes Kapitel.

Wie er beging den Mayen.

In der Nacht des eingehenden Mayen fing er gewöhnlich an und setzte einen geistlichen Maybaum und ehrte den ziemlich lange alle Tage einmal. Unter allen den schönen Zweigen, die je wuchsen, konnte er nichts gleicheres finden dem schönen Mayreise, als den wonniglichen Ast des hl. Kreuzes, der blühender ist mit Gnaden und Tugenden und aller schönen Gezierde, denn alle Maybäume hier wurden. Unter diesem Maybaum nahm er sechs Venien, und es hatte jegliche Venie in ihrer Betrachtung eine Begierde zu zieren den geistlichen Maybaum mit den schönsten Dingen, die der Sommer mochte hervorbringen. Und er sprach und sang in seiner Innerkeit vor dem Maybaum den Hymnus: Salve crux sancta[1] also: ‚Gegrüßet seist du himmlischer Mayenbaum der ewigen Weisheit, auf dem da gewachsen ist die Frucht der ewigen Seligkeit! Zum ersten, dir zu ewiger Zierde für alle rothen Rosen biete ich dir heute ein herzliches

1) Hymnus auf das Fest der Kreuzerfindung.

Minnen; zum andern, für alle kleinen Violen ein demüthiges Neigen; zum dritten, für alle zarten Lilien ein lauterliches Umfangen; zum vierten, für allerlei schön gefärbte und glänzende Blumen, die je Haide oder Anger, oder Wald oder Aue, Bäume oder Wiesen in diesem schönen Mayen hervorgebracht, oder die je wurden oder je noch werden, bietet dir mein Herz ein geistliches Küssen; zum fünften, für aller wohlgemuthen Vöglein Gesang, den sie je auf einem Mayenreise frei gesungen haben, bietet dir meine Seele ein grundloses Loben; zum sechsten, für alle die Zierde, womit je ein Mayenbaum in der Zeit geziert ward, erhebet dich mein Herz heute mit einem geistlichen Singen, und ich bitte dich, daß du, gesegneter Mayenbaum, mir helfest, daß ich dich in dieser kurzen Zeit also lobe, daß ich dich, lebendige Frucht, ewiglich werde nießend.' — Und also ward der May begangen.

Fünfzehntes Kapitel.

Von dem elenden Kreuzgang, den er mit Christus nahm, da man ihn ausführte in den Tod.

Gott hatte ihn im Anfange viele Zeit verwöhnt mit himmlischem Troste, und er war darin so gar lüstern, was der Gottheit angehört, das war ihm lustlich, so er aber unsers Herrn Marter betrachten sollte und sich darein mit Nachfolgung geben, das war ihm schwer und bitter. Deßhalb ward er einmal von Gott härtiglich gestraft und ward in ihm gesprochen also: ‚Weißt du nicht, daß ich das Thor bin, durch das alle die wahren Gottesfreunde



müssen eindringen, die zu rechter Seligkeit kommen sollen: Du mußt den Durchbruch nehmen durch meine leidende Menschheit, sollst du wahrlich kommen zu meiner bloßen Gottheit.' Der Diener erschrack und es war ihm eine schwere Rede; doch begann er es in sein Gemerk zu nehmen, wie zuwider es ihm auch war; und er fing an zu lernen, was er zuvor nicht konnte, und gab sich gelassentlich darein.

Hier fing er an, daß er alle Nächte nach der Mette an seiner gewöhnlichen Statt, das war in dem Kapitelsaale, sich erging in ein christförmiges Mitleiden alles dessen, das sein Herr und sein Gott, Christus, vor hatte gelitten. Er stand auf und ging von Winkel zu Winkel, auf daß ihm alle Trägheit entfiele und daß er munter und wacker in des Leidens Empfindlichkeit bliebe. Er fing es an mit ihm an dem letzten Nachtmahle und richtete sich mit ihm von Statt zu Statt, bis daß er ihn brachte vor Pilatum. Zuletzt nahm er ihn vor Gericht, als wäre er verurtheilt, und ging mit ihm aus den elenden Kreuzgang, den er that von dem Richthaus bis unter den Galgen. Und den Kreuzgang beging er also: so er kam an die Schwelle des Kapitels, so kniete er nieder und küßte die ersten Fußstapfen, die der Herr that, da er, nachdem er verurtheilt war, sich umkehrte und in den Tod wollte gehn; und fing dann an den Psalm von unseres Herrn Marter: Deus, Deus meus, respice in me &c. [1] und ging damit zu der Thüre hinaus in den Kreuzgang. Nun wurden der Gassen viere, durch die er mit ihm ging. Die erste Gasse ging er mit ihm aus

1) Psalm 21.

in den Tod, in der Begierde, daß er sowohl Freunden als auch dem vergänglichen Gute wollte ausgehn und leiden ihm zu Lob trostloses Elend und willige Armuth. Bei der andern Gasse hatte er einen Vorsatz, sich zu geben in ein Hinwerfen aller vergänglichen Ehre und Würdigkeit, in ein williglich Verschmähen von aller dieser Welt mit der Betrachtung, wie der Herr auch war worden ein Wurm und ein Auswurf aller Menschen. Am Anfange der dritten Gasse kniete er abermals nieder mit einem Kuß der Erde in einem freien Aufgeben alles unnothdürftigen Gemaches und aller Zartheit des Leibes in das Wehe seines (Christi) zarten Leibes, und legte vor seine Augen, als da geschrieben steht, wie alle seine Kraft verdorret und seine Natur ertödtet war. Und da sie ihn also jämmerlich vorantrieben, so gedachte er, wie billig davon alle Augen ernaßen sollten und alle Herzen erseufzen. So er dann kam an die vierte Gasse, so kniete er nieder mitten in dem Weg, als ob er kniete vor dem Thore, da der Herr mußte hinausgehen, und fiel dann entgegen vor ihm, und küßte das Erdreich, und rief ihn an und bat ihn, daß er nicht ohne ihn in den Tod ginge, daß er ihn mit sich ließe; und er bildete sich das, so er nur immer eigentlichst konnte, in sich, als ob der Herr ganz dicht müßte an ihm hingehn, und sprach das Gebetlein: Ave rex noster, fili David &c. und ließ ihn dann vorgehn. Darnach kniete er noch einmal nieder, also gekehrt gegen das Thor, und empfing das Kreuz mit dem Verse: O crux ave, spes unica &c.[1] und ließ es auch

1) Strophe aus dem Hymnus: Vexilla regis prodeunt, der in der Passionszeit an gewissen Tagen zur Vesper gesungen wird.

vorgehn. Dann kniete er nieder vor die zarte Mutter, die man in grundlosem Herzenleid vor ihm dahinführte, und nahm wahr, wie kläglich sie sich geberdete und der heißen Thränen und der elenden Seufzer und ihrer traurigen Geberde und meinte sie mit einem Salve Regina, und küßte ihre Fußstapfen. Darnach stand er geschwind auf und trat seinem Herrn bald nach, bis daß er an seine Seite kam. Und das Bild war ihm bisweilen so gegenwärtig, gerade als ob er leiblich an seiner Seite ginge und gedachte also: da der König David von seinem Königreich verstoßen war, wie da die frömmsten Ritter an seiner Seite um ihn gingen und ihm freundlich behülflich waren.[1] Hier gab er auf seinen Willen in Gottes Willen, was Gott mit ihm thäte, daß das seinethalben fest stünde. Zuletzt nahm er die Epistel hervor, die man in der Charwoche liest aus dem Propheten Jsaias, die da spricht: Domine, quis credidit auditui nostro[2], die so eigentlich sein Ausführen in den Tod begreifet, und mit der ging er zu des Chores Thüre hinein, und ging die Stiegen hinauf auf die Kanzel. Als er so unter das Kreuz kam, wo ihm einmal die hundert Betrachtungen seines Leidens wurden, da knieete er nieder in dem Anschauen des Abziehens seiner[3] Kleider und des grimmen Annagelns seines Herrn an das Kreuz. Da nahm er abermals eine Disciplin und nagelte sich mit herzlicher Begierde zu seinem Herrn

1) II. Könige, 15. Kap.
2) 53. Kapitel.
3) Christi.

an sein Kreuz, und bat ihn, daß seinen Diener weder Leben noch Tod, weder Lieb noch Leid je mehr von ihm scheiden möchten.

Noch einen andern innerlichen Kreuzgang hatte er, und der war also: So man das Salve Regina bei der Complet sang[1], so setzte er in seinem Herzen in Betrachtung, als ob die reine Mutter noch zu derselben Zeit bei ihres lieben Kindes Grab in mütterlicher Traurigkeit ihres begrabenen Kindes wäre, und daß es Zeit wäre, daß sie wieder heimgeführt würde, und er sie wieder heimführen sollte. Also machte er in seinem Herzen drei Venien, mit denen er sie in Betrachtung wieder heimführte. Die erste ob dem Grabe, so man anfing den Gruß: Salve Regina. Da neigte er seine Seele und empfing sie in geistlicher Weise unter seine Arme und beklagte ihr zartes Herz, das da in derselben Zeit so voll war von Bitterkeit, Verschmähung und tödtlicher Traurigkeit, und tröstete sie mit einem Ermahnen, wie sie nun deßhalb eine Königin der Würdigkeit wäre, unsere Zuversicht und unsere Süßigkeit, wie in dem Gesange steht. So er sie dann brachte unter das Thor zu Jerusalem, so trat er ihr vor am Wege und blickte wieder zu ihr, wie elendiglich sie hereingehend kam, so blutfließend des hitzigen Blutes, das auf sie getropft war, das von den aufgebrochenen Wunden ihres durch-

1) Was im Predigerorden alle Tage des Jahres mit Ausnahme der drei Tage vom Mittwoch bis Freitag in der Charwoche geschieht, wobei die Brüder prozessionsweise vom Chore in die Kirche ziehen und dort während der Absingung der genannten Antiphon mit Weihwasser besprengt werden. Vergl. unten Kap. 20.



gewinnten Kindes abfloß, und wie sie verlassen und beraubt war all' ihres Trostes. Und dann empfing er sie abermals mit einer innern herzlichen Venie in den Worten: Eja ergo advocata nostra etc. und meinte, sie sollte sich wohlgehaben, denn sie wäre unser aller eine würdige Fürsprecherin, und bat sie, daß sie in der Minne des elenden Anblickes ihre barmherzigen Augen zu ihm kehrte und ihm den werthen Sohn nach diesem Elend lieblich zu schauen gäbe, wie der Ruf des Gebetes begehrt.

Aber die dritte innere Venie machte er vor der Thüre des Hauses sankt Annen, ihrer Mutter,[1] wo sie in ihrem Leiden eingeführt ward, und that das mit Dank und mit Empfehlen in ihre Mildigkeit und ihre mütterliche Süßigkeit mit den andächtigen Worten: O clemens, o pia, o dulcis virgo Maria, und bat sie, daß sie seine elende Seele empfinge an seiner letzten Hinfahrt, und ihre Begleiterin und Schirmerin wäre vor den bösen Feinden, durch die himmlischen Thore hin in die ewige Seligkeit.

1) Im Straßb. u. Einsiedl. Cod. steht: swôster.

Sechzehntes Kapitel.

Von der nützen Tugend, die da heißet Schweigen.

Der Diener hatte ein Treiben in seiner Inwendigkeit, daß er möchte kommen zu gutem Frieden seines Herzens, und es däuchte ihn, daß ihm Schweigen dazu förderlich wäre. Darum hielt er seinen Mund in solcher Hut, daß er innerhalb dreißig Jahren sein Schweigen bei Tisch nie brach, als nur ein einziges Mal, da er von einem Kapitel[1] fuhr mit vielen Brüdern und sie in dem Schiff aßen; da hielt er es nicht. Auf daß er seine Zunge überall desto besser meistern könnte und nicht zuviel mit Rede ausbrüchig wäre, nahm er in seiner Betrachtung drei Meister, ohne deren besondere Erlaubniß er nicht reden wollte, und das waren die lieben Heiligen: Unser Vater sankt Dominikus, sankt Arsenius und sankt Bernhard. So er reden wollte, ging er in der Betrachtung von einem zum andern und bat um Erlaubniß und sprach: Jube domine benedicere![2] Und wenn die Rede mochte geschehen zu rechter Zeit und Statt, so hatte er von dem ersten Meister Urlaub; und so ihm die Rede von außen keinen Anhang gab, so hatte er Urlaub von dem andern; und so sie ihm inwendig keine Unledigkeit brachte, so däuchte ihn, daß er ihrer aller dreien Urlaub hätte, und dann redete er. So das nicht war, so däuchte ihn, daß ihm

1) Ein Kapitel kann entweder die Versammlung aller Provinziale des Ordens sein (Generalkapitel) oder aller Prioren einer Provinz (Provinzialkapitel.)

2) Ein Spruch im Chorgebete vor den Lektionen oder beim Tischgebete vor dem Segen der Speisen.

zu schweigen wäre. So man ihn zu der Pforte rief, so befliß er sich dieser vier Dinge: des ersten, einen jeglichen Menschen gütlich zu empfangen; des andern, kürzlich auszurichten; des dritten, tröstlich zu entlassen; des vierten, unbehangen wieder einzugeben.

Siebenzehntes Kapitel.

Von Kasteyung des Leibes.

Er hatte gar eine lebendige Natur in seiner Jugend; da die begann sich selber zu empfinden, und er merkte, daß er mit sich selbst überladen war, das war ihm bitter und schwer. Er suchte manche List und große Bußen, wie er den Leib dem Geiste unterthänig machte. Ein härenes Hemd und eine eiserne Kette trug er ziemlich lange, bis daß das Blut von ihm zu fließen begann, so daß er es mußte ablegen. Er hieß sich heimlich ein härenes Unterkleid machen, und in dasselbe Riemen; darin waren eingeschlagen hundertfünfzig spitziger Nägel, die waren von Messing und scharf gefeilt und es waren der Nägel Spitzen allzeit gegen das Fleisch gekehrt. Er machte das Kleid gar eng' und vorne zusammengefaltet, damit es sich desto näher an den Leib fügte und die spitzigen Nägel in das Fleisch drängen und machte es in der Höhe, daß es ihm bis an den Nabel heraufging. Darin schlief er des Nachts. In dem Sommer, so es heiß war, und er viel müde von dem Gehen und krank war worden, oder so er ein Leser[1] war und er in den

1) Lektor.

Arbeiten also gefangen lag und ihn das Gewürm also peinigte, lag er unterweilen und weinte und griesgramte in sich selbst und wand sich von Nöthen um und um, wie ein Wurm thut, wenn man ihn mit spitzigen Nadeln sticht. Ihm war oft, als ob er in einem Ameishaufen läge vor Angst des Gewürmes, denn so er gern geschlafen hätte, oder so er entschlafen war, so sogen sie und bissen ihn um die Wette. Er sprach bisweilen zu Gott mit vollem Herzen: ‚O weh, zarter Gott, welch' ein Sterben dies ist! Wen die Mörder oder starken Thiere tödten, der kommt bald davon; ich aber liege hier unter den ungenehmen Würmern und sterbe, und kann doch nicht ersterben'! Die Nächte wurden in dem Winter nimmer so lang, noch der Sommer so heiß, daß er davon ließe. Und damit er in dieser Marter um so weniger Ruhe gewänne, so erdachte er noch eins: Er band um seine Kehle einen Theil eines Gürtels und machte daran mit List zwei lederne Ringe. Darein steckte er seine Hände und beschloß die Arme darin mit zwei Vorhängeschlössern,[1] und die Schlüssel legte er vor das Bett auf ein Brett, bis er zur Mette aufstand und sich selber befreite. Seine Arme waren also in den Banden beiderseits an der Kehle aufwärts gespannt, und er hatte die Bande also versichert, daß, wäre die Zelle ob ihm verbrannt, er sich selber nicht hätte helfen können. Dies trieb er, bis ihm die Hände und die Arme stark zitternd wurden von dem Spannen. Da erdachte er ein anderes.

---

1) Marhenslossen, malenslossen.

Er hieß sich machen zwei lederne Handschuhe, wie die Arbeiter pflegen zu tragen, wenn sie Dornen sammeln und hieß sich von einem Spengler daran machen messingene spitzige Stiftlein um und um, und legte die des Nachts an. Er that es darum, daß, wenn er in dem Schlaf das härene Unterkleid von sich werfen oder in einer andern Weise sich selber behülflich sein wollte in dem Nagen, das ihm das Gewürm that, ihm dann die Stifte in den Leib stächen. Und das geschah auch: wenn er sich selber mit den Händen helfen wollte, so fuhr er schlafend mit den spitzigen Stiften in den Busen und zerkratzte sich; er machte so greuliche Wunden, als ob ihn ein Bär unter seinen spitzigen Klauen zerkratzt hätte, daß ihm das Fleisch schwerte an den Armen oder um das Herz; und so er über viele Wochen wieder genesen war, so machte er sich abermal schlimmer und machte neue Wunden. Diese marterliche Uebung trieb er wohl sechzehn Jahre. Darnach, da seine Adern und seine Natur erkaltet und verwüstet war, erschien ihm vor in einem Gesicht an dem Pfingsttage ein himmlisch' Gesinde und that ihm kund, daß es Gott nicht länger von ihm haben wollte. Da ließ er davon und verwarf es Alles in ein abfließendes Wasser.

Achtzehntes Kapitel.

Von dem scharfen Kreuz, das er auf seinem Rücken trug.

Vor allen andern Uebungen hatte er einen begierlichen Einfall, irgend ein Zeichen an seinem Leibe zu tragen eines empfindlichen Mitleidens des peinlichen Leidens seines gekreuzigten Herrn. Also machte er sich selbst ein hölzern Kreuz, das war in der Länge als eines Mannes Spanne, und hatte seine ordentliche Breite; und darin schlug er dreißig eiserne Nägel in sonderlicher Meinung aller seiner Wunden und seiner fünf Minnezeichen. Dies Kreuz spannte er auf seinen bloßen Rücken zwischen die Schultern auf das Fleisch, und trug das Tag und Nacht stätiglich acht Jahre, dem gekreuzigten Herrn zu Lob. Darnach in dem letzten Jahre schlug er auch sieben Nadeln darein, so daß die Spitzen das Kreuz ziemlich weit durchdrangen und darin stecken blieben, und das andere Ende brach er hinten ab. Dieser spitzigen Nadeln Verwunden trug er zu Lob dem nachdringenden Herzenleid der reinen Gottesmutter, das ihr Herz und ihre Seele zu der Stunde seines jämmerlichen Todes so gar durchwundete. Da er dieses Kreuz des Ersten auf den bloßen Rücken spannte, da erschrack seine menschliche Natur darob und meinte, er könnte es auf keine Weise erleiden und nahm es herab und bog um ein klein wenig die scharfen Nägel an einem Stein. Diese unmännliche Zagheit gereuete ihn aber bald und er machte sie alle zum zweitenmale wieder spitzig und scharf mit einer Feile, und nahm es wieder auf sich. Es

riffelte ihn auf den Rücken, wo es beinigt war, und machte ihn blutig und versehrt. Wo er saß oder stand, da war ihm, als wenn eine Igelhaut auf ihm läge; so ihn jemand unversehens berührte oder ihn stieß auf das Gewand, das versehrte ihn. Damit ihm dieses peinliche Kreuz desto leidlicher wäre, grub er hinten auf das Kreuz den lieben Namen Jesus. Mit diesem Kreuz nahm er viele Zeit alle Tage zwei Disciplinen in solcher Weise: er schlug hinten mit der Faust auf das Kreuz, da drangen die Nägel in das Fleisch und steckten darin, daß er sie mit dem Gewande mußte herausziehn. Die Schläge auf das Kreuz that er so verborgen, daß es niemand wohl merken mochte. Die erste Disciplin nahm er, so er mit der Betrachtung gekommen war zu der Säule, da der schöne Herr also greulich gegeißelt ward, und bat ihn, daß er mit seinen Wunden die seinigen heilte. Die andere nahm er, so er näher unter das Kreuz gekommen war, und der Herr daran genagelt ward, und nagelte sich zu ihm, nimmer von ihm zu scheiden. Die dritte Disciplin nahm er nicht alle Tage; er that es, so er sich zuviel Zartheit oder ungeordnete Lust vergönnt hatte an Trinken, an Essen oder an solchen Sachen.

Er hatte zu einer Zeit zu wenig Acht, so daß er zweien Jungfrauen, da sie öffentlich in der Gemeinde bei ihm saßen, ihre Hände in seine Hände genommen hatte, ohne alle böse Absicht. Diese Unbehutsamkeit gereuete ihn schnell, und er meinte, die ungeordnete Lust müßte gebüßt werden. Da er von den Jungfrauen ging, und in seine Kapelle an seine heim=

liche Statt kam, schlug er sich selber um dieser Missethat auf das Kreuz, daß ihm die spitzigen Nägel in dem Rücken steckten. Er that sich selbst auch um die Missethat zu Bann, daß er sich selber nicht erlauben wollte nach der Mette hin in das Kapitel an seine gewöhnliche Statt seines Gebetes zu gehn zu dem reinen himmlischen Gesinde, das ihm an derselben Statt in Betrachtung gegenwärtig war. Darnach, da er sich gänzlich wollte versöhnen um dieser Missethat, da wagte er sich hin in großer Scham, und fiel dem Richter vorn hin zu Füßen, und nahm vor ihm eine Disciplin mit dem Kreuze, und ging da allenthalben um und um vor die Heiligen und nahm dreißig Disciplinen, daß ihm das Blut den Rücken abrann. Und also büßte er die Lust viel bitterlich, die er gehabt hatte unordentlich.

So man Mette gesungen hatte ging er in das Kapitel an seine heimliche Statt und nahm da hundert gestreckter Venien [1] und hundert knieende, eine jegliche Venie mit sonderlicher Betrachtung, und die thaten ihm sehr wehe von des Kreuzes wegen; denn wenn er das Kreuz also strenglich an sich gespannt und näher an den Leib getrieben hatte, wie der einen Reif treibt, wie er zu der Zeit pflegte zu thun, so fiel er nieder auf die Erde und nahm die hundert Venien, und von dem Niederfallen steckten die Nägel in ihm, und so er dann aufstand, so zuckte er sie dann wieder heraus,

---

1) Gestreckte Venie ist die eigentliche Prostration d. h. das Sich-hinwerfen auf die Erde, was Venie im Predigerorden immer bedeutet, wenn keine nähere Erklärung dabei steht. Siehe oben S. 30.



und wieder von dem Niederfallen stachen sie ihm neue Löcher, und das war ihm gar peinlich; wenn sie nur an einem Orte in ihm stecken blieben, so war es leidlich.

Vor dieser Uebung hatte er eine andere. Er hatte sich selber eine Geißel gemacht aus einem Riemen; den hieß er sich beschlagen mit messingenen, spitzigen Stiften, die waren scharf wie ein Griffel und gingen die zwei Spitzen jedwederhalb aus dem Riemen, so daß ein jeglicher dreispitzig war, und mit welchem Ort er den Leib traf, machte er Wunden. Daraus machte er eine Geißel, und stand vor Metten auf und ging in den Chor vor Gottes Frohnleichnam, und nahm da starke Disciplinen. Das that er ziemlich lange, bis es die Brüder inne wurden, da ließ er davon.

Am sankt Clemenstag, so der Winter anfängt, that er einmal eine ganze Beicht.[1] Und da es dunkel ward, beschloß er sich in der Zelle und zog sich bloß aus bis auf das härene Unterkleid. Er nahm seine Geißel hervor mit den spitzigen Dornen und schlug sich selbst über den Leib und um die Arme und um die Beine, so daß das Blut von oben nieder abrann, wie wenn man einen schrepfet. Es war sonderlich ein krummer Stift an der Geißel, der war gestaltet als ein Häcklein; was der Fleisches ergriff, das zerrte er dahin. Damit schlug er sich so fest, daß ihm die Geißel in drei Stücke zersprang und ihm ein Stück in der Hand blieb und die Spitzen um die Wände fuhren. Da er also blutig dastand und sich selber ansah, das war der jämmerlichste

1) D. i. eine Lebensbeicht.

Anblick, so daß er ihm oft glich in etlicher Weise, wie der Anblick, als man den geminnten Christus grausam geißelte. Er ward von Erbärmde über sich selbst so recht herzlich weinend, und kniete nieder also nackend und blutig in dem Frost, und bat Gott, daß er seine Sünde vor seinen milden Augen tilgte.

Darnach an der Pfaffenfastnacht[1] ging er abermal, wie auch zuvor, während des Convents Tisch in seine Zelle, und da er sich bloß abgezogen, gab er sich selbst gar grimme Schläge, daß sein Blut den Leib abfloß. So er noch fester schlagen wollte, kommt ein Bruder, der hatte den Lärm irgendwo gehört, und er mußte aufhören. Er nahm Essig und Salz und rieb seine Wunden damit, daß seines Schmerzes desto mehr wurde.

Am sankt Benediktentag, an dem er in diese elende Welt geboren war, ging er unter dem Imbiß in seine Kapelle; die beschloß er und zog sich aus wie auch zuvor. Er nahm die Geißel hervor und fing an zu schlagen. Da ward ihm irgendwie ein Schlag auf den linken Arm und traf die Ader, die da heißt mediana, oder eine andere dabei. Da die so sehr getroffen ward, sprang das Blut heraus, daß ihm der Strom des Blutes über den Fuß abfloß durch die Zehen auf den Estrich, und da dahinfloß. Ihm schwoll der Arm behendiglich groß und ward blaufärbig. Darob erschrack er und wagte nicht mehr zu schlagen. In derselben Zeit und an derselben Stunde, da er sich selber also schlug, war eine heilige Jungfrau, die hieß Anna, die war in ihrem

1) D. i. Sonntag Quinquagesima oder Fastnachtsonntag.

Gebete an einem andern Orte auf einer Burg. Der war vor in einem Gesicht, daß sie hingeführt würde an die Statt, da er die Disciplin nahm. Da sie die harten Schläge ansah, das erbarmte sie so übel, daß sie hin zu ihm trat, und da er den Arm aufgehoben hatte und sich schlagen wollte, da fieng sie ihm den Schlag auf, und der ward ihr auf ihren Arm, wie es sie däuchte in dem Gesicht. Da sie zu sich selber wieder kam, fand sie den Schlag mit schwarzen Flecken, ähnlich denen bei Leichen,[1] auf den Arm gezeichnet, als ob sie die Geißel getroffen hätte. Sie trug die kundlichen Merkzeichen mit großen Schmerzen viele Zeit.

Neunzehntes Kapitel.

Von seinem Lager.

In denselben Zeiten ward ihm irgendwo eine alte hingeworfene Thür. Die legte er in seiner Zelle in seiner Bettstatt unter sich, und lag darauf ohne alles Bettgewand. Zu einer Beholfenheit seiner selbst hatte er ein gar dünnes Mättlein aus Rohr gemacht, das legte er auf die Thür, und das reichte ihm nur bis zu den Knieen. Unter sein Haupt für ein Kissen legte er ein Säcklein gefüllt mit Erbsenstroh und darauf ein recht kleines Kisselein. Er hatte um und um kein Bettgewand und wie er des Tages ging, also lag er auch des Nachts; nur allein, daß er die Schuhe abzog

---

1) In den Hdschr. steht: tôtblûten. Die Striemen werden hier verglichen mit dem nach dem Tode unter der Oberhaut geronnenen schwarzblauen Blut.

und einen dicken Mantel um sich that. Also gewann er ein jämmerliches Lager; denn das harte Erbsenstroh lag ihm knolligt unter dem Haupt; da stach ihm auch das Kreuz mit den scharfen Nägeln in den Rücken; er hatte beschlossene Bande an den Armen und das härene Unterkleid um die Hüfte; da war der Mantel gar schwer und die Thüre hart. Er lag so verjammert, daß er sich nicht regen mochte wie ein Block. Wenn er sich umkehren wollte, so geschah ihm weh, und wenn er schläfrig hinter sich auf das Kreuz etwa stark fiel, so drangen ihm die Nägel hinein in das Gebein und dann ließ er manchen Seufzer zu Gott.

In dem Winter geschah ihm vom Frost gar weh, denn in dem Schlafe, so er die Füße strecken wollte nach Gewohnheit, so kamen sie ganz bloß auf die Thüre zu liegen und erfroren ihm; so er sie dann hinwieder zu sich herein zog und also ungestrecket hielt, so ward das Blut wüthend in den Beinen, und das that ihm viel weh. Ihm wurden die Füße voll Krankheiten: es schwollen ihm die Beine, als ob er wassersüchtig werden wollte, die Kniee waren blutig und versehrt, die Hüfte voller Narben von dem härenen Unterkleid, der Rücken war von dem Kreuze verwundet, der Leib schwach von maßloser Strengheit, der Mund dürre von durstiger Noth, die Hände zitterten von Kraftlosigkeit. Und also in dieser marterlichen Weise vertrieb er seine Tage und Nächte.[1])

1) Diepenbrocks Ausg. S. 32 hat hier noch einen längeren Absatz, der aber in den Handschriften, sowie in der Ausg. von 1482 fehlt, sich jedoch in der Ausg. von 1512 fol. 18a findet.

Darnach änderte er die Uebung, die er hatte mit der Thüre, und zog in ein kleines Zellelein und machte sich den Stuhl, darauf man saß, zu einer Bettstatt. Der war schmal und so kurz, daß er sich nicht mochte darauf strecken. In diesem Loche und auf der Thüre lag er wohl acht Jahre mit seinen gewöhnlichen Banden. Da hatte er eine Gewohnheit, daß er nach der Complet im Winter, so er in dem Convent war, in keine Stube noch zu des Convents Ofen um einer Wärme willen je kam wohl innerhalb fünf und zwanzig Jahren, wie kalt es auch war, es erforderten es denn andere Ursachen. In denselben Jahren mied er alles Bad, sowohl Wasserbad als Schweißbad, zum Ungemach seines zartsuchenden Leibes.

Es war viele Zeit, daß er Sommer und Winter nur einmal am Tage aß, und nicht allein fastete ohne Fleisch, sondern auch ohne Fische und ohne Eyer war. Viele Zeit übte er sich in solcher Armuth, daß er keinen Pfennig wollte empfangen noch berühren weder mit Urlaub, noch ohne Urlaub. Ziemlich viele Zeit strebte er nach solcher Lauterkeit, daß er sich selbst nirgends an dem Leibe wollte kratzen noch anrühren, als nur allein an Händen und Füßen.

Zwanzigstes Kapitel.

Von dem Abbrechen des Trankes.

Er fing einmal die wehthuende Uebung an, daß er sich selbst ein gar kleines Maß zu trinken aufsetzte; und damit er dies Maß desto minder verfehlte, sowohl zu Haus als draußen, so verschaffte er sich selbst ein Becherlein auf dieses Maß, und das trug er mit sich, so er ausging. In großem Durst war es ihm nur eine Kühlung des dürren Mundes, wie der einen siechen Menschen in seiner Hitze labet. Es war viele Zeit, daß er gar keinen Wein trank, als nur an dem Ostertag; dem hohen Tag that er dies zu Ehren. So er bisweilen so durstig war und aus Strengheit seinen Durst weder mit Wasser noch mit Wein löschen wollte, und er dann viel jämmerlich auf zu Gott sah, da ward ihm einmal von Gott innerlich geantwortet also: ‚Schaue, wie ich stand durstig in sterbender Noth mit wenig Essig und Galle, und es waren doch alle kühlen Brunnen des Erdreichs mein eigen.‘[1)]

Es geschah zu einer Zeit vor Weihnachten, daß er ganz verzichtet hatte auf alles leibliche Gemach und nahm an sich drei Uebungen, die gewöhnlichen abgerechnet, die er lange gehabt hatte. Die erste war, daß er nach der Mette vor dem hl. Altar auf den bloßen Steinen also stehen blieb bis zu Tag, und das war um die Zeit, so

---

1) Diepenbrocks Ausg. S. 33 hat auch hier einen längern Absatz, der aber in den Handschriften und in der ältesten Ausgabe fehlt, sich jedoch wiederum in der Ausg. von 1512 findet.

die Nächte allerlängst sind und man sehr früh zur Mette läutete. Die andere war, daß er an keinen warmen Ort ging, weder Tags noch Nachts, noch eine Wärme von der Gluth an die Hände am Altare nehmen wollte,[1] und die Hände schwollen ihm stark an, weil es zu derselben Zeit allerkältest war. Nach der Complet ging er also kalt auf seinen Stuhl schlafen; nach der Metten stand er vor dem Altar auf einem bloßen Stein bis zu Tag. Die dritte Uebung war, daß er sich selbst allen Trank abbrach den Tag hindurch, wie übel ihn auch dürstete, denn nur des Morgens bei Tisch, und alsdann dürstete ihn nicht; so es aber begann zu abenden, so dürstete ihn so recht übel, daß alle seine Natur nach Trinken rang, und das ertrug er alles mit manchen bittern Schmerzen. Der Mund war ihm so dürr von innen und außen, wie einem Siechen, der an einer Sucht leidet. Da zerschrand ihm seine Zunge, daß sie darnach in mehr als einem Jahr nicht verheilen konnte. So er zur Complet also dürre dastand, und man das Weihwasser nach Gewohnheit umhergab,[2] so that er mit Begierde den dürren Mund auf und gähnte weit gegen den Sprengwedel in der Hoffnung, daß ihm ein kleines Tröpflein Wassers auf seine dürre Zunge fiele, damit sie davon ein wenig erkühlet würde. So er dann zur Collation[3] oder bei Tisch also durstig den Wein von

---

1) Bei großer Kälte pflegt man dem Priester eine Kohlengluth auf den Altar zu setzen, zur Erwärmung der Singer. (Diepenbrock.)
2) Siehe oben Kap. 15. S. 55 Anmerkg.
3) Collation wird im Predigerorden bereits seit Gründung desselben die Abenderfrischung genannt während der Dauer der Ordensfasten (d. h. vom 14. September bis Ostern, an allen Freitagen

sich setzte, so hob er bisweilen seine Augen auf und sprach: ‚O weh, himmlischer Vater, nimm hin zu einem Opfer meines Herzensfaftes diesen kühlen Trank, und tränke dein Kind damit in dem Durste, als es stand durstig am Kreuze in sterbender Noth.‘ Bisweilen ging er über den Brunnen in dem großen Durst und sah das klingende Wasser an in dem überzimmerten Kessel, und sah dann auf zu Gott mit herzlichem Seufzen. Bisweilen so er also gar überwunden war, so sprach er gänzlich von innerm Grunde: ‚O weh, ewiges Gut, deiner verborgenen Gerichte! daß mir der breite Bodensee so nahe ist und der lautere Rhein um und um mich fließet,[1] und mir ein einziger Trunk Wasser so theuer ist! Welch’ ein jämmerlich Ding das ist!‘

Dieses zog sich bis auf die Zeit, da man liest das Evangelium, wie unser Herr Wasser in Wein wandelte.[2] Da saß er desselben Sonntages zu Nacht mit Jammer bei Tische, denn ihm ward das Essen vor großem Durst nicht zu lieb. Nachdem man den Tischsegen gesprochen, eilte er schnell in seine Kapelle, denn er konnte sich von überwundenen Leiden nicht mehr enthalten, und brach aus und floß hin mit bitterlichen Thränen und sprach: ‚O weh, Gott, du allein erkennest

---

und noch an andern Tagen, zu welchen Zeiten nur die einmalige Sättigung erlaubt ist), und bestand in einer Lesung oder in einem Vortrage, wobei man trinken durfte. Darum lautet der vorher gegebene Segen: Largitor omnium bonorum, benedicat potum servorum suorum. (Der Geber alles Guten, segne den Trank seiner Diener.)

1) Das Dominikanerkloster zu Konstanz, worin Seuse damals lebte, lag auf einer kleinen Insel am Ausfluße des Rheins aus dem Bodensee.

2) D. i. der zweite Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Herzenleid und Herzennoth! Wie bin ich in diese Welt so recht mühselig geboren, daß ich in aller Fülle so recht großes Gebrechen muß leiden.' Da er in dieser Klage stand, da war ihm in seiner Inwendigkeit, als wenn etwas in seine Seele spräche also: ‚Hab' guten Muth, Gott will dich bald erfreuen und trösten; nicht weine, wackerer Ritter, gehabe dich wohl!' Die Worte erquickten ein wenig sein Herz, daß er aufhörte und nicht mochte gänzlich weinen, und aber vor Schmerzen mochte er nicht gänzlich fröhlich sein, denn während ihm die Thränen herabfielen, zwang ihn etwas Innerliches zu lachen in Erwartung eines göttlichen, künftigen Ereignisses, das ihm bald von Gott werden sollte. Also ging er zur Complet. Der Mund sang mit Lachen und mit zitterndem Herzen, und während dem däuchte ihn, wie er schier all' seines Leidens sollte entschädigt werden. Das geschah auch bald darnach. Und in derselben Nacht fing es zum Theil auch an, und zwar so:

Ihm war vor in einem Gesicht, wie unsere Frau käme mit dem lieben Kindlein Jesus, in der Gestalt, als es auf Erdreich und siebenjährig war. Es brachte in der Hand ein Krüglein mit frischem Wasser; das Krüglein war hell glänzend und war ein wenig größer als ein Conventsbecher. Da nahm unsere Frau das Krüglein in ihre Hand, und bot es ihm, daß er tränke. Er nahm es und trank mit großer Begierde, und er löschte seinen Durst nach Wunsch.

Er ging da einmal über Feld, und auf einem schmalen Stege da begegnete ihm eine arme ehrbare Frau. Da die Frau nahe zu ihm kam, wich er vor ihr von dem

trocknen Wege in die Nässe, und ließ sie vorbeigehen. Die Frau kehrte sich um und sprach also: ‚Lieber Herr, was meinet ihr damit, daß ihr, ehrbarer Herr und Priester, mir armen Frau so demüthiglich weichet, da ich euch viel billiger sollte gewichen sein?‘ Da sprach er: ‚Eya, liebe Frau, meine Gewohnheit ist, daß ich allen Frauen gern Zucht und Ehre biete, um der zarten Mutter Gottes vom Himmelreich willen.‘ Sie hob ihre Augen und Hände gegen Himmel auf, und sprach also: ‚Nun bitte ich dieselbe ehrwürdige Frau, daß ihr von dieser Welt nimmer scheidet, euch geschehe denn etwas besonderer Gnade von ihr, die ihr an uns allen Frauen ehret.‘ Er sprach: ‚Dazu helfe mir die reine Frau vom Himmelreich!‘

Es geschah bald darnach, daß er nach Gewohnheit in großer Fülle mancherlei Trankes einen durstigen Mund vom Tische weg hatte getragen. Da er des Nachts sich niederlegte, kam vor ihm stehend in einem Gesicht ein himmlisch fröhliches Bild und das sprach zu ihm also: ‚Ich bin es, die Mutter, die dich in der vorderen Nacht getränkt hat aus dem Krüglein, und meine, da dich so übel dürstet, so will ich aus Erbärmde dich abermals tränken.‘ Da sprach er viel schüchtern zu ihr: ‚Ach reine Frucht, du hast doch nichts in der Hand, damit du mich mögest tränken.‘ Da antwortete sie und sprach zu ihm: ‚Ich will dich tränken mit dem heilsamen Trank, der von meinem Herzen fließt.‘ Da erschrack er, daß er nicht antworten konnte, weil er sich alles dessen so unwürdig erkannte. Da sprach sie gar gütlich zu ihm: ‚Weil sich der himmlische Hort Jesus so lieblich in dein Herz hat

gesenkt, und dasselbe dein dürrer Mund also sauer hat verdient, so soll es dir zu besonderem Troste von mir werden.' Und sie sprach: ‚Es ist nicht ein leiblicher Trank, es ist ein heilsamer geistlicher Trank wahrer Lauterkeit.' Da ließ er es zugehn und gedachte bei sich selbst: ‚Nun sollst du recht genug trinken, daß du deinen großen Durst wohl mögest löschen.' Da er wohl getrunken hatte des himmlischen Trankes, da blieb ihm etwas in dem Munde als ein viel kleines weiches Knöllelein, das war weiß, wie das Himmelsbrod beschaffen war. Das behielt er in dem Munde ziemlich lange zu einer wahren Urkund. Darnach brach er aus in ein herzliches Weinen und dankte Gott und seiner lieben Mutter ihrer großen Gnaden, die er von ihnen empfangen hatte.

In derselben Nacht erschien unsere Frau einer viel heiligen Person, die war in einer andern Stadt, und sagte der, in welcher Weise sie ihn getränkt hätte, und sprach zu ihr also: ‚Geh' hin und sage zu meines Kindes Diener von mir, wie man geschrieben findet von dem hohen Lehrer, der da heißet Johannes Chrysostomus, mit dem goldenen Munde: da dieser ein Schüler war und vor einem Altar kniete, wo die himmlische Mutter auch in Form eines hölzernen Bildes ihr Kind auf ihrem Schooße mütterlich tränkte, da hieß das mütterliche Bild ihr Kind eine Weile aufhalten, und hieß den vorgenannten Schüler auch von ihrem Herzen trinken. Dieselbe Gnade ist nun auch ihm in dem Gesichte von mir worden; und zu einer Urkund der Wahrheit, so nimm dessen wahr, daß seine Lehre, die von seinem Munde geht, in Zukunft viel begierlicher und lustlicher

nun wird zu hören sein, als je zuvor.‘ Da er das hörte, hob er auf seine Hände und Herz und Augen, und sprach: ‚Gelobt sey die Ader der ausfließenden Gottheit, und überlobt sey die süße Mutter aller Gnaden von mir armen unwürdigen Menschen wegen dieser himmlischen Gabe.‘ Ein Gleiches findet man auch in dem ersten Theil des Buches, das da heißt: Speculum Vincentii.

Diese heilige Person hob aber an und sprach zu ihm also: ‚Noch eines soll ich euch sagen; ihr sollet wissen, daß mir unsere Frau mit ihrem lieben Kinde heute Nacht in einem Gesichte vorkam, und hatte unsere Frau in ihrer Hand ein schönes Trinkgefäß mit Wasser. Das Kind und die Frau redeten minnigliche Worte von euch. Da bot sie das Gefäß mit dem Wasser dem Kindlein hin und bat, daß es seinen Segen darüber thäte. Es that seinen heiligen Segen über das Wasser, und alsbald ward das Wasser zu Wein, und es sprach also: ‚Es ist genug; ich will nicht, daß der Bruder sich mehr darin übe, daß er ferner noch ohne Wein sey; er soll nun fürohin Wein trinken seiner verzehrten Natur wegen.‘ Und da es ihm also von Gott erlaubt ward, da trank er hinfort Wein, wie er auch zuvor gethan hatte.[1]

---

1) Hier befindet sich in der Einsiedl. Handschr. wiederum ein Bild, wie nämlich Jesus Christus und seine Mutter dem Seuse zu trinken geben. Rothe Aufschrift: Disz nachgend bild mainet ains wol zůnemenden menschen ůbigen durchbruch. Daneben schwarz:

Wer sin vichlichkeit mit strengen wirigen ůbungen dahin gelait,

Dem wirt von got erlobet sins libes pflegnus in ordenlicher måszigkait. (Wer seine viehische Natur mit strengen, andauernden Uebungen hat abgelegt, dem wird von Gott erlaubt seines Leibes Pflege in ordentlicher Mäßigkeit.)

Der folgende Absatz: ‚Er war da‘ u. s. w. gehört eigentlich

Er war da in diesen Zeiten sehr krank worden von Ueberlast der vorderen Uebungen, die er so lange getrieben hatte. Es erschien unser Herr vor einer heiligen Gottesfreundin und hatte eine Büchse in der Hand. Sie sprach zu ihm: ‚Ach Herr, was meinest du mit der Büchse?' Er sprach: ‚Damit will ich meinen Diener heilen, er ist krank.' Also ging unser Herr zu dem Diener mit der Büchse und that sie auf. Da war in der Büchse frisches Blut. Er nahm des Blutes heraus und strich es an des Dieners Herz, daß es zumal blutig ward, und strich es ihm dann an seine Hände und Füße und an seine Glieder allesammt. Da sprach sie zu ihm: ‚Ach mein Herr und mein Gott, warum zeichnest du ihn so? Oder willst du ihm deine fünf Zeichen eindrücken?' Er sprach: ‚Ja, ich will sein Herz und alle seine Natur mit Leiden minniglich zeichnen, und will ihn denn heilen und gesund machen, und will einen Menschen aus ihm machen nach allem meinem Herzen.'

Da der Diener solch' übendes Leben nach dem äußern Menschen, wie davor ein Theil geschrieben steht, geführt hatte von seinem achtzehnten Jahre bis auf sein vierzigstes Jahr, und alle seine Natur verwüstet war, so daß nichts mehr dahinter war, als Sterben oder aber von derlei Uebung lassen, da ließ er davon, und ward ihm von Gott gezeigt, daß die Strengheit und die Weisen allesammt nichts anders gewesen wären, als ein guter Anfang und ein Durchbrechen seines ungebrochnen

---

nicht mehr zum 20. Kapitel, und er beginnt auch in den Handschr. mit großem rothen Buchstaben.

Menschen, und meinte, er müßte noch näher gedrungen werden in einer andern Weise, sollte ihm je recht geschehen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Wie er gewiesen ward in die vernünftige Schule zu der Kunst rechter Gelassenheit.

Es saß der Diener zu einer Zeit nach der Metten in seinem Stuhle, und in Gedanken vertieft[1] entsanken ihm die Sinne, und es däuchte ihn in dem innern Gesichte, daß ein stattlicher Jüngling von oben herab käme, und vor ihm stünde und zu ihm also spräche: ‚Du bist lange genug in den niederen Schulen gewesen, und hast dich genug darin geübet, und bist zeitig worden. Wohlauf mit mir, ich will dich nun führen zu der höchsten Schule, die in dieser Zeit ist; da sollst du lernen mit Fleiß die höchste Kunst, die dich in göttlichen Frieden soll setzen und deinen heiligen Anfang zu einem seligen Ende bringen.‘ Darüber war er froh und stand auf. Der Jüngling nahm ihn bei der Hand und führte ihn, wie ihn däuchte, in ein übersinnliches Land. Da war irgend ein schönes Haus, und das schien, als wäre es geistlicher Leute Wohnung. In demselben wohnten, die derselben Kunst pflegten. Da er hinein kam, da ward er gütiglich empfangen und lieblich begrüßt von ihnen. Sie eilten hin zu dem obersten Meister und sagten ihm, es wäre einer gekommen, der wollte auch sein Jünger seyn und

1) In einer verdâhtekeit.

wollte die Kunst lernen. Er sprach: ‚Den will ich vor mir unter Augen ansehen, wie er mir gefalle.‘ Da er ihn sah, lachte er ihn viel gütlich an und sprach: ‚Nun wisset das von mir, daß dieser Gast wohl mag werden ein tüchtiger Schulgelehrter dieser hohen Kunst, will er sich geduldiglich geben in den harten Zwang, da er innen muß bewährt werden.‘ Der Diener verstand die verborgenen Worte damals noch nicht. Er kehrte sich zu dem Jüngling, der ihn hineingeführt hatte, und fragte ihn also: ‚Eya, mein lieber Gefährte, sag' mir, was ist die höchste Schule und ihre Kunst, von der du mir gesagt hast?‘ Der Jüngling sprach also: ‚Die hohe Schule und ihre Kunst, die man hier liest, die ist nichts anders als eine ganze vollkommene Gelassenheit seiner selbst, so daß ein Mensch stehe in solcher Entwordenheit, wie immer sich Gott gegen ihn erzeige, sey es mit sich selbst oder mit seinen Kreaturen, in Lieb oder in Leid, daß er sich dessen befleiße, daß er allezeit gleich stehe in einem Ausgehen des Seinen, in wie fern es menschliche Schwäche zu leisten vermag, und allein Gottes Lob und Ehre ansehe, gleichwie sich der liebe Christus bewies gegen seinen himmlischen Vater.‘ Da der Diener das hörte, gefiel es ihm gar wohl und meinte, er wollte der Kunst leben, und es möchte nichts so schwer seyn, das ihn daran könnte irren. Und er wollte da bauen und vielerlei Beschäftigung haben.[1] Das wehrte ihm der Jüngling und sprach also: ‚Diese Kunst will haben eine ledige Müßigkeit; je minder man hier thut, desto mehr hat

1) Vil unmüezec werc hân.

man in der Wahrheit gethan'; und er meinte damit ein solches Thun, in dem der Mensch sich selbst vermittelt und nicht lauter Gottes Lob meinet.

Nach dieser Rede kam der Diener alsbald zu sich selber und saß also still. Er begann dieser Rede tief nachzudenken und merkte, daß es lautere Wahrheit sey, die Christus selber lehrte.[1] Er begann bei sich mit sich selbst ein Reden und sprach: ,Siehe recht einwårts, so findest du dich selbst noch eigentlich, und merkest, daß du noch mit allen deinen åußern Uebungen, die du dir selbst aus deinem eigenen Grunde anthatest, ungelassen bist zu empfangen fremde Widerwårtigkeit. Du bist noch wie ein erschrockenes Håslein, das in einem Busch verborgen liegt und ob jedem fliegenden Blatt erschrickt. Also ist auch dir: ob zufallenden Leiden erschrickst du alle deine Tage; ob dem Anblick deiner Widersacher entfårbest du dich; so du solltest untergehen, fliehest du; so du dich solltest blos darbieten, birgst du dich; so man dich dann lobt, so lachest du; und so man dich schilt, trauerst du. Es mag wohl wahr seyn, daß du einer hohen Schule bedarfst.' Und also mit einem minniglichen Seufzen sah er auf zu Gott und sprach also: ,Eya Gott, wie ist mir die Wahrheit so blos gesagt worden!' Und er sprach: ,O weh, wann soll ich je ein recht gelassener Mensch werden!'

1) Vgl. Luk. 10, 41 f.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Von wehthuendem Untergehen.

Da dem Diener derlei äußere Uebungen, die ihm an sein Leben gingen, von Gott abgesprochen wurden, ward darüber seine entkräftete[1] Natur so froh, daß er weinte vor Freuden, so er zurück dachte an seine strengen Bande, und was er überhaupt erlitten und erstritten hatte. Da sprach er bei sich selbst also: ‚Nun wohlan, lieber Herr, nun will ich hinfür ein müßiges und ein freies Leben haben, und will mir wohl seyn lassen. Ich will meinen Durst mit Wein und mit Wasser wohl löschen, ich will ungebunden auf meinem Strohsack schlafen, was ich oft mit Jammer begehrt habe, daß mir das Gemach vor meinem Tode von Gott noch würde. Ich habe mich selber lange genug verderbt; es ist Zeit, daß ich hinfür ruhe.' Solch vermessene Gedanken und derlei Einfälle liefen ihm da um in seinen Sinnen, o weh, und wußte aber nicht, was Gott über ihn beschlossen hatte.

Da ihm mit diesen erfreulichen Gedanken ich weiß nicht wie viele Wochen gar wohl gewesen war, geschah es einmal, daß er saß in seinem gewöhnlichen Bettstuhl[2] und kam in eine Betrachtung des wahrhaften Wortes, das der leidende Job sprach: ‚Militia est &c.[3], des Menschen Leben auf diesem Erdreich ist nichts anderes, denn eine Ritterschaft.' In dieser Betrachtung entsanken ihm aber-

---

1) Vermügtiu.
2) Siehe oben Kap. 19. S. 68.
3) Job. 7, 1.

mals seine Sinne, und es däuchte ihn, wie dort hereinkäme ein sauberer Jüngling, der war gar männlich gestaltet, und brachte mit sich zwei zierliche Ritterschuhe und andere Kleider, die Ritter pflegen zu tragen. Er ging zu dem Diener, und legte ihm an die Ritterkleider und sprach zu ihm: ‚Sey Ritter![1] Du bist bisher Knecht gewesen, und Gott will, daß du nun Ritter seyest.' Er sah sich selber an in den Ritterschuhen und sprach mit großem Wunder seines Herzens: ‚Waffen, Gott! wie ist es mir ergangen, was ist aus mir worden? Soll ich nun Ritter seyn? Ich pflege hinfür viel lieber meines Gemaches!' Und er sprach zu dem Jüngling: ‚Seit nun Gott will, daß ich Ritter sey, wäre ich dann löblich in einem Streite Ritter worden, so wäre es mir um so lieber.' Der Jüngling kehrte sich einethalb ab, und lachte und sprach da zu ihm: ‚Sey ohne Sorge, dir soll noch Streites genug werden. Wer die geistliche Ritterschaft Gottes will unverzaglich führen, dem soll viel mehr großen Gedränges begegnen, als es je that zuvor in den alten Zeiten den berühmten Helden, von deren kecker Ritterschaft die Welt pflegt zu singen und zu sagen. Du wähnest, Gott habe dir dein Joch abgelegt und deine Bande hingeworfen, und du sollest nun Gemaches pflegen. Es geht noch nicht also: Gott will dir deine Bande nicht ablegen, er will sie nur ändern, und will sie viel schwerer machen, denn sie je wurden.' Darob erschrack der Diener viel übel und sprach: ‚Eya Gott, was willst Du nun mit mir beginnen? Ich wähnete,

1) Bis ritter!

es hätte ein Ende, nun geht es erst hervor; es geht mir nun die Noth erst an, wie mich dünkt. Ach, Herr vom Himmel, was meinest du mit mir? Bin ich allein ein Sünder und ist männiglich gerecht, daß Du deine Ruthe an mir Armen also übest, und sie an manchen Menschen also sparest? Dies treibst Du mit mir von meinen kindlichen Tagen an, in denen du meine junge Natur mit schweren langwierigen Krankheiten gekreuzigt hast. Ich wähnete, es wäre nun genug!‘ Er sprach: ‚Nein, es ist noch nicht genug; du mußt zu Grund in allen Dingen gesucht werden, soll dir recht geschehen.‘ Der Diener sprach: ‚Herr, zeige mir, wie manch' Leiden ich noch vor mir habe.‘ Er antwortete und sprach: ‚Sieh' aufwärts zum Himmel: kannst du die unzählige Menge der Sterne zählen, so kannst du auch deine Leiden zählen, die dir noch künftig sind; und wie die Sterne klein scheinen und doch groß sind, also sollen deine Leiden klein scheinen vor ungeübter Menschen Augen, die doch nach eigener Empfindung dir groß zu tragen werden.‘ Der Diener sprach: ‚Ach Herr, zeige mir die Leiden vorhin, damit ich sie wisse.‘ Er sprach: ‚Nein, es ist dir besser, nicht zu wissen, damit du nicht vorhin verzagest. Doch unter den unzähligen Leiden, die dir künftig sind, will ich dir nur drei nennen. Das eine ist: Du schlugest dich selbst bisher mit deinen eigenen Händen, und hörtest, wann du wolltest, auf, und hattest Erbärmde über dich selbst. Ich will dich nun dir selber nehmen und will dich ohne alle Wehr den Fremden zu behandeln geben; da mußt du einen blößlichen Untergang nehmen deiner Vornehmheit durch etliche blinde Menschen, von welchem

Druck dir weher geschehen soll, als von dem scharfen Kreuze deines verwundeten Rückens; denn in deinen vorderen Uebungen wurdest du bei den Leuten groß erhaben, aber hier wirst du niedergeschlagen und mußt zu nichte werden.'

‚Das andere Leiden ist: Wie manchen bittern Tod du dir selber angethan hast, so ist dir doch das geblieben von Gottes Zulassung, daß du eine zarte liebsuchende Natur hast; und es wird geschehen, daß du an den Stätten, da du sonderliche Lieb und Treue suchest, große Untreue und großes Leiden und Ungemach wirst haben. Das Leiden wird so mannigfaltig seyn, daß die Menschen, die dich mit besonderer Treue meinten, noch außerdem mit dir müssen vor Erbärmde leidend werden.'

‚Das dritte Leiden ist: Du bist bisher ein saugender und ein verwöhnter Zärtling gewesen, und hast in göttlicher Süßigkeit wie ein Fisch in dem Meere geschwebt. Das will ich dir nun zucken, und will dich lassen darben und dorren, daß du sowohl von Gott, als von der Welt sollst verlassen werden, und mußt von Freunden und Feinden öffentlich verfolgt werden. Daß ich dir es kurz sage: Alles, was du anfangest, dir zu Lieb oder zu Trost, das muß alles hinter sich gehen, und was dir leid und zuwider ist, das soll alles vor sich gehen.'[1]

Der Diener erschrack darob so, daß alle seine Natur erzitterte, und er fuhr wie unsinnig auf, und fiel dann nieder an die Erde kreuzweis, und rief zu Gott mit schreiendem Herzen und mit heulender Stimme, und bat

1) Für sich gân; es soll gedeihen.

ihn, daß möchte es seyn, er ihn dann überhöbe des großen Jammers um seiner milden väterlichen Güte willen; könnte es aber nicht seyn, daß dann der himmlische Wille seiner ewigen Ordnung an ihm vollbracht würde.

Da er also lag in den Nöthen eine gute Weile, da sprach etwas in ihm also: ‚Gehab dich wohl! Ich will selber mit dir seyn und will dir helfen dies Wunder alles gnädiglich überwinden.‘ Er stand auf und ergab sich in die Hände Gottes. Da es Morgen ward nach der Messe, und er traurig in der Zelle saß und auf diese Dinge dachte, und es ihn fror, weil es Winter war, da sprach etwas in ihm: ‚Thu' auf der Zelle Fenster und schaue und lerne!‘ Er that auf und schaute hin. Da sah er einen Hund, der lief mitten in dem Kreuzgang und trug ein verschlissen Fußtuch im Mund umher, und hatte wunderliche Geberde mit dem Fußtuch; er warf es auf, er warf es nieder und zerrte Löcher darein. Da sah er auf und er seufzte inniglich, und es ward in ihm gesprochen: ‚Gerade so wirst auch du in deiner Brüder Mund geworfen und gezerret.‘ Er gedachte bei sich selbst: ‚Seit es anders nicht seyn mag, so gib dich darein, und sieh, gerade wie sich das Fußtuch schweigend läßt mißhandeln, so thu' auch du.‘ Er ging hinab und behielt das Fußtuch viele Jahre als sein liebes Kleinod, und so er wollte ausbrechen mit Ungeduld, nahm er es hervor, daß er sich selber darin erkannte und gegen männiglich still schwiege. So er bisweilen sein Antlitz verächtlich einethalb abgekehrt hatte von etlichen, die ihn drückten, so ward er von innen darum gestraft, und es ward gesprochen: ‚Gedenke, daß ich, dein Herr, mein schönes

Antlitz nicht kehrte von denen, die mich anspien.‘ Es gereuete ihn dann übel, und er kehrte sich hinwieder viel gütlich.

Anfangs, wenn ihm ein Leiden begegnete, so gedachte er also: ‚O weh, Gott, hätte doch dieses Leiden ein Ende, daß ich desselben wäre abkommen!‘ Da erschien ihm das Kindlein Jesus in einem Gesicht an unserer Frauen Tag zu Lichtmeß, und strafte ihn und sprach also: ‚Du kannst noch nicht wohl leiden: ich will es dich lehren. Schau’, wenn du in einem Leiden bist, so sollst du nicht Sehens haben auf des gegenwärtigen Leidens Ende, so daß du wähnest, dann zur Ruhe zu kommen; du sollst dich, während das Leiden währet, bereiten, ein anderes Leiden geduldiglich zu empfangen; das gehört dazu. Du sollst thun wie eine Jungfrau, die Rosen bricht: wenn sie eine Rose von der Rosenstaude bricht, so genügt es ihr nicht, sie faßt bei sich einen Vorsatz, wie sie noch mehrere herabgewinne. Also thue auch du: bereite dich vorhin dazu, wenn dies Leiden ein Ende hat, daß dir bald ein anderes begegne.‘

Unter andern Gottesfreunden,[1] die ihm seine künftigen Leiden vorhin kund thaten, kam zu ihm eine vornehme

---

1) Der Name ‚Gottesfreund‘ ist bereits früher vorgekommen und wird in der Folge noch häufig genannt werden. Was ist also ein Gottesfreund? Es genüge einstweilen die Antwort, welche das Buch ‚von geistlicher Armuth‘ gibt (bekannt als: Nachfolgung des armen Lebens Christi), in dem (II, 31) ‚verborgene Gottesfreunde‘ jene genannt werden, deren Gegenwurf allein Gott ist, die sich in ihn drücken und sich verbergen vor allen Kreaturen, so daß Niemand von ihnen weder Böses noch Gutes sprechen könne, weil sie zumal in Gott verborgen seyen (diese klassische Stelle hat noch jeder angeführt, aber auch verstümmelt, der von den Gottes-



heilige Person, und sagte ihm, daß sie an dem Engelfeste nach der Mette gar ernstlich Gott für ihn gebeten hätte. Da däuchte ihr in dem Gesicht, wie sie geführt würde an den Ort, da der Diener war, und sah, daß ober ihm aufging ein schöner Rosenbaum, und der war weit und breit um sich. Er war von einer wonniglichen Gestalt und war voll schöner rother Rosen. Sie schaute hin gegen Himmel, da däuchte ihr, daß die Sonne schön aufginge ohne alles Gewölk mit viel Glanz. In dem Sonnenscheine stand ein schönes Kindlein in Kreuzes Weise; da sah sie, daß aus der Sonne ein Strahl ging gegen des Dieners Herz, der war so kräftig, daß alle seine Adern und Glieder entzündet wurden. Aber der Rosenbaum neigte sich inzwischen und hätte gern mit seinen dicken Aesten der Sonne Schein zu seinem Herzen hin gehindert. Das vermochte er aber nicht zu thun, denn die ausbrechenden Strahlen waren so stark, daß sie alle die Aeste durchdrangen und leuchteten hinein in das Herz. Darnach sah sie, daß das Kind heraus kam gehend aus

---

freunden geschrieben hat). Die Gottesfreunde bildeten eine Art Bund, zu dessen bedeutendsten Mitgliedern der Gottesfreund im Oberlande zählt (gest. nicht vor 1419), der wie bekannt so großen Einfluß auf Tauler geübt hat und seit C. Schmidt's Forschungen fast durchgehends mit dem in Wien vor 1409 verbrannten Ketzer Nikolaus von Basel verwechselt wurde, wogegen ich in den ‚historisch-polit. Blättern‘ 1875 Bd. 75 S. 17 ff. u. ‚Zeitschr. f. d. Alterth.‘ Bd. 19. S. 478. ff. wie ich hoffe, überzeugend nachgewiesen, daß der Gottesfreund im Oberlande und Nikolaus von Basel zwei gänzlich verschiedene Personen seyen. — Der Name ‚Gottesfreund‘ ist auch bei spätern Mystikern nicht gänzlich verklungen, und die hl. Teresa sagt in ihrem Leben (Kap. 15.), es bedürfe besonders zu ihren Zeiten starker Gottesfreunde (amigos fuertes de Dios), welche die Schwachen stützen.

der Sonne. Sie sprach zu ihm also: ‚Ach liebes Kind, wohin willst du?‘ Es sprach: ‚Ich will gehen zu meinem geminnten Diener.‘ Sie sprach: ‚Ach zartes Kind, was meinet der Sonne Glanz in deines Geminnten Herz?‘ Es sprach: ‚Ich habe sein minnereiches Herz so klärlich durchschienen, daß ein Wiederschein des Glanzes von seinem Herzen aufdringen soll, der menschliche Herzen minniglich zu mir ziehen wird. Und der dicke Rosenbaum, der da bedeutet seine mannigfaltigen Leiden, die ihm künftig sind, der vermag das nicht zu hindern; es muß adelig in ihm vollbracht werden.‘

Weil nun Abgeschiedenheit einem anfangenden Menschen so nütze ist, wurde er bei sich zu Rath, daß er in seinem Kloster mehr als zehn Jahre abgeschieden bliebe von aller Welt. So er vom Tische ging, so beschloß er sich in seiner Kapelle, und blieb allda. Er wollte weder an der Pforte noch anderswo weder mit Frauen noch mit Männern lange Rede haben, noch sie ansehen. Seinen Augen hatte er ein kurzes Ziel gegeben, über das sie nicht sollten sehen, und das Ziel war fünf Fuß. Er blieb allezeit daheim, so daß er weder in die Stadt noch auf das Land kommen wollte; er wollte allein seiner Einigkeit pflegen. Doch all' diese Hut half ihm nicht, denn in denselben Jahren fielen auf ihn gar blößliche Leiden, von denen er so schwer gedrungen wurde, daß er sich selbst und andern Menschen zum Erbarmen ward.

Damit ihm sein Gefängniß desto leichter würde, als er sich nämlich selber die zehn Jahre ohne Eisen eingeschlossen hatte zu bleiben in der Kapelle, bestellte er bei einem Maler, daß er ihm entwürfe die heiligen Altväter

und ihre Sprüche und etliche andere andächtige Materien, die einen leidenden Menschen reitzen zur Geduld in Widerwärtigkeit. Dasselbe wollte ihm aber Gott nicht zu lieb werden lassen, denn da der Maler in der Kapelle die Altväter mit Kohlen entworfen hatte, ward er an den Augen krank, so daß er nicht mehr sah auszustreichen. Da nahm er Urlaub und sprach, das Werk müsse also bleiben bis daß er genäse. Er kehrte sich zu dem Maler und fragte ihn, wie lange das herginge, daß er genäse? Er sprach: ‚Auf zwölf Wochen.‘ Der Diener hieß ihn die niedergeworfene Leiter wieder auf zu den entworfenen Altvätern richten, und ging selber die Leiter hinauf und strich seine Hände an die Bilder und bestrich dem Maler seine wehthuenden Augen und sprach: ‚In der Kraft Gottes und der Heiligkeit dieser Altväter gebiete ich euch, Meister, daß ihr den morgigen Tag wieder hereinkommet und an eueren Augen gänzlich genesen seyet.‘ Da es Morgens früh ward, da kam er fröhlich und gesund, und dankte Gott und ihm, daß er genesen war. Aber der Diener schrieb es den Altvätern zu, an deren Bildern er die Hände gestrichen hatte.

Gott that desgleichen in denselben Zeiten, als ob er den bösen Geistern und allen Menschen über ihn erlaubt hätte, ihn zu peinigen. Unzählig viel erlitt er damals von den bösen Geistern, die ihm in angenommenen jämmerlichen Gestalten mit wildem Uebermuth so viel Leides und Leidens anthaten, sowohl bei Tag als bei Nacht, wachend und schlafend, daß ihm gar weh davon geschah.

Zu einer Zeit kam er in eine Anfechtung, daß ihn

gelüstete Fleisch zu essen, denn er war viele Jahre ohne Fleisch gewesen. Da er das Fleisch gegessen und sein Gelüsten kaum befriedigt hatte, kam in einem Gesicht vor ihm stehend eine ungeheure höllische Person und sprach den Vers: Adhuc escae eorum erant &c.,[1] und mit bellender Stimme sprach sie zu denen, die herum standen: ‚Dieser Mönch hat einen Tod verschuldet, und den will ich ihm anthun.‘ Da sie ihr das nicht gestatten wollten, zog sie einen greulichen Bohrer heraus und sprach zu ihm also: ‚Seit ich dir nun anders nichts thun darf, so will ich deinen Leib doch mit diesem Bohrer peinigen, und durch den Mund in dich bohren, auf daß dir so weh muß geschehen, als groß deine Lust mit Fleischessen gewesen ist.‘ Und er fuhr ihm da mit dem Bohrer gegen den Mund. Alsbald schwollen ihm die Kinnbeine und die Zähne an, und es verschwoll ihm der Mund, so daß er ihn nicht vermochte aufzuthun und wohl auf drei Tage weder Fleisch noch Anderes essen konnte, als so viel er durch die Zähne saugen mußte.

1) Psalm 77, 30 f. ‚Noch war der Bissen in ihrem Munde, und der Zorn Gottes kam über sie.‘ Vgl. IV. Mos. 11, 33.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von innerlichen Leiden.

Unter seinen andern Leiden waren drei innere Leiden, die ihm da viel peinlich waren. Deren war eines: unrechte Einfälle von dem Glauben. Ihm fiel in seine Gedanken also: wie mochte Gott Mensch werden? und desgleichen manches. Je mehr er dem widerstand, desto mehr wurde er verwirret. In dieser Anfechtung ließ ihn Gott wohl gegen neun Jahre mit schreiendem Herzen und weinenden Augen auf zu Gott und zu allen Heiligen um Hülfe. Zujüngst, da es Gott Zeit däuchte, da half er ihm gänzlich davon, und ward ihm von Gott große Festigkeit und Erleuchtung des Glaubens.

Das andere innerliche Leiden war ungeordnete Traurigkeit. Ihm war ohne Unterlaß so schwer in seinem Gemüthe, als ob ein Berg auf seinem Herzen läge. Das war zum Theil davon: sein schneller Abkehr war so scharf, daß seiner lebendigen Natur viel großes Gedränge davon geschah. Diese Noth währte ihm wohl acht Jahre.

Aber das dritte innerliche Leiden war: daß er Anfechtung gewann, seiner Seele würde nimmer Rath werden, und müßte ewiglich verdammt seyn, wie recht er thäte, oder wie viel er sich übte, daß das durchaus nichts hülfe, daß er der Gerechten einer würde; es wäre alles schon zum voraus verloren. Hiemit bekümmerte er seine Sinne Tag und Nacht. Wenn er sollte zu Chor gehen oder etwas anderes Gutes thun, so kam die Anfechtung hervor und sprach viel kläglich: ‚Was hilft dir

Gott dienen? Es ist dir nur ein Fluch; deiner wird doch nimmer Rath. Laß' nur bei Zeiten davon; du bist verloren, wie du es auch anfangest.' Da gedachte er dann: ‚Eya, ich viel armer Mann, wohin soll ich mich kehren? Gehe ich aus dem Orden, so werde ich der Hölle zu Theil: bleibe ich aber, so wird meiner doch nimmer Rath. Ach, Herr Gott, ward je einem Menschen weher denn mir!' Er stand dann bisweilen vertieft in sich selbst und ließ manch' heimlichen Seufzer mit niederwallenden Thränen; er klopfte an sein Herz und sprach also: ‚O weh Gott, soll mir nimmer Rath werden? Welch' ein kläglich Ding ist das! Muß ich hier und dort mühselig seyn? Weh mir, daß ich von meiner Mutter Leib je geboren ward!'

Diese Anfechtung fiel ihm zu von ungeordneter Furcht. Ihm ward gesagt, seine Aufnahme in den Orden wäre geschehen mit Untertragen zeitlichen Gutes,[1]) davon die Sünde kommt, die da heißt Simonia, da man ein Geistliches um ein Leibliches kauft. Das senkte er in sein Herz, bis er hinter dies Leiden kam.

Da dieses schreckliche Leiden wohl gegen zehn Jahre währte, so daß er sich selber in dieser ganzen Zeit nie anders ansah, als für einen verdammten Menschen, da kam er zu dem heiligen Meister Eckhart und klagte ihm sein Leiden. Der half ihm davon, und also ward er erlöst von der Hölle, darin er so lange gewesen war.

1) D. h., zu Seuse's Aufnahme in den Orden sollen Geschenke, d. i. zeitliches Gut mitwirkend gewesen sein.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Auskehr auf seines Nächsten heilsame Hülfe.

Da er viele Jahre seiner Innerkeit gepflogen hatte, ward er von Gott getrieben mit mancherlei Offenbarung auf seines Nächsten Heil, daß er dem auch genug sein sollte.

Was ihm überhaupt großes Leiden auf dieß gute Werk fiel, das war ohne Zahl und ohne Maß. Wie mancher Seele aber auch durch ihn geholfen ward, das zeigte Gott einmal einer auserwählten Gottesfreundin, die hieß Anna, und war auch seine geistliche Tochter. Die ward einmal in ihrer Andacht verzückt und sah den Diener auf einem hohen Berge Messe lesen. Sie sah eine unzählige Menge Kinder in ihm und an ihm hangen, und es war eines nicht wie das andere; je mehr ein jegliches mehr Gottes hatte, um so mehr hatte es auch Statt in ihm, und je innerlicher es ihm lag, desto mehr hatte sich auch Gott zu demselben gekehrt. Sie sah, daß er ernstlich für sie alle bat den ewigen Gott, den er in seinen priesterlichen Händen hatte, und sie begehrte von Gott, daß er ihr kund thäte, was das Gesicht bedeutete. Darauf ward ihr von Gott also geantwortet: ‚Die unmäßige Zahl der Kinder, die an ihm hangen, das sind alle die Menschen, die in seiner Beichte oder Lehre sind, oder ihn wenigstens mit besonderer Treue meinen; die hat er mir also eingetragen, daß ich ihr Leben auf ein gut Ende will richten und sie von meinem fröhlichen Antlitz nimmer sollen geschieden werden. Was ihm dann etwa Leidens darauf mag

fallen, um all' das soll er von mir wohl entschädigt werden.'

Ehe daß diese vorgenannte edle Kreatur den Diener der ewigen Weisheit erkannte, gewann sie von Gott ein innerliches Treiben ihn zu sehen. Und es geschah einmal, daß sie verzückt ward, und es ward zu ihr gesprochen in dem Gesicht, daß sie hinkäme, wo der Diener wäre, und ihn sahe. Sie sprach: ‚Ich erkenne ihn nicht unter der Menge der Brüder.' Da ward zu ihr gesprochen also: ‚Er ist gut zu erkennen unter den andern; er hat einen grünen Ring um sein Haupt, der ist um und um mit rothen und weißen Rosen unter einander vermischt, wie ein Kranz von Rosen; und es bedeuten die weißen Rosen seine Lauterkeit, und die rothen Rosen seine Geduld in mannigfaltigem Leiden, das er erleiden muß. Und gleichwie der goldene runde Ring, den man den Heiligen pflegt um das Haupt zu malen, ihre ewige Seligkeit bezeichnet, die sie jetzt besitzen in Gott, also bezeichnet der Rosen Ring Mannigfaltigkeit des Leidens, das die lieben Gottesfreunde tragen müssen, dieweil sie noch in der Zeit mit ritterlicher Uebung Gott dienend sind.' Darnach führte sie der Engel in dem Gesicht hin, wo er war, und sie erkannte ihn bald bei dem rosigen Ringe, den er um sein Haupt hatte.

In derselben leidenden Zeit war sein größter Stützpunkt von innen der himmlischen Engel emsige Hülfe. Einmal, da er kommen war in eine Vergangenheit der äußern Sinne, war ihm vor in einem Gesichte, wie er geführt würde an einen Ort, da war gar viel der englischen Gesellschaft, und ihrer einer, der ihm allernächst

war, sprach zu ihm: ‚Thue deine Hände hervor und schaue!‘ Er bot die Hand hervor und schaute. Da sah er, daß mitten auf der Hand eine schöne rothe Rose entsprang mit hübschen grünen Blättlein. Die Rose ward so groß, daß sie die Hand bis an die Finger bedeckte, und sie ward so schön und viel lichtreich, daß sie den Augen große Lust brachte. Er kehrte die Hände um aussen und innen, das war auf beiden Seiten ein wonniglicher Anblick. Er sprach mit großem Wunder seines Herzens: ‚Eya, lieber Freund, was bedeutet dieses Gesicht?‘ Der Jüngling sprach: ‚Es bedeutet Leiden und wieder Leiden, und noch mehr Leiden und wieder und noch mehr Leiden, das dir Gott will geben, und das sind die vier rothen Rosen an beiden Händen und Füßen.‘ Der Diener erseufzte und sprach: ‚Ach zarter Herr, daß Leiden dem Menschen so recht weh thut, und es ihn doch geistlich so schön zieret, das ist ein wunderlich Gefüge von Gott!‘[1])

---

1) Hier sind im Einsiedler Manuskripte zwei Bilder. Das erste stellt einen Engel dar, welcher der Anna, über der ihr Name steht, den Diener der ewigen Weisheit auf dem zweiten Bilde zeigt. In demselben erscheint Seuse in Mitte der Brüder mit einem grünen von weißen und rothen Rosen durchflochtenen Kranze auf dem Haupte; ihn selber führt ein Engel an der Hand. Das Bild hat die Ueberschrift: Disz nachgende bilde mit dem rosolochtem ringe betútet mengerlay liden, in den ain warer gottes frúnd můsz beweret werden. (Dieses nachfolgende Bild mit dem rosigen Kranze bedeutet mancherlei Leiden in denen ein wahrer Gottesfreund muß bewährt werden) Ober Seuse steht: Der Diener.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von manigfaltigem Leiden.

Er kam einmal zu einem Städtlein gegangen. Nahe bei der Stadt war ein hölzern Bild, ein Kruzifix, das war mit einem Häuslein ummacht, wie hie und da Gewohnheit ist, und es meinten die Leute, es geschähen dabei viele Wunder. Darum brachten sie wächserne Bilder und viel Wachs dahin, und hingen es da auf, Gott zu Lob. Da er vor das Kruzifix gegangen kam, trat er hinzu und kniete vor das Kruzifix. Als er eine Weile gebetet hatte, stand er auf und ging mit seinem Genossen in die Herberge. Dies Knien und Beten, das er vor dem Kruzifix gethan hatte, hat ein Töchterlein gesehen, das war ein Kind von sieben Jahren. Darauf in der Nacht kamen Diebe zu dem Bilde und brachen die Thüre auf und stahlen alles Wachs, das sie da fanden. Da es Tag ward, kam die Nachricht in die Stadt und vor den Bürger, der desselben Bildes Pfleger war. Der fragte den Dingen nach, wer die große Missethat begangen hätte. Da sprach das vorgenannte Kind, es wüßte wohl, wer das gethan hätte. Und da man es fest anging, daß es bekennen solle und den Bösewicht bezeichnete, da sprach es: ‚Es ist niemand schuldig an der Missethat, als der Bruder,‘ und meinte den Diener; ‚denn‘ sprach es, ‚den sah ich gestern spät bei dem Bilde knien und da in die Stadt gehen.‘

Diese Rede des Kindes nahm der Bürger für eine Wahrheit an, und sagte es weiter um und um, so daß

der böse Leumund durch die Stadt ging über den Bruder, und er der schimpflichen Sache[1] geziehen ward. Es erging manch' böses Urtheil über ihn, wie man ihn sollte verderben und als einen bösen Mann schier von der Welt thun.

Da er diese Mähre hörte, erschrack er übel, wie gänzlich er sich auch unschuldig wußte, und mit einem inniglichen Seufzen sprach er hin zu Gott: ‚Ach, Herr, seit ich nun leiden soll und muß, gäbst du mir dann gewöhnliche Leiden, die mir nicht unehrlich wären, die wollte ich fröhlich leiden; nun aber greifst du mir in mein Herz mit dem Untergang meiner Ehre, mit den Dingen, davon mir allerwehest geschieht!' Er blieb also da in dem Städtlein, bis daß es verredet ward.

Es geschah in einer andern Stadt, daß ein großer Lärm über ihn gehend ward, so daß dieselbe Stadt und die ganze Gegend damit zu schaffen hatte. Es war in der Stadt ein Kloster, in dem war ein steinern Bild, ein Kruzifix, und das war, wie man sagte, von derselben Länge, wie Christus war. Da fand man einmal in der Fasten frisches Blut an demselben Bilde unter dem Zeichen der verwundeten Seite. Der Diener kam auch mit den andern daher gelaufen, um das Wunder zu sehen. Da er das Blut sah, bot er sich hinzu und empfing es an seinen Finger, so daß es alle jene sahen, welche herum standen. Da ward der Zulauf aus der ganzen Stadt groß, und sie trieben ihn dazu, daß er mußte stehn öffentlich vor der Welt und sagen, was er gesehen und gegriffen hätte. Das that er,

1) Des swachen dinges.

und sagte es, doch in der Gewahrsamkeit, daß er kein Urtheil darüber geben wolle; es wäre von Gott dorthin gekommen, oder von den Menschen, das überließ er den Andern.

Diese Mähre erscholl fern in das Land, und es legte jeder dazu, was er wollte, und es ward vorgegeben, er hätte sich selber in die Finger gestochen und hätte das Blut auf das Kruzifix gestrichen, damit man wähnte, das Bild blute von selbst; und er hätte einen Zulauf bewirkt seines Geizes wegen, auf daß er der Welt das Gut abnähme. Solch' böse Rede trieb man von ihm in andern Orten.

Da die Bürger derselben Stadt inne wurden der großen Falschheit, da mußte er Nachts entrinnen aus der Stadt, und sie eilten ihm nach und sie würden ihn verderbt haben, wäre er nicht entronnen. Sie boten großes Geld auf ihn, wer ihn brächte, lebendig oder todt. Dieser und derlei böser Rede war viel. Wo diese Mähre hin erscholl, griffen sie es auf für eine Wahrheit und es empfing sein Name manch' Schelten und Fluchen. Es ward manch' übermüthiges Urtheil über ihn gegeben. Etliche waren auch da, die klug waren, die ihn erkannten, und die sprachen, er wäre unschuldig. Aber da wurden sie so grimmig widerworfen, daß sie mußten schweigen und ihn lassen untergehen.

Eine ehrbare Bürgerin derselben Stadt, da die hörte all' das peinliche Wunder, das der arme Mann in Unschuld erlitt, kam von Erbärmde zu ihm in seinen Nöthen und gab ihm einen Rath, er sollte Brief und Insiegel seiner Unschuld nehmen von der Stadt für

anderswohin, weil männiglich in der Stadt wohl wüßte, daß er unschuldig wäre. Da sprach er: ‚Eya, liebe Frau, wäre dieß Leiden allein, und keines mehr, das Gott über mich verhängen wollte, so wollte ich mich wohl verbriefen. Nun ist aber des Leidens und dergleichen so viel, die mir täglich zufallen, daß ich es Gott empfehlen und dazu ungethan lassen muß.‘

Zu einer Zeit fuhr er abwärts in die Niederlande zu einem Kapitel.[1] Da war ihm vorhin Leiden bereitet, denn es fuhren ihrer zwei Vornehme wider ihn dahin, die viel geschäftig waren, wie sie ihn schwer betrüben könnten. Er ward mit zitterndem Herzen vor Gericht gestellt, und es wurden viele Dinge auf ihn gelegt, deren war eines also: Sie sprachen, er mache Bücher, in denen stünde falsche Lehre, mit der alles Land verunreinigt würde mit ketzerischem Unflathe. Hierum ward er viel übel behandelt mit scharfer Rede, und es ward ihm gedrohet, man wolle ihm großes Leiden anthun, wiewohl ihn Gott und die Welt darin unschuldig wußte.

An diesem schweren Gedränge genügte Gott nicht; er machte den Haufen noch größer. Er sandte ihm auf der Rückfahrt Krankheiten zu, und er gewann ein starkes Fieber. Dazu erhob sich auch ein sorgliches Geschwür inwendig nahe bei dem Herzen, und also kam er durch beides, sowohl durch das innere Gedräng wie auch wegen der äußern Last von Nöthen bis auf den Tod, so daß ihm Niemand das Leben versprach. Sein Genosse sah ihn oft an, wann ihm die Seele ausginge.

1) Es war höchst wahrscheinlich das 1336 zu Brügge in Flandern abgehaltene Generalkapitel.



Da er in einem fremden Convent gar elendiglich zu Bette lag und des Nachts von Nöthen der grimmen Krankheit wegen nicht mochte schlafen, begann er mit Gott eine Rechnung vorzunehmen, und sprach also: ‚Ach, gerechter Gott, daß du meine kranke Natur so gar überladen hast mit bitterm Leiden, und mein Herz durchwundet mit großer Unehre und Schmach, die mir geboten ist, und daß ich also mit bitterer Noth, sowohl von aussen, als von innen, umgeben bin! Wann willst du an mir aufhören, milder Vater, oder wann dünket es dich genug?‘ Und er nahm in sein Gemüth die tödtliche Angst, die Christus litt auf dem Oelberg. In dieser Betrachtung kroch er von dem Bette auf den Sessel, der vor dem Bett stand und saß also, denn er konnte wegen des Geschwüres nicht liegen.

Da er also elendiglich saß, da war ihm vor in einem Gesicht, wie eine große Schaar des himmlischen Gesindes zu ihm käme in die Kammer, ihm zum Trost, und die himmlische Schaar fing an zu singen einen himmlischen Reihen. Das erklang so süßiglich in seinen Ohren, daß alle seine Natur verwandelt ward. Da sie also fröhlich sangen, und der kranke Diener so traurig da saß, ging ein Jüngling zu ihm und sprach gar gütlich: ‚Warum schweigest du? warum singst du nicht auch mit uns? du kannst doch wohl den Himmelsgesang?‘ Da antwortete ihm der Diener mit Seufzen seines traurigen Herzens und sprach also: ‚Ach siehst du nicht, wie weh mir ist? Wo erfreute sich je ein sterbender Mensch? Soll ich singen? Ich singe jetzt den Leidensjammergesang. Sang ich je fröhlich, so hat das nun

ein Ende, denn ich warte nun der Stunde meines Todes.' Da sprach der Jüngling gar fröhlich: ‚Viriliter agite! Gehab dich wohl, sey fröhlich, dir wird nicht solches; du wirst noch einen solchen Gesang bei deinen Lebtagen thun, davon Gott in seiner Ewigkeit wird gelobt und manch' leidender Mensch getröstet werden.' Während dem füllten sich seine Augen, und er brach aus in ein Weinen, und alsbald in derselben Stunde brach das Geschwür auf, das er in sich hatte, und fuhr von ihm, und er genas sofort.

Darnach, da er wieder heim kam, da kam ein seliger Gottesfreund zu ihm und sprach zu ihm also: ‚Lieber Herr, wiewohl ihr auf dieser Fahrt mehr denn hundert Meilen von mir seyd gewesen, so ist mir euer Leiden doch gar gegenwärtig gewesen. Ich sah mit meinen innern Augen eines Tages den göttlichen Richter sitzen auf seinem Stuhl, und von seiner Zulassung wurden zwei böse Geister ausgelassen, die trieben euch um durch die zwei Vornehme, die euch das Leiden anthaten. Da rief ich zu Gott und sprach: ‚Ach milder Gott, wie magst du dieß große bittere Leiden an deinem Freunde erleiden?' Da antwortete Gott und sprach also: ‚Dazu hab ich mir ihn auserwählt, daß er in solcher leidenden Weise nach meinem eingebornen Sohne gebildet werde; und doch muß um meiner Gerechtigkeit willen das große Unrecht, das man ihm thut, gerochen werden mit einem jähen Tode der zwei, die ihn gepeinigt haben.' Dieß geschah also bald darnach in der Wahrheit, daß es viel kundlich wurde manchem Menschen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Von großem Leiden, das ihm zufiel von seiner leiblichen Schwester.

Der Diener hatte eine leibliche Schwester, die war unter dem Gehorsam geistlichen Lebens.[1] Da fügte es sich, während der Bruder anderswo wohnend war, daß sie begann auszubrechen und sich zu schädlicher Gesellschaft zu fügen. Einmal, da sie ausgefahren war mit der Gesellschaft, da hatte sie Unglück,[2] und sie verfiel in Sünde; und von Leid und Ungemach, das auf sie gefallen war, ging sie aus ihrem Kloster und verlief sich, er wußte nicht wohin.

Da er wieder heim kam, da murmelte man die leidige Mähre. Eine kam zu ihm und sagte zu ihm, wie es gegangen war. Da ersteinte er von Leid und es erstarb ihm sein Herz, so daß er ging wie ein sinnloser Mensch. Er fragte, wo und wohin sie wäre. Ihm konnte Niemand sagen, wo. Er gedachte also: ‚Neues Leid ist recht wieder hier. Nun, verzage nicht! Schau' ob du je der armen verdorbenen Seele wieder mögest helfen, und opfere recht heute deine zeitliche Ehre dem milden Gott; wirf hin alle menschliche Scham und spring' zu ihr in die tiefe Lache und hebe sie auf!‘

Da die Brüder in dem Chore standen, da that er einen Gang durch den Chor, so daß ihm alle seine Farbe entging, und ihm war, wie wenn ihm alle seine Haare

1) D. h. sie war in einem Kloster, das jedoch, wie sich alsbald zeigen wird, keine Clausur hatte. H. Murer will wissen, daß sie im Kloster St. Peter in Constanz gewesen sey.

2) Dâ misselang ir.

zu Berge gingen. Er getraute sich nicht zu Jemand zu gehen, denn Jeder schämte sich seiner, und die zuvor seine Freunde waren, die flohen von ihm. Wenn er Rath bei seinen Freunden suchte, so kehrten sie ihr Antlitz verächtlich von ihm. Da gedachte er an den armen Job, und sprach: ‚Nun muß mich der barmherzige Gott trösten, seit ich von aller Welt verlassen bin.‘

Er fragte um und um, wohin er sollte, daß er der verlorenen Seele nacheilte. Zujüngst ward er gewiesen an einen Ort, da ging er hin. Nun war es am lieben sankt Agnesentag und es war kalt. Es war in der Nacht ein Gußregen gekommen und waren die Bäche groß. Da er über einen Bach springen sollte, fiel er von Kraftlosigkeit in den Bach. Sobald er es vermochte, stand er auf, und es war seiner innern Noth so viel, daß er der äußern wenig achtete. Da er nun hinkam, da ward sie ihm in einem kleinen Häuslein dort irgendwo gezeigt. Da that er die elenden Tritte hin, und kam hinein und fand sie da. Da er sie anblickte, fiel er nieder auf die Bank wo sie saß, und er fiel zweimal nach einander in Ohnmacht. Jedesmal, so er zu sich selber kam, hob er an sich heiser zu schreien und zu weinen und die Hände ob dem Haupte zusammenzuschlagen, und sprach: ‚O weh, mein Gott, wie hast du mich verlassen!‘ Und es vergingen ihm die Augen, und es stand ihm der Mund, und die Hände erstarrten[1] ihm, und er lag also hingeschieden in der Ohnmacht eine Weile. So er dann wieder zu sich selber kam, nahm er seine Schwester unter

---

1) Gerageten.

seinen Arm und sprach: ‚O weh, mein Kind, o weh, meine Schwester, was hab ich an dir erlebt!‘ Und er sprach: ‚O weh, zarte Jungfrau sankt Agnes, wie ist mir dein Tag so bitter worden!‘ — Und er sank dann wieder darnieder, und es vergingen ihm die Sinne.

Da stand seine kranke Schwester auf und fiel ihm zu Füßen mit großen bitterlichen Thränen und sprach kläglich zu ihm also: ‚Ach, mein Herr und Vater, welch' ein kläglicher Tag das war, der mich auf dieses Erdreich je brachte, daß ich Gott verloren und euch so großes Leiden bereitet habe! Darum Weh und Scham und Seufzen meinem elenden Herzen immer und immer mehr! Ach, getreuer Wiederbringer meiner verlorenen Seele, wiewohl ich euerer Rede und eueres Anblickes nicht würdig bin, so nehmt mich doch in euer getreues Herz und gedenket, daß ihr Gott nirgend mehr Treue leisten noch ihm gleicher wirken könnet, denn an einer verworfenen Sünderin und an einem überladenen Herzen. Gott hat euch doch gegen alle erbärmliche Dinge barmherzig gemacht, wie wollet ihr dann mir armen dahin geworfenen Sünderin Erbärmde versagen, die ich Gott und der Welt bin zum Erbarmen worden an dieser Stunde, da mich meine schwere Schuld so bald und so unwissend allen Menschen zu einem Unwerth gemacht hat? Was alle Menschen verwerfen und mit Abscheu zurückweisen, das suchet ihr; während sich alle Menschen meiner mit Recht schämen, geht ihr eurem wehthuenden Laster unter die Augen, und suchet mich. Herr, ich bitte euch mit einem immerwährenden Herzeleid, gestreckt und geneigt unter euere Füße, daß ihr Gott an mir

armen verfallenen Sünderin ehret, und mir lauterlich diese Missethat und das Uebel vergebet, das ich an euch und wider meine arme Seele gethan habe. Und gedenket: habe ich in dieser Welt euere Ehre geschwächt und euerem Leibe und euerem Leben abgebrochen, so gedenket, daß ihr sonderliche Ehre und ewigen Trost davon sollet empfangen, und lasset euch erbarmen, daß ich die arme Unglückselige bin, die ich in den Strick gefallen bin, und in Zeit und Ewigkeit das an Herz und an Seele immer als Erbtheil haben[1]) und mir selber und allen Menschen eine Bürde seyn muß. Und lasset mich euere arme Bettlerin hier und dort sein. Etwas Höheres begehrt mein Herz nimmer mehr, daß ich nach Recht euere Schwester nimmer mehr sey oder heiße, sondern nur nach Erbärmde lasset mich euere verlorene Schwester seyn, und nach Recht euere wohlerrettete Bettlerin. Und dieser Grund ist so wahr in meinem Herzen, daß, wenn man mich euere Schwester heißt, oder mich Jemand in dieser Weise zeigen wollte, dieses meinem Herzen eine sonderliche Bitterkeit ist, und ich oft eine Erbärmde über euch habe, während ihr da seyd, so daß ihr mich gegenwärtig sehet und davon leiden müsset, da ich von euch weiß, daß alles, dessen sich ein Herz von Natur schämen soll, daß auch ihr euch desselben nicht erwehren könnet. Und andere Gemeinschaft soll oder mag ich nimmermehr von euch noch mit euch haben, denn daß sich euere Augen und Ohren meiner schämen und erschrecken müssen. Diese wehthuenden Dinge will ich alle leiden und will sie Gott für

1) Erben.

meine Schmach verdienende Sünde opfern, damit ihr ein mildes Erbarmen und ein getreues Vergüten für mich arme Sünderin bei Gott habt und meiner armen Seele wieder zur Huld helfet.‘

Dieser kläglichen Rede antwortete der Bruder, da er wieder zu sich selber kam, also: ‚O weh, heiße Thränen, brechet aus von einem vollen Herzen, das sich von Herzeleid nicht mehr zu enthalten vermag. O weh, mein Kind, o weh, einige Freude meines Herzens und meiner Seele von meinen kindlichen Tagen an, an denen ich wähnte Freude und Trost zu erleben, komm’ her und laß’ mich dich drücken an das todte Herz deines elenden Bruders! Laß’ mich das Antlitz meines Geschwisters durchgießen mit den bitteren Thränen meiner Augen! Laß’ mich ob meinem todten Kinde erschreien und weinen. O weh, tausend leibliche Tode, kleines Weh! o weh, Seelen- und Ehrentod, großes, großes Weh! O weh, Leid und Leiden meines elenden Herzens! Ach Gott, o weh, barmherziger Gott, was hab ich gelebt! O weh, mein Kind, komm’ her zu mir! Seit ich nur mein Kind gefunden habe, will ich von meinem Klagen und Weinen ablassen und will dich heute empfangen, in der Gnade und Erbärmde, wie ich begehre, daß mich sündigen Menschen der barmherzige Gott empfange an meiner letzten Hinfahrt, und will dir gern lauterlich vergeben das unmäßige Leid und Leiden, das ich von dir gehabt habe und bis auf mein Ende haben muß, und will dir deine Missethat kräftiglich büßen und vergüten helfen vor Gott und der Welt.‘

Das erbarmte alle die Menschen, die es sahen und

den beiderseitigen Jammer hörten, übel, so daß sich Niemand enthalten konnte, er mußte weinen. Und also mit kläglichem Gehaben und gütlichem Trösten erweichte er sie, daß sie guten Willen gewann, sich bald wieder in Gehorsam zu geben.

Darnach, da er mit unsäglicher Scham und großer Mühe und Arbeit das verlorene Schäflein dem milden Gott unter seinen Armen wieder gebracht hatte, da fügte es der barmherzige Gott, daß sie an einem viel tröstlicheren Ort empfangen ward, als sie zuvor war.[1] Und es ward darnach ihr Ernst so groß gen Gott, und ihr wohlbehüteter heiliger Wandel so stäte in Tugenden bis an ihren Tod, daß der Bruder vor Gott und der Welt an ihr wohl entschädigt ward alles Leides und Leidens, das er je gehabt hatte.

Da der getreue Bruder sah, daß sein Leiden so recht wohl gerathen war, so hatte er daran Lust und Freude, und dachte an Gottes heimliche Ordnung, wie alle Dinge dem Guten zu gute kommen,[2] und dann sah er auf zu Gott in großer Dankbarkeit, und es zerfloß ihm sein Herz in dem göttlichen Lobe.

1) Wahrscheinlich brachte sie Seuse in einem geschlossenen Kloster unter.

2) Röm. 8, 28.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Von schwerem Leiden, das ihm einmal zufiel von einem seiner Genossen.

Ihm ward einmal, da er ausfahren wollte, ein Gefährte gegeben, ein Layenbruder, der war nicht recht besonnen. Den führte er ungern mit sich, denn er hinterdachte, was er überhaupt schon Unarten von Gefährten erlitten, und gab sich doch darein und nahm ihn mit sich.

Nun fügte es sich, daß sie in ein Dorf kamen vor frühem Imbiß. Da war desselben Tages Jahrmarkt, und es kam gar viel allerlei Volkes dahin. Der Gefährte war naß geworden von dem Regen und ging in ein Haus zum Feuer und meinte, er könnte nirgend hinkommen, er selber sollte schaffen ohne ihn, was er zu schaffen hätte, er wolle seiner da warten. Da der Bruder kaum aus dem Hause war, stand der Genosse auf und setzte sich zu Tisch zu einem wilden Gesind und Händlern, die auch zu dem Jahrmarkt gekommen waren. Da sie sahen, daß ihm der Wein zu wohl kam[1] und er aufgestanden war und unter der Hofthüre stand um sich herumgaffend, da griffen sie ihn an und sprachen, er hätte ihnen Käse gestohlen. Während da diese bösen Leute mit ihm also übermüthig umgingen, kamen dorther vier oder fünf verruchte Kriegsknechte, die fielen ihn auch an und sprachen: ‚Der böse Mönch ist ein Giftträger;‘ denn es war in denselben Zeiten, da der Lärm

1) Erschôz.

war vom Gift.[1] Da fingen sie ihn und machten einen großen Tumult, so daß männiglich herbeilief. Da er sah, wie es ging und daß er gefangen war, hätte er sich selber gern geholfen und kehrte sich um und sprach zu ihnen also: ‚Haltet auf eine Weile und stehet still und lasset mich zur Rede kommen, so werde ich euch bekennen und sagen, wie es gegangen ist, denn es ist leider übel gegangen.‘ Sie hielten stille und männiglich loste zu. Er hob an und sprach alsô: ‚Schauet, ihr merket wohl an mir, daß ich ein Thor bin und ein unweiser Mann, und man hat keine Acht auf mich. Aber mein Genosse der ist ein wohlkennender weiser Mann und dem hat der Orden Giftsäcklein gegeben, — die soll er in die Brunnen versenken hin und her bis gen Elsaß hinab, da er jetzt hin will und er will alles das verunreinen mit bösem Gift, da er hinkommt. Seht, daß er auch bald werde, oder er stiftet Mord, der nimmermehr heilet; gerade jetzt hat er ein Säcklein herausgenommen und es in den Dorfbrunnen gethan, darum, daß alle, die hieher zu Markt kommen, sterben müssen, die vom Brunnen trinken. Darum blieb ich und wollte nicht mit ihm hinausgehen, denn es ist mir leid. Und zu einer Urkund, daß ich wahr sage, so sollt ihr wissen,

---

1) Vom Jahre 1348 an bis 1350 wüthete in allen Ländern Europa's eine furchtbare Pest, der sogenannte schwarze Tod, der ein Drittel der gesammten Bevölkerung vertilgte. Gleich anfangs wurde derselbe der Vergiftung der Brunnen durch die Juden zugeschrieben, in Folge dessen z. B. in Elsaß allein bei 2000 Juden verbrannt wurden. Trotz des Verbotes bei Strafe des Bannes von Seite Clemens VI. im Jahre 1348 wurden noch im nächstfolgenden Jahre, wie Closener in der Straßburger Chronik erzählt, in allen Städten am Rhein die Juden verbrannt.

daß er einen großen Buchsack hat, der ist voll der Giftsäcklein und vieler Gulden, die er und der Orden von den Juden empfangen haben, auf daß er diesen Mord vollbringe.‘

Da diese Rede hörte das wilde Gesinde und alle die da herumstanden und sich hinzugedrängt hatten, tobten sie und schrieen mit lauter Stimme: ‚Hin bald über den Mörder, daß er uns nicht entrinne!‘ Einer ergriff einen Spieß, der andere eine Mordaxt, jeder nahm, was er konnte, und sie liefen mit wilden tobenden Stimmen und Sitten, und stießen die Häuser auf und die Klausen und wo sie ihn zu finden wähnten, und stachen mit bloßen Schwertern durch die Betten und das Stroh, so daß der ganze Jahrmarkt herbeilaufend ward.

Es kamen auch daher fremde ehrbare Leute, die ihn wohl kannten, und da sie ihn nennen hörten, traten sie hervor und sprachen zu ihnen, sie thäten übel an ihm, er wäre ein gar frommer Mann, der schwerlich einen solchen Mord beginge. Da sie ihn nicht fanden, ließen sie davon ab und führten seinen Genossen gefangen vor des Dorfes Vogt, der hieß ihn einschließen in ein Gefängniß.

Von diesen Nöthen wußte der Diener nichts; denn da es ihn Zeit däuchte zum Morgenmahle[1] und sich versah, daß sein Genosse bei dem Feuer wohl ertrocknet wäre, kam er dahergehend und wollte essen. Da er in die Herberge kam, hoben sie an und sagten ihm die

1) Vastender imbiz: dasjenige Mahl, durch welches das Fasten geendet wird, in der Regel also das Frühstück.

leidige Mähre, wie es ergangen sey. Da lief er bald mit erschrocknem Herzen in das Haus, wo der Gefährte und der Vogt innen waren, und bat für seinen Genossen, daß man ihn ließe. Da sprach der Vogt, das könnte nicht seyn, er wolle ihn in einen Thurm legen wegen seiner Missethat. Das war ihm schwer und unleidlich; und er lief hin und wieder um Hülfe. Da fand er Niemand, der ihm dabei behilflich wäre. Da er das lange mit großer Scham und Bitterkeit getrieben, zuletzt bewirkte er mit seinem großen Schaden, daß man ihn losließ.[1]

Er wähnte nun, sein Leiden hätte ein Ende; da fing es aber erst an. Denn da er sich mit Leiden und mit Schaden von den Gewaltigen losgemacht hatte, ging es ihm erst an sein Leben. Als er von dem Vogt ging, wohl um die Vesperzeit, da war es unter das gemeine Volk gekommen, und die Buben verbreiteten, er wäre ein Giftträger und sie schrieen auf ihn als auf einen Mörder, so daß er sich mit nichten getraute, vor das Dorf zu kommen. Sie zeigten auf ihn und sprachen: ‚Sehet da, das ist der Giftträger! Er entrinnet uns den Tag über[2]; er muß ertödtet werden, ihm hilft kein Pfennig bei uns, wie beim Vogt.‘ Und da er denn entrinnen und abwärts in das Dorf entweichen wollte, schrieen sie noch fester auf ihn. Ihrer ein Theil sprach: ‚Wir sollen ihn ertränken in dem Rhein,‘ denn der rann in dem Dorfe hinab; die Andern riefen: ‚Nein, der unreine Mörder verunreinet das ganze Wasser; wir

1) D. h. er kaufte seinen Gefährten los.
2) Dala tala = tâlanc: die ganze Dauer des heutigen Tages.

wollen ihn verbrennen.‘ Ein ungeheurer Bauer mit einem rußigen Wamms erwischte einen Spieß und drang durch sie alle hinvor und rief also: ‚Höret mich, ihr Herren allesammt! wir können diesem bösen Ketzer keinen schmählichern Tod anthun, als daß ich diesen langen Spieß mitten durch ihn stoße, wie man einer giftigen Kröte thut, die man spießt. Lasset mich denn diesen Giftträger also nackend an diesen Spieß stecken und rücklings aufheben und in diesen starken Zaun fest stoßen und versichern, daß er nicht falle. Lasset dann den unreinen todten Körper winddürre werden, daß Jedermann,[1] der vor ihm auf- oder abgeht, des Mörders ein Ansehen habe und ihm nach seinem schmählichen Tode fluche, damit er in dieser und in jener Welt um so unseliger sey; denn das hat der Grundbösewicht wohl verschuldet.‘

Das hörte der arme Diener mit manchem bitteren Schrecken und heimlichen Seufzen, daß ihm vor Angst die großen Thränen über das Antlitz abrannen.

Alle Menschen, die um den Kreis standen und ihn sahen, wurden bitterlich weinend und etliche klopften von Erbärmde an ihr Herz und schlugen ihre Hände ob dem Haupte zusammen. Aber Niemand getraute sich vor dem verwegenen Volke etwas zu sprechen, denn sie fürchteten, daß man auch sie angreife.

Da es begann zu nachten, da ging er hin und her und bat mit weinenden Augen, ob sich Jemand um Gottes willen über ihn erbarmen und ihn herbergen wollte. Da vertrieb man ihn härtiglich. Etliche gutherzige

1) Al diu werlt.

Frauen hätten ihn gern beherbergt, aber sie wagten es nicht. Da der elende Leider also in des Todes Nöthen war und ihm alle menschliche Hülfe entfiel, und man nur wartete, wann sie ihn angriffen und tödteten, da fiel er nieder bei einem Zaune vor Jammer und Furcht des Todes und hob seine elenden verschwollenen Augen zu dem himmlischen Vater auf und sprach also: ‚O weh, Vater aller Erbärmde, wann willst du mir heute zu Statten kommen in meinen großen Nöthen? O weh, mildes Herz, wie hast du doch deiner Mildigkeit gegen mir vergessen! O weh, Vater, o weh, getreuer milder Vater, hilf mir Armen in diesen großen Nöthen; ich kann doch in meinem vorhin todten Herzen nicht zu Rath werden, ob mir leidlicher sey zu ertrinken, oder zu verbrennen, oder an einem Spieß zu ersterben, deren Tode einen ich jetzt nehmen muß. Ich empfehle dir heute meinen elenden Geist, und laß' dich erbarmen meinen kläglichen Tod, denn sie sind nahe bei mir, die mich tödten wollen!‘

Diese jämmerliche Klage kam vor einen Priester; der lief daher mit Gewalt und zuckte ihn aus ihren Händen und führte ihn in sein Haus und behielt ihn die Nacht über, daß ihm nichts geschah, und half ihm des Morgens früh weg aus seinen Nöthen.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Von dem Mörder.

Er kam einst von Niederland und wollte den Rhein hinauf. Da hatte er einen jungen Genossen, der konnte wohl gehen, und es geschah eines Tages, daß er dem schnellen Gefährten nicht wohl folgen konnte, denn er war da gar müde und krank worden. Der Genosse ging ihm voraus wohl auf ein halbe Meile. Der Diener blickte hinter sich, ob er Jemand sähe, mit dem er durch den Wald ginge, an den er spät am Tage sehr nahe gekommen war. Der Wald war groß und sorglich, denn viele Menschen wurden darin ermordet. Er stand still vor dem Wald und wartete auf Jemand. Da kamen dorther zwei Menschen, die gingen gar schnell, deren war eins eine junge saubere Frau, das andere war ein viel greulicher langer Mann mit einem Spieß und einem langen Messer und er hatte ein schwarzes Wamms an. Er erschrack ob des fürchterlichen Mannes Ungestalt und blickte um sich, ob er Jemand sähe nachgehen. Er sah aber Niemand. Er gedachte: ‚O weh, Herr Gott, was für ein Mensch ist der? Wie soll ich diesen Tag durch den langen Wald kommen, oder wie soll es mir heute ergehen!‘ Und er machte ein Kreuz über sein Herz und wagte es.

Da sie in den Wald kamen, tief hinein, da trat die Frau hervor zu ihm und fragte ihn, wer er wäre, oder wie er hieße. Er sagte es ihr. Sie sprach: ‚Lieber Herr, ich kenne euch wohl von des Namens wegen; ich bitte euch, daß ihr mir Beichte höret.‘ Sie hob an und

beichtete und sprach also: ‚O weh, tugendhafter Herr, ich klage euch, daß mir so gar übel geschehen ist. Sehet ihr den Mann, der uns nachgeht? Der ist ein rechter Mörder, und mordet die Leute hier in diesem Walde und anderswo, und nimmt ihnen dann ihr Geld und Gewand, und schonet Niemands auf Erdreich. Er hat mich betrogen und ausgeführt von meinen ehrbaren Freunden, und ich muß sein Weib sein.‘

Er[1]) erschrack ob dieser Rede, daß er nahezu ohnmächtig geworden wäre, und schaute um sich viel jämmerlich, ob er Niemand sähe oder hörte, oder ob er ihm irgendwie könnte entrinnen. Aber weder sah noch hörte er Jemand in dem finstern Walde, als nur den Mörder ihm nachgehen. Da gedachte er: ‚Fliehest du nun also müde, so hat er dich bald erlaufen und tödtet dich; schreist du aber, das hört Niemand in dieser Wüste und du bist wieder des Todes.‘ Und er sah auf viel elendiglich und sprach: ‚Ach Gott, wie soll es mir heute ergehn! O weh, Tod, o weh, Tod, wie bist du mir so nahe.‘

Da die Frau gebeichtet hatte, ging sie hinter sich zu dem Mörder und bat ihn heimlich und sprach: ‚Eya, lieber Genosse, geh' hin und beichte auch; sie sind daheim in gutem Glauben gegen ihn: wer ihm gebeichtet, wie sündig er sey, daß den Gott nimmer wolle verlassen. Darum thu' es, daß auch dir Gott von seinetwegen in deinem jüngsten Seufzen zu Hülfe komme.‘

Da sie also zu einander flüsterten, da erschrack er vollends, und gedachte: ‚Du bist verrathen!‘ Der Mörder

1) Nämlich Seuse.

schwieg und ging hinvor. Da der arme Mann sah, daß der Mörder mit dem Spieß gen ihn trat, erzitterte und erschrack all' seine Natur vor ihm und er gedachte: ‚Eya, nun bist du verloren!‘ denn er wußte nicht, was sie geredet hatten. Nun war es da also beschaffen, daß der Rhein neben an dem Walde abwärtsrann und der schmale Weg auf dem Gestade ging, und der Mörder schickte es also, daß der Bruder auf der Wasserseite gehen mußte, er aber auf der Waldesseite. Da er also ging mit zitterndem Herzen, hob der Mörder an zu beichten, und bekannte ihm alle die Todschläge und die Morde, die er je begangen hatte; sonderlich sagte er ihm einen greulichen Mord, darob des Dieners Herz erstarb. Er sprach also: ‚Ich kam einmal her in diesen Wald um Mordens willen, wie ich auch jetzt gethan habe. Da kam zu mir ein ehrbarer Priester, dem beichtete ich. Er ging neben mir hier, wie ihr jetzt thut, und da die Beicht aus war,‘ sprach er, ‚da zog ich dies Messer heraus, das ich bei mir trage, und stach es durch ihn und stieß ihn von mir über das Gestad in den Rhein hinab.‘

Ob dieser Rede und den Geberden des Mörders erbleichte er und bekam einen so tödtlichen Schrecken,[1] daß ihm der kalte Todesschweiß über das Antlitz und durch den Busen herabrann, und er erzagte und verstummte, so daß ihm alle seine Sinne entgingen, und er blickte je neben sich, wann er dasselbige Messer in ihn stäche und ihn auch hinab stieße. Da er vor Aengsten jetzt darnieder würde gefallen seyn, und nicht mehr vorwärts

1) Er ertôdete. Ist in den Wörterbüchern noch nicht mit Beispielen belegt.

konnte, sah er gar jämmerlich hinter sich, wie ein Mensch, der gern dem Tode entronnen wäre. Und sein jämmerlich' Antlitz ersah die Frau, und sie lief hinzu und ergriff ihn, während er also niedersank, unter ihre Arme und hielt ihn fest und sprach: ‚Guter Herr, fürchtet euch nicht!' Der Mörder sprach: ‚Mir ist viel Gutes von euch gesagt, dessen sollet ihr heute genießen, daß ich euch will leben lassen. Bittet Gott, daß er mir armen Mörder an meiner letzten Hinfahrt durch euch zu Statten komme.'

Während dem waren sie aus dem Walde gekommen. Sein Genosse saß dort vor dem Walde unter einem Baum und wartete seiner. Der Mörder und sein Gespiel gingen vor. Er kroch zu seinem Genossen und fiel da nieder auf die Erde, und es zitterte sein Herz und sein ganzer Leib, gerade wie einen das Fieber schüttelt, und er lag da still ziemlich lange. Da er wieder zu sich kam, stand er auf und vollging den Weg und bat Gott mit Ernst und mit einem inniglichen Seufzen über den Mörder, daß ihn Gott genießen ließe seines guten Glaubens, den er zu ihm gewann, und daß er ihn an seinem letzten Seufzen nicht ließe verdammt werden. Dessen ward ihm ein solcher Gegenwurf von Gott, daran er keinen Zweifel haben durfte, daß er sollte einer der Behaltenen seyn, und von Gott hierum nimmer sollte geschieden werden.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Von Wassernoth.

Er war einmal gen Straßburg gefahren nach seiner Gewohnheit, und da er wieder heim wollte, fiel er in einen ungeheuren Arm des Rheines, und das neue Büchlein mit ihm, dem der böse Feind gar feindselig war.[1] Da er in der Todesnoth ohne sich helfen zu können stark abwärts rann, fügte es der getreue Gott, daß auf dieselbe Stunde von ungefähr ein junger neuer Ritter von Preußen daher kam. Der wagte sich hinein zu ihm in das trübe stürmige Wasser und half ihm aus dem jämmerlichen Tod und auch seinem Genossen.

Einmal fuhr er aus aus Gehorsam, da es kalt war. Und da er also speislos den ganzen Tag bis spät in dem kalten Winde und frostigen Wetter auf einem Wagen gefahren war, kamen sie irgendwo zu einem trüben Wasser, das war tief und reißend, wie es von dem Regenwetter worden war. Der Knecht, der ihn führte, übersah sich irgendwie, daß er zu nahe auf das Gestade kam, und warf um. Der Bruder schoß von dem Wagen und fiel in das Wasser, so daß er darin auf dem Rücken lag. Der Wagen fiel hinnach und fiel gerade auf ihn, so daß er sich in dem Wasser weder hin noch her zu kehren vermochte noch eine Hülfe von sich selber haben, und es rann also Mann und Wagen, ohne daß er etwas dafür konnte, ziemlich fern abwärts gen einer Mühle.

1) Wohl das Büchlein der ewigen Weisheit.

In Folge dessen lief der Knecht dahin und andere Leute, und sprangen hinein in das Wasser und ergriffen ihn und hätten ihm gern herausgeholfen. Da lag aber der schwere Wagen auf ihm und drückte ihn hinunter. Da sie mit großen Mühen den Wagen von ihm gebracht, zogen sie ihn also triefend heraus an das Land; und da er herauskam, gefror das Gewand bald an ihm vor großer Kälte. Er ward zitternd vor Frost, so daß ihm die Zähne in einander klapperten, und er stand also jammervoll eine Weile still und sah auf zu Gott und sprach also: ‚Waffen, Gott, wie soll ich thun, oder was soll ich anfangen? Es ist spät gen die Nacht, und es ist keine Stadt noch ein Dorf hierum, wo ich mich erwärmen oder schützen könnte. Muß ich nun hier also sterben? Das ist ein kläglicher Tod!‘ Er kehrte sich hin und her, da sah er dort fern an einem Berge ein viel kleines Weilerlein, und da kroch er hin also naß und frostig, und da war auch die Nacht hier. Er ging um und um und bat Herberge um Gottes willen; aber er ward von den Häusern vertrieben, so daß sich Niemand über sie erbarmen wollte. Da begann er sich zu fürchten, und er sprach mit einem lauten Ruf zu Gott: ‚Herr, Herr, es wäre mir lieber, du hättest mich ertrinken lassen, denn da wäre ich davon gekommen, als daß ich nun vor Frost an dieser Straße sterben muß.‘

Die klägliche Rede hörte ein Bauer, der ihn zuvor hatte vertrieben, und er erbarmte sich über ihn und nahm ihn unter seine Arme und führte ihn wieder hinein in sein Haus, und also vertrieb er auch die Nacht mit Mühseligkeit.

Dreißigstes Kapitel.

Von einem Kühlein, das ihm Gott einmal werden ließ.

Gott hatte ihn daran gewöhnt, wenn ihm ein Leiden abging, so war geschwind ein anderes da bereit. Damit spielte Gott mit ihm ohne Unterlaß. Nur einmal ließ er ihn müßig gehn, es währte aber nicht lange.

Er kam in derselben müßigen Zeit zu einem Frauenkloster, und seine geistlichen Kinder fragten ihn, wie es um ihn stünde. Da sprach er: ‚Ich fürchte, daß es jetzt übel um mich steht, und zwar deßhalb: es währt nun wohl vier Wochen, daß ich weder an Leib noch an Ehre von Jemand angegriffen worden bin, wider meine alte Gewohnheit, und fürchte leider, daß Gott meiner vergessen habe.‘ Da er also ein viel kleines Weilelein bei ihnen am Fenster gesessen, kam ein Bruder des Ordens und rief ihn hinaus und sprach also: ‚Ich war nun kürzlich auf einer Burg und der Herr fragte gar härtiglich nach euch, wo ihr wäret; er hob auch seine Hand auf und schwur das vor männiglich: wo er euch fände, da werde er ein Schwert durch euch stechen. Dasselbe haben auch gethan etliche freche Kriegsleute, seine nächsten Freunde, die euch in etlichen Klöstern herum gesucht haben, damit sie ihren bösen Willen an euch vollbrächten. Darum seyd gewarnt und hütet euch, als lieb euch euer Leben ist.‘

Ob dieser Rede erschrack er und sprach zu dem Bruder: ‚Ich wüßte gern, womit ich den Tod verschuldet hätte?‘ Da sprach er: ‚Dem Herrn ist gesagt,

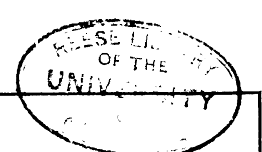
ihr håttet ihm seine Tochter, wie auch viele andere Menschen verkehrt in ein besonderes Leben, das da heißt der Geist, und die in derselben Weise sind, die heißen die Geister und Geisterinnen; und ist ihm vorgelegt, daß das das verkehrteste Volk sey, das je auf Erdreich lebte. Und noch mehr: ein andrer verwegener Mann war da, und der redete von euch also: Er hat mir einen Raub gethan an einer lieben Frau, sie zieht sich den Schleier vor und will mich nun nicht mehr ansehen, sie will nur einwårts sehen; das muß er bůßen.'

Da er diese Måhre gehört, sprach er: ‚Gelobt sey Gott!' und eilte bald hinein wieder an das Fenster und sprach zu seinen Töchtern: ‚Eya, meine Kinder, gehabt euch wohl! Gott hat an mich gedacht und hat meiner noch nicht vergessen.' Und er sagte ihnen die harte Måhre, wie man ihm um Wohlgethanes übel lohnen wolle.

Einunddreißigstes Kapitel.

Von einer minniglichen Rechnung, die er einmal mit Gott hatte.

In denselben leidenden Zeiten und an denselben Orten, da er damals wohnte, so der Diener da unterweilen in das Krankenhaus ging, daß er seinem kranken Leib ein Gemåchlein gestattete, oder so er bei Tisch saß schweigend nach seiner Gewohnheit, so ward er geübt mit Spottreden und mit ungebührlichen Worten, daß ihm an der erst viel weh geschah und sich selber so übel erbarmte, daß ihm oft die heißen Thrånen über die Wangen abwallten und daß ihm die



Thränen mit der Speise und mit dem Tranke in den Mund drangen. Er sah dann also schweigend auf zu Gott und sprach mit inniglichem Seufzen: ‚Ach Gott, genügt dir nicht mit meiner Mühseligkeit, die ich Tag und Nacht leide? Muß mir auch noch mein Speislein bei Tisch mit großer Widerwärtigkeit vermischt werden?‘ — Dies geschah ihm oft und viel.

Einmal, da er von Tisch ging, mochte er sich nicht mehr enthalten; er ging an seinen heimlichen Ort und sprach zu Gott also: ‚Eya, lieber Gott und ein Herr aller Welt, sey mild und gütig gegen mich armen Menschen, denn ich muß heute eine Rechnung mit Dir haben; dessen mag ich nicht entbehren. Und wie wohl das ist, daß du Niemand etwas schuldig noch verbunden bist von deiner großen Herrschaft wegen, so geziemt es doch wohl deiner unmäßigen Güte, daß du ein volles Herz mit dir erkühlen lassest von deinen Gnaden, das niemand Andern hat, dem es klage oder der es tröste. Herr ich rufe dich als Zeuge dafür an, der du alle Dinge weißt, daß mir das gefolgt hat von meiner Mutter Leib an, daß ich ein mildes Herz gehabt habe alle meine Tage. Ich sah nie einen Menschen weder in Leid noch in Betrübniß, ich hätte ein herzliches Mitleiden mit ihm, und ich mochte nie, weder hinter den Menschen noch vor ihnen, gern reden hören, was Jemand beschweren konnte. Das müssen mit mir alle meine Genossen gestehen, daß es von mir selten je gehört ward, daß ich je eines Bruders oder eines andern Menschen Ding böserte mit meinen Worten, weder vor dem Prälaten, noch sonst, sondern aller Menschen Ding besserte ich, sofern ich vermochte. Wenn ich das nicht

zu thun vermochte, so schwieg ich oder ich floh davon, daß ich es nicht hörte. Den Menschen, die verletzt waren an ihren Ehren, war ich von Erbärmde um so heimlicher, auf daß sie desto besser wieder zu ihren Ehren kämen. Der Armen getreuer Vater hieß ich; aller Gottesfreunde besonderer Freund war ich; alle Menschen, die traurig oder beschwert zu mir kamen, fanden immer etwas Rathes, so daß sie fröhlich und wohl getröstet von mir schieden; denn mit den Weinenden weinte ich,[1] mit den Trauernden trauerte ich, bis daß ich sie mütterlich wiederbrachte. Mir that nie ein Mensch so großes Herzeleid an, wenn er mich nur gütlich darnach anlachte, so war es alles dahin in Gottes Namen, als ob es nie geschehen wäre. Herr, ich will geschweigen der Menschheit, aber noch mehr: selbst aller Thierlein und Vögelein und Gottes Kreatürlein Mangeln und Trauern, so ich das sah oder hörte, ging mir an mein Herz, und wenn ich ihnen nicht konnte helfen, so erseufzte ich und bat den obersten milden Herrn, daß er ihnen helfe. Alles, was auf Erdreich lebet, fand Gnade und Mildigkeit an mir. Ach, und du, milder Herr, gestattest etlichen, von denen der liebe Paulus sagt, und sie seine falschen Brüder nennt,[2] ach Herr, das klage ich dir, daß sie mit so großer Grimmigkeit sich mir gegenüber beweisen, wie du, Herr, wohl weißt, und es offenbar genug ist. Ach, milder Herr, das sieh' an und entschädige mich dessen mit dir selber!‘

Da er eine gute Weile sein Herz also mit Gott er-

1) Vgl. Röm. 12, 15.
2) 2. Cor. 11, 26.; Gal. 2, 4.

kühlet hatte, kam er in ein stilles Rühlein, und es leuchtete ihm ein von Gott also: ‚Deine kindliche Rechnung, die du vor mir gethan hast, kommt davon, daß du nicht allzeit genau wahrnimmst des gelittenen Christus Worten und Weisen. Du sollst wissen, daß Gott nicht von dir genüget eines gütigen Herzens, das du hast; er will noch mehr von dir. Er will auch, wenn du von Jemand mit Worten oder Weisen öffentlich mißhandelt wirst, daß du das nicht allein geduldiglich leidest, du mußt dir selber also gar untergehn, daß du nicht schlafen gehest, ehe daß du hin zu deinen Widersachern kommest, und so fern es denn möglich ist, ihr wüthendes Herz beruhigest mit deinen süßen demüthigen Worten und Geberden; denn mit solcher sanftmüthigen Demuth nimmst du ihnen Schwert und Messer, und machst sie ohnmächtig in ihrer Schalkheit. Siehe, das ist der alte vollkommene Weg, den der liebe Christus seine Jünger lehrte, da er sprach: ‚Sehet ich sende euch als die Schäflein unter die Wölfe.‘[1])

Da der Diener zu sich selber kam, däuchte ihn dieser vollkommne Rath zu mühlich, und es war ihm schwer, darnach zu betrachten und noch viel schwerer zu erfolgen. Und doch gab er sich darein und begann es zu lernen.

Es geschah einmal darnach, daß ein Layenbruder, der ein Schuhmacher war, viel übermüthiglich mit ihm geredet und ihm öffentlich Ungebührliches zugefügt hatte. Da schwieg er viel geduldiglich und wollte es damit genug seyn lassen. Da ward er von innen ermahnt, er

1) Luk. 10, 3.

müßte noch mehr thun. Da es Abend ward, und derselbe Bruder in dem Krankenhause aß, ging der Diener vor dasselbe, um dort zu warten, bis der Layenbruder herausging; und darauf da er herauskam, fiel der Diener vor ihn hin und sprach mit demüthigem Flehen: ‚Eya, lieber tugendhafter Vater, ehret Gott an mir Armen, und habe ich euch betrübet, so vergebt es mir lauterlich durch Gott!‘ Der Bruder stand still und sah auf mit Wunder und sprach mit einer heulenden Stimme: ‚Waffen! was beginnet ihr Wunders? Ihr thatet mir doch nie ein Leid, so wenig als den andern; ich habe euch öffentlich betrübt mit meinen schalkhaften Worten, ihr sollet mir es vergeben durch Gott, das bitte ich euch!‘ Und also ward sein Herz gestillet und kam zum Frieden.

Zu einem Mal, da er bei Tisch saß in dem Gasthaus, griff ihn ein Bruder an mit schalklicher Rede. Da kehrte er sich gen ihn viel gütlich und lachte ihn an, als ob er ihm ein sonderliches Kleinod gegeben hätte. Darüber ward der Bruder in sich selber geschlagen, so daß er schwieg und sein Antlitz auch gütlich herwieder gen ihn kehrte. Dies sagte der Bruder nach dem Imbiß in der Stadt und sprach: ‚Ich bin heute so blößlich bei Tisch zu Schanden gemacht worden, als ich es je ward; da ich nämlich dem Diener bei Tisch öffentlich Ungebührliches zugefügt hatte, neigte er sein Antlitz viel süßiglich zu mir, so daß ich schamroth ward; und dies Bild soll mir immer gut seyn!‘

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Wie er von Leiden einmal auf den Tod kam.

Es geschah zu einer Zeit, daß in etwa mancher Nacht, sobald er aus dem Schlafe auffuhr, etwas in ihm den Psalm von unseres Herrn Marter anfing: ‚Deus, Deus meus, respice in me,'[1] welchen Psalm der jammervolle Christus sprach, da er an dem Galgen des Kreuzes in seinen Nöthen von dem himmlischen Vater und von männiglich verlassen war.[2] Ob diesem emsigen Einsprechen, sobald er erwachte, erschrack er übel und fürchtete sich. Er rief zu ihm an das Kreuz mit bitterlichen Thränen und sprach also: ‚O weh, mein Herr und mein Gott, soll und muß ich abermals ein neues Kreuzigen mit dir erleiden, so ehre deinen reinen unschuldigen Tod an mir Armen, und sey mit mir, und hilf mir all' mein Leiden überwinden!' Da das Kreuz kam, wie ihm vorgewesen, begannen ihm ungeheuere Leiden, von denen hier nicht zu sagen ist, gar sehr zu wachsen und von Tag zu Tag sich zu mehren, und sie wurden zuletzt so groß und suchten den kranken Mann so heftig heim, daß sie ihn auf den letzten Punkt seines Lebens brachten. Denn da er eines Abends außerhalb des Convents nieder in sein Bett zu ruhen gegangen war, überfiel ihn eine Kraftlosigkeit, daß ihn däuchte, er müßte vor Ohnmacht vergehen und alle Dinge jetzt lassen. Er lag so still, daß sich keine Ader in seinem Leibe rührte. Da dies inne ward ein treuer

1) Psalm 21.
2) Vgl. Matth. 27, 46.

gutherziger Mensch, der da seiner pflegte, den er zu Gott gezogen und ihn gar sauer errettet hatte, lief er daher mit Leid und Bitterkeit, und griff ihm auf sein Herz, daß er merkte, ob noch Leben da wäre; da war es ruhig,[1] so daß es sich so wenig rührte, als in einem todten Menschen. Darüber sank er nieder vor großem Leid und hob an mit niedergießenden Thränen und jämmerlicher Klage, und sprach: ‚O weh, Gott, des edlen Herzens, das dich, minniglicher Gott, so minniglich manchen Tag in sich getragen, das dich so lustlich manchem verlassenen Menschen zu Trost ausgesprochen hat mit Worten und Schrift in allen Landen, — wie ist das heute Nacht vergangen! Welch' eine üble Mähre das ist, daß das edle Herz soll faulen, und daß es nicht noch viel länger dir zu Lob und manchem Menschen zu Trost soll leben!‘ Und also mit erbärmlicher Klage und mit weinenden Augen neigte er sich dahin und griff ihm auf das Herz und zum Mund und an die Arme, ob er noch lebte oder todt wäre. Da war aber kein Bewegen da. Das Antlitz war ihm erbleicht, sein Mund erschwarzt und alles Leben war dahin, wie an einem todten Menschen, den man auf die Bahre gelegt hat. Das währte wohl so lange, daß man während dem eine Meile Wegs wäre gegangen. Seines Geistes Gegenwurf, dieweil er also vergangen da lag, war nichts anderes, als Gott und Gottheit, Wahr und Wahrheit, nach ewiger inschwebender Einigkeit. Wohl geschah das: ehe er so sehr schwach zu werden und von sich selber zu kommen begann, daß er

1) Gelegen.

anfing irgendwie bei sich selber zu sprechen mit Gott, und er sprach also: ‚Ach ewige Wahrheit, deren tiefe Abgründlichkeit verborgen ist allen Kreaturen, ich dein armer Diener, versehe mich, daß es nun ein Ende sey um mich, wie meine vergangene Kraft anzeigt. Nun rede ich jetzt an meiner letzten Hinfahrt mit dir, gewaltiger Herr, dem Niemand lügen noch trügen kann, weil dir alle Dinge offenbar sind; du weißt also allein, wie es zwischen dir und mir steht. Darum suche ich um deine Gnade, getreuer himmlischer Vater, und wo ich je einen Ausbruch gethan habe in Ungleichheit aus der nächsten Wahrheit,[1] ach Gott, das ist mir leid und reuet mich von meinem ganzen Herzen, und bitte dich, daß du das mit deinem kostbaren Blute vertilgest nach deiner Gnade und nach meiner Nothdurft. Gedenke, daß ich das reine unschuldige Blut alle meine Tage mit Lob und Würdigkeit so hoch erhoben habe, als fern ich vermochte, und das muß mir nun an meiner letzten Hinfahrt alle meine Sünden abwaschen. Eya, knieet nieder, das begehr' ich, alle Heiligen, und sonderlich mein gnädiger milder Herr Sankt Niklaus! Bietet euere Hände auf und helfet mir den Herrn bitten um ein gut' Ende! Ach reine, zarte, milde Mutter Maria, biete mir heute deine Hand, deine gnädige Hand, und an dieser letzten Stunde empfange meine Seele auf Gnade in deinen Schirm, denn du bist meines Herzens Trost und Freude allein. Ach, meine Frau und Mutter! in

---

1) D. h., wenn ich etwas gethan habe, was der höchsten Wahrheit nicht gleich ist, also: wenn ich gefehlt und gesündigt habe.

manus tuas commendo spiritum meum,[1] in deine Hände, in deine gnädigen Hände empfehle ich heute meinen Geist. Eya, liebe Engel! gedenket, daß mein Herz lachte alle meine Tage, so ich euch nur hörte nennen, und wie oft ihr mir in meinem Elend himmlische Freude gemacht und mich vor den Feinden behütet habet. Eya, zarte Geister, nun geht es mir an meine letzte Noth und ich bedarf Hülfe. Eya, nun helfet mir und beschirmet mich vor dem greulichen Anblick meiner Feinde, der bösen Geister. Ach, Herr vom Himmelreich, ich lobe dich, daß du mir nun an meinem Tode ein so recht gut klares Ende und klare Erkenntniß verliehen hast, und fahre nun von hinnen in ganzem christlichen Glauben, ohne allen Zweifel und ohne alle Furcht, und vergib allen jenen, die mir je Leid thaten, wie du vergabst an dem Kreuze denjenigen, welche dich tödteten.[2] Herr, Herr, dein göttlicher Fronleichnam, den ich heute in der Messe empfing, wie krank ich auch war, der muß mein Behüter und mein Begleiter seyn hin zu deinem göttlichen Antlitz. Und mein letztes Bitten, das ich nun thue an meinem Ende, ach zarter Herr vom Himmelreich, das geht über meine lieben geistlichen Kinder, die sich mit sonderlicher Treue oder mit Beicht freundlich in diesem Elend zu mir gekehrt haben. Ach, barmherziger Christus, wie du an deinem letzten Hinscheiden deine lieben Jünger deinem himmlischen Vater mit Treue empfahlest,[3] in derselben Minne seyen sie dir empfohlen,

1) Psalm 30, 6.; vgl. Luk. 23, 46.
2) Luk. 23, 34.
3) Joh. 17, 9 ff.

daß du ihnen auch ein gutes heiliges Ende verleihest. Nun nehme ich einen ledigen Abkehr von allen Kreaturen und kehre mich hin zu der bloßen Gottheit in den ersten Ursprung der ewigen Seligkeit.'

Da er also dies und derlei ich weiß nicht wie oft sich selbst eingeredet hatte, da entging er sich selbst und kam in die Schwachheit, von der gesagt ist. Da er und andere Menschen wähnten, er müßte vergangen seyn, da kam er darnach bald wieder zu sich selbst, und das erstorbene Herz begann wieder lebendig zu werden, und die kranken Glieder wieder zu sich selber zu kommen, und er genas, so daß er wieder lebend ward, wie je zuvor.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Wie ein Mensch sein Leiden in lobreicher Weise Gott wieder auftragen[1]) soll.

Da der leidende Diener diesen langwierigen Kampf mit tiefer Betrachtung hinterdachte, und auch Gottes verborgene Wunder darin ansah, kehrte er sich einmal zu Gott mit einem inniglichen Seufzen und sprach also: ‚Ach, zarter Herr, diese vorgenannten Leiden, die sind auswendig anzusehen, als die scharfen Dornen, die durch Fleisch und Bein dringen. Darum, zarter Herr, laß aus den scharfen Dornen der Leiden etwas süßer Frucht ausdringen einer guten Lehre, damit wir mühselige Menschen desto geduldiglicher leiden und unser Leiden in Gottes Lob desto besser können auftragen.'

1) Aufopfern.

Da er dies ziemlich viele Zeit von Gott ernstlich begehrt hatte, da geschah es einmal, daß er irgendwie verzückt ward in sich und über sich, und in der Entsunkenheit der Sinne ward in ihm süßiglich also gesprochen: 'Ich will dir heute zeigen den hohen Adel meines Leidens, und wie ein leidender Mensch sein Leiden in lobreicher Weise dem minniglichen Gott wieder auftragen soll.'

Von diesen süßen eingesprochenen Worten zerfloß ihm seine Seele in seinem Leibe, und in der Vergangenheit der Sinne von grundloser Völle seines Herzens zerbreiteten sich ich weiß nicht wie die Arme seiner Seele in die weiten Ende der Welt, in Himmeln und auf Erden, und er dankte und lobte Gott mit einer grundlosen herzlichen Begierde und sprach also: 'Herr, ich habe dich bisher in meinem Sinnen und Trachten[1]) gelobt mit allem dem, das lustlich oder minniglich seyn mag in allen Kreaturen. Eya, aber nun muß ich abermals fröhlich aufbrechen mit einem neuen Reihen und seltsamen Lob, das ich bisher nie erkannte, weil es mir nun erst bekannt worden ist in dem Leiden, und das ist also: Ich begehre von meines Herzens grundlosem Abgrund, daß all' die Leiden und das Leid, die ich je gelitten, und darzu aller Herzen wehthuendes Herzeleid, aller Wunden Schmerzen, aller Kranken Aechzen, aller traurigen Gemüther Seufzen, aller weinenden Augen Thränen, aller verdrückten Menschen Schmach, aller armen, dürftigen Wittwen und Waisen Gebrechen, aller durstigen und hungrigen Menschen großer Mangel, aller Martyrer

1) In mînen gedichten.

vergossen' Blut, aller fröhlichen blühenden Jugend Willenbrechen, aller Gottesfreunde wehthuende Uebungen, und all' die verborgenen und offenbaren Leiden und das Leid, die ich oder irgend ein mühseliger leidender Mensch je gewann an Leib, an Gut, an Ehren, an Freunden, oder an Unmuth, oder das je ein Mensch noch erleiden soll bis an den jüngsten Tag: daß dir das sei ein ewiges Lob, himmlischer Vater, und deinem eingebornen leidenden Sohne eine ewige Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Und ich, dein armer Diener, begehre heute aller leidenden Menschen, die vielleicht ihrem Leiden nicht könnten recht thun mit geduldigem dankbaren Gotteslob, der getreue Verweser zu seyn, daß ich dir ihre Leiden an ihrer Statt heute löblich auftrage, in welcher Weise sie gelitten haben, und opfere es dir an ihrer Statt, als ob ich selbst das allesammt nach meines Herzens Wunsch an meinem Leibe und Herzen allein erlitten hätte, und biete es heute auf an ihrer Statt deinem eingebornen leidenden Sohne, daß er ewiglich davon gelobt und die leidenden Menschen getröstet werden, sie seyen noch hier in diesem Jammerthal, oder in jener Welt in deiner Gewalt.

‚O ihr alle mit mir leidenden Menschen, sehet mich an und loset, was ich euch sage: Wir armen Glieder sollen uns trösten und freuen unsers würdigen Hauptes, das ist, des minniglichen eingebornen Sohnes, desjenigen, der uns vorgelitten hat und auf Erdreich nie guten Tag gewann. Schauet doch, wäre in einem armen Geschlechte nur Ein reicher werther Mann, das ganze Geschlecht freuete sich seiner. Ach, würdiges Haupt unser

aller Glieder, sey uns gnädig! und wo uns gebricht rechte Geduldigkeit in einer Widerwärtigkeit aus menschlicher Schwäche, das vollbringe du vor deinem lieben himmlischen Vater. Gedenke, daß du einmal zu Hülfe kamst einem deiner Diener; da er wollte in Leiden verzagt seyn, sprachst du zu ihm: ‚Gehab dich wohl und sieh' mich an! Ich war edel und arm, ich war zart und elend, ich war aus allen Freuden geboren und war doch voll Leidens.' Darum, wir, des kaiserlichen Herrn fromme Ritter, erzagen nicht; wir, des würdigen Vorgängers edle Nachfolger, gehaben uns wohl und leiden nicht ungern; denn, wäre nicht anderen Nutzens noch Gutes an den Leiden, als allein, daß wir dem schönen, klaren Spiegel Christus deshalb um so gleicher werden, es wäre wohl angelegt. Mich dünkt Eines in der Wahrheit: ob auch Gott gleichen Lohn geben wollte den Leidenden und den Nichtleidenden nach diesem Leben, wahrlich, wir sollten dennoch den leidenden Theil aufnehmen, allein um der Gleichheit willen; denn Liebe gleichet sich und gelobt sich Liebe, wo es kann oder vermag. Eya, mit welcher Keckheit dürfen aber wir uns des annehmen, daß wir dir mit unserm Leiden gleich sollen werden, edler Herr? O weh, Leiden und Leiden, wie bist du so gar ungleich! Herr, Herr, du bist allein der Leider, der nie Leiden verschuldete. O weh, wer ist aber der, der sich dessen möchte rühmen, daß er Leiden nie Ursachen gegeben habe?[1] Denn war er einerseits ohne Schuld der leidenden Sache, so hatte er doch

1) D. h., daß er das Leiden nie verschuldet habe.

andererseits, was strafwürdig war. Darum, so setzen wir uns, — ich meine alle die leidenden Menschen, die je gelitten, — zu einem weiten großen Ring um und um, und setzen dich, zarter, trauter, unschuldiger Buhle,[1] mitten unter uns in den Ring derselben leidenden Menschen, und zerbreiten unsre durstigen Adern weit auf gähnend von großer Begierde gegen dich, ausklingender gnadenreicher Brunnen. Sehet Wunder! das Erdreich, das allermeist von Dürre zerschrunden ist, das empfängt allermeist des nassen Regens stürmige Flüsse: und je mehr wir gepresthafte Menschen dir schuldiger worden sind, desto mehr schließen wir dich mit in die Höhe gezogenen Herzen[2] in uns, und wollen, wie dein göttlicher Mund selber gesprochen, wem lieb, wem leid, durch deine leidenden, hintriefenden Wunden gewaschen und gänzlich unschuldig werden von aller Missethat, wovon du ewiges Lob und Ehre von uns sollst haben, und wir Gnaden von dir empfangen, denn in deiner gewaltigen Vermögenheit wird alle Ungleichheit abgelegt.'

Da der Diener eine gute Weile also still saß, bis daß sich das Alles in der innigsten Inwendigkeit seiner Seele mit großem Ernst geoffenbaret hatte, stand er fröhlich auf und dankte Gott seiner Gnaden.

---

1) Bûle, Geliebter.
2) Mit ûfgezerrten herzen.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Womit Gott in der Zeit einen leidenden Menschen seines Leidens entschädigt.

An dem fröhlichen Ostertag, da war dem Diener einmal gar freudig zu Muth, und er saß also nach Gewohnheit an seinem Kühlein. Da begehrte er von Gott zu wissen, welche Belohnung[1] die Menschen in dieser Zeit von Gott empfangen sollten, die um seinetwegen mannigfaltig gelitten hätten. Und in einer Entsunkenheit leuchtete ihm von Gott also ein: ‚Freuet euch wohlgemuth, alle leidende gelassene Menschen, denn ihre Geduldigkeit soll herrlich gepriesen werden, und wie sie hier vielen Menschen zum Erbarmen worden sind, also wird sich ewiglich mancher Mensch freuen ihres würdigen Lobes und ewiger Ehren. Sie sind mit mir erstorben, sie sollen auch mit mir fröhlich erstehen. Drei sonderliche Gaben will ich ihnen geben, die sind so würdig, daß sie Niemand schätzen kann. Eine ist: Ich will ihnen geben Wunsches Gewalt im Himmel und auf Erdreich, so daß all' das, was sie immer wünschen, geschehen soll. Die andere: Ich will ihnen meinen göttlichen Frieden geben, den weder Engel, noch Teufel, noch Mensch, noch irgend eine Kreatur ihnen zu nehmen vermag. Die dritte ist: Ich will sie so inniglich durchküssen und minniglich umfangen, daß ich sie, und sie ich, und wir zwei ein einiges Ein fortwährend ewiglich bleiben sollen.[2] Und da langes Warten unruhigen Herzen weh thut, so soll für dieses

---

1) Ergetzung, Ersatz, Belohnung.
2) Vgl. Joh. 17, 21—23.

gegenwärtige Ständlein eines einigen Augenblickes lang dieses Lieb nicht gespart werden, sondern soll nun anfangen und ewiglich genossen werden, insofern es denn die tödtliche Menschheit nach eines Jeden Beschaffenheit minder und mehr mag erleiden.'

Dieser fröhlichen Mähre ward der Diener froh, und da er zu sich selber kam, sprang er auf und ward inniglich lachend, so daß es in der Kapelle, darinnen er war, laut erhallte, und er sprach fröhlich bei sich selber also: ,Der gelitten hat, der gehe hervor und klage! Weiß Gott! ich verspreche mich selbst wohl, daß es mich dünkt, daß ich nie Leiden gewann auf Erdreich; ich weiß nicht, was Leiden ist. Ich weiß wohl, was Wonne und Freude ist; Wunsches Gewalt ist mir gegeben, dessen manch' verirrtes Herz ermangeln muß. Was will ich mehr?'

Darnach kehrte er sich mit seiner Vernünftigkeit zu der ewigen Wahrheit und sprach: ,Ach, ewige Wahrheit, nun belehre mich über dieses verborgene Geheimniß, insofern man es denn geworten kann, da diese Wahrheit manchem blinden Menschen so gar unkund ist.'

Darüber ward er von innen also belehrt: ,Siehe, den Menschen, denen recht geschieht in dem Durchbruch, den ein Mensch vorhin nehmen muß mit einem sich selbst Entsinken und allen Dingen,[1] — deren es doch nicht viele gibt, — deren Sinne und Gemüth sind so gänzlich vergangen in Gott, daß sie irgend wie um sich selber nicht wissen, als sich und alle Dinge zu nehmen in ihrem ersten Ursprung. Und darum haben sie so große Lust

1) D. h., daß der Mensch sich selbst und allen Dingen früher gänzlich absterben muß.



und solches Wohlgefallen in einem jeglichen Dinge, das Gott thut, als ob Gott dessen ledig und müßig stünde und er es ihnen nach ihrem Sinne auszuwirken gegeben hätte. Und also in dieser Weise gewinnen sie Wunsches Gewalt in ihnen selbst, denn ihnen dienet Himmel und Erde, und ihnen sind gehorsam alle Kreaturen in dem, daß ein jegliches thut, das es thut, oder läßt, das es läßt. Und solche Menschen empfinden nicht Leid von Herzen in keinen Dingen; denn das heiße ich Leid und Leiden von Herzen, wovon der Wille mit wohlbedachter Ueberlegung wollte befreit seyn. Denn nach dem Aeußern zu reden haben sie empfunden Wohl und Weh wie andere Leute, und es dringt ihnen zuweilen noch näher, als anderen, wegen ihrer entgrobten Zartheit; es hat aber im Inneren nicht Statt zu bleiben, und nach dem Aeußern bleiben sie fest gegen übles Gebärden. Sie werden hier übergesetzt, so fern es möglich ist wegen ihrer selbst Entgangenheit, so daß ihre Freude ganz und stät wird in allen Dingen. Denn in dem göttlichen Wesen, darein sich ihre Herzen vergangen haben, wenn ihnen recht beschehen ist, hat Leid keine Statt, noch Betrübniß, sondern Friede und Freude. Soviel dich nun eigenes Gebrechen hinzieht, daß du Sünde thust, davon billig Leid und Betrübniß kommt einem jeglichen Menschen, der sie übet, eben so viel gebricht dir noch dieser Seligkeit. Soviel du aber Sünde meidest und dir selber darin ausgehst und in das vergehest, da du weder Leid noch Beschwerde haben magst, daß dir dann Leid nicht Leid und Leiden nicht Leiden ist, sondern daß dir alle Dinge ein lauterer Friede sind: so ist dir recht in

der Wahrheit. Und das geschieht Alles in der Verlorenheit des eigenen Willens. Denn sie werden von ihnen selbst getrieben mit einem jammerigen Durst hin zu dem ewigen Willen Gottes und seiner Gerechtigkeit, und der Wille Gottes schmeckt ihnen so wohl, und sie haben so viel Güte daran, daß alles, was Gott über sie verhängt, ihnen so lustlich ist, daß sie nichts anderes wollen noch begehren. Das soll man aber nicht also verstehen, daß damit dem Menschen Bitten und Beten zu Gott abgesprochen sey, denn Gottes Wille ist, daß er will gebeten werden. Es ist zu verstehen, nach dem ordentlichen Ausgehen der Seinsheit in den Willen der hohen Gottheit, wie gesagt ist.

‚Nun liegt aber ein verborgener Anstoß darin, der manchen Menschen angefochten macht, und der ist also: ‚Wer weiß,‘ sprechen sie, ‚ob es Gottes Wille ist?‘ Schaue doch, Gott ist eine überwesentliche Ursache, die einem jeglichen Dinge innerlicher und gegenwärtiger ist, als das Ding sich selber ist, und wider dessen Willen kein Ding zu geschehen noch zu bestehen vermag einen Augenblick. Darum muß denen weh seyn, die allezeit wider Gottes Willen streben und ihren eigenen Willen gern führten, so sie möchten. Die haben Frieden wie in der Hölle, denn sie sind in Betrübniß und in Traurigkeit allezeit. Dagegen aber einem entblößten Gemüthe antwortet Gott und Friede allezeit gegenwärtiglich in den widerwärtigen Dingen wie auch in den wohlgefallenden; denn da derjenige wahrlich da ist, der es Alles thut, der es Alles ist, wie mag ihnen dann der leidende Anblick schwer seyn, darinnen sie Gott ansehen,

Gott finden, Gottes Willen genießen, und um ihren Willen nicht wissen? Ich will geschweigen all' des lichtreichen Trostes und der himmlischen Lust, womit Gott verborgentlich seine leidenden Freunde oft aufrecht hält. Diese Menschen sind ich weiß nicht wie recht wie in dem Himmelreich; was ihnen geschieht oder nicht geschieht, was Gott in allen seinen Kreaturen thut oder nicht thut, das kommt ihnen Alles zum Besten. Und also wird dem Menschen, der wohl leiden kann, seines Leidens ein Theil in der Zeit gelohnet; denn er gewinnt Friede und Freude in allen Dingen, und nach dem Tode folgt ihm das ewige Leben.' Amen.

Erstes Buch.

Zweiter Theil.

Hier fängt an der andere Theil dieses ersten Buches.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Von des Dieners geistlicher Tochter.

Confide filia![1] Es war in denselben Zeiten des Dieners, von dem gesagt ist, eine geistliche Tochter Predigerordens in einem beschlossenen Kloster zu Tôß,[2] die hieß Elsbet Staglin,[3] und hatte einen viel heiligen Wandel von außen und ein englisches Gemüth von innen. Der edle Kehr, den sie zu Gott nahm mit Herz und Seele, war so kräftig, daß ihr alle eitlen Dinge entfielen, womit sich

---

1) Sey getrost, Tochter! Matth. 9, 22.

2) Tôse, Tôz, Toesse. Es liegt südwestlich von Winterthur in der Schweiz und hat den Namen vom Fluße Tôß. In der Nähe der Tôßbrücke wurde 1233 mit dem Baue des Klosters der Dominikanerinnen begonnen, 1240 war er vollendet. Vom Kloster steht heutzutage nichts mehr.

3) Aus einem Manuskripte des Büchleins der ewigen Weisheit, das aus ihrer Zeit stammt, erfahren wir die Namen ihrer Eltern und ihrer Brüder, es steht nämlich dort am Schluße: Gedenkent dvr got. s. (swester) Elyzabete staglin ze tôz in dem kloster vn ir vater Růdolfes, margareten ir můter, vn drier ir brůder: fridrihes, otten vn Růdolfes.

mancher Mensch säumet seiner ewigen Seligkeit. All' ihr Fleiß war: Trachten nach geistlicher Lehre, mit der sie möchte gewiesen werden zu einem seligen vollkommenen Leben, darnach all' ihre Begierde rang. Sie schrieb auf, wo ihr etwas Lustliches werden und das sie und andere Menschen fördern könnte zu göttlichen Tugenden. Sie that wie die gewerbigen Bienlein, die den süßen Honig aus den mannigfaltigen Blumen eintragen.

In dem Kloster, da sie wohnte unter den Schwestern als ein Spiegel aller Tugenden, brachte sie mit ihrem kranken Leibe ein viel gutes Buch zu Wege. Darin stehet, unter andern Dingen von den vergangenen heiligen Schwestern, wie seliglich die lebten, und was großen Wunders Gott mit ihnen wirkte, das gar reizlich ist zur Andacht gutherzigen Menschen.[1])

Die selige Tochter gewann Kundschaft des Dieners der ewigen Weisheit; zu dessen Leben und Lehre ward sie von Gott mit großer Andacht getrieben. Sie entlockte ihm verborgentlich die Weise seines Durchbruches zu Gott, und schrieb es auf, wie es davor und hernach geschrieben steht.

In ihrem ersten Anfang wurden ihr eingetragen von irgend Jemand hohe und vernünftige Sinne, die viel

---

1) Eine Abschrift dieses Buches befindet sich unter anderm auf der Stiftsbibliothek in St. Gallen (no. 603), woraus C. Greith in seinem schönen Werke: ‚Die deutsche Mystik im Predigerorden' Freiburg 1861, Vieles mittheilt, so daß man ein recht anschauliches Bild von dem religiösen und mystischen Leben der Schwestern in Töß erhält. Bereits vor Greith hat Heinrich Murer mehrere von den Lebensbeschreibungen der Schwestern zu Töß aus obigem Buche in seine ‚Helvetia sancta' aufgenommen.

überschwänglich waren: von der blossen Gottheit, von aller Dinge Nichtigkeit, von seiner selbst in das Nicht Gelassenheit, von aller Bilde Bildlosigkeit, und von derlei Sinnen, die mit schönen Worten bedeckt waren und dem Menschen Lust eintrugen. Es lag aber etwas verborgenen Schadens dahinter für einfältige und anfangende Menschen; denn ihm gebrach allzumal nothwendigen Unterschiedes, so daß man die Worte konnte hin- und herziehen auf Geist und auf Natur, wie der Menschen Gemüth war. Diese Lehre war gut in sich selbst, sie[1] konnte aber doch nicht damit zurecht kommen.[2] Sie schrieb dem Diener, daß er ihr darin zu Statten käme und sie auf den rechten Weg wiese. Jedoch hatte sie der vorderen Lust in derselben Lehre gekostet, und darum meinte sie, daß er grobe Lehre vernachlässigen solle, und ihr von den vordern Sinnen etwas schriebe.

Der Diener schrieb ihr also zurück: ‚Gute Tochter, fragst du mich von den hohen Dingen aus Wunder, auf daß es dir bekannt werde, und du von dem Geist wohl reden könnest, so habe ich dich bald darüber berichtet mit kurzen Worten. Dessen darfst du dich aber nicht viel freuen, denn du kannst damit in einen schädlichen Irrgang kommen. Rechte Seligkeit liegt nicht an schönen Worten, sie liegt an guten Werken. Fragst du aber nach den Dingen um eines lebendigen Erfolgens willen, so kümmere dich um die hohen Fragen vorläufig nicht,[3]

1) Nämlich die Staglin.
2) Kond im aber doch nit getûn.
3) Auch wir wollen den Sinn dieser Fragen erst später erklären, sobald auch Seuse von ihnen handelt.

und nimm solche Fragen hervor, die dir gemäß sind. Du scheinst noch eine junge ungeübte Schwester, und darum ist dir und deines Gleichen nützer zu wissen von dem ersten Beginn, wie man soll anfangen, und von dem übenden Leben und guten heiligen Vorbildern, wie dieser und jener Gottesfreund, die auch einen gottseligen Anfang hatten, sich zuerst mit Christi Leben und Leiden übten, was sie überhaupt erlitten, und wie sie sich von innen und von außen hielten, sei es, daß sie Gott durch Süßigkeit oder durch Härtigkeit zog, und wann oder wie ihnen die Bilder abfielen. Siehe, damit wird ein anfangender Mensch gereizt und gewiesen, weiter in das Nächste zu kommen;[1] wiewohl es wahr ist, daß Gott dies alles dem Menschen in einem Augenblick geben könnte. Das pflegt er aber nicht zu thun; es muß gewöhnlich erstritten und erarbeitet werden.'

Die Tochter schrieb ihm also zurück: ,Meine Begierde ist nicht gerichtet auf zierliche Worte, sie geht aus auf ein heiliges Leben, und das habe ich Muth recht und redlich zu erfolgen, wie weh das immer thun mag, es sey Meiden, es sey Leiden, oder Sterben, oder was es sey, das mich zu dem Nächsten bringen mag, das muß vollhärtet werden. Und verzaget nicht ob meiner schwachen Natur; was ihr euch getrauet zu heißen, das der Natur weh thut, das getraue ich mich zu vollbringen mit Hülfe der göttlichen Kraft. Fanget zuerst bei dem Niedersten an, und weiset mich hindurch, wie man ein junges Schülerlein zuerst lehret, was zu der Kindheit

1) D. h. auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu gelangen.

gehört, und es aber weiter und weiter weiset, bis es selber wird ein Meister der Künste. Eine einige Bitte habe ich an euch, die sollt ihr mir gewähren durch Gott, damit ich nicht allein von euch unterrichtet werde, sondern daß ich auch gestärkt werde in aller Widerwärtigkeit, die mir je begegnen mag.' Er fragte, was die Bitte wäre. Sie sprach: ,Herr, ich habe sagen hören, daß der Pelikan solcher Natur sey, daß er in sich selber beiße und seine jungen Kinder in dem Neste von väterlicher Minne mit seinem eigenen Blute speise. Ach, Herr, und da meine ich, daß ihr in gleicher Weise also mit euerem dürstenden[1] Kinde thuet und es mit geistlicher Speise euerer guten Lehre speiset, und das nicht zu ferne suchet, sondern daß ihr euch selber nahe greifet, denn je näher es euch gewesen ist in ausgewirkter Weise, desto empfänglicher ist meine begierige Seele dafür.'[2]

Der Diener schrieb ihr also zurück: ,Du zeigtest mir nun kürzlich etwas überschwenkender Sinne, die du dir selber ausgelesen hattest aus der süßen Lehre des heiligen Meisters Eckhart,[3] mit der du, wie billig ist,

1) Turstiges kint wäre in der wörtlichen Bedeutung: ein verwegenes Kind. Dem ganzen Zusammenhange nach gehört aber dürstic, d. h. dürstend. Das Gleichniß vom Pelikan und die nachfolgende Stelle vom edlen Trank des hohen Meisters u. s. w. machen dies wahrscheinlich. In der Stuttgarter Handschr. cod. theol. et phil. nr. 281 fol. 106 steht wirklich dürstigen kind.

2) D. h., sprechet zu mir aus euerer eigenen Erfahrung, denn wenn euere Lehre aus der Tiefe euerer Seele kommt, wird sie auch in die Tiefe der meinigen aufgenommen.

3) Dieses Meisters wurde bereits im 8. und 23. Kapitel gedacht. Er gehörte demselben Orden an wie Seuse, und bekleidete darin hohe Stellen, wie die eines Professors zu Paris, und eines Pro=

so vorsichtig umgingest, und ich bin in großem Wunder, daß du nach so edlem Trank des hohen Meisters dich so durstig erzeigtest nach des kleinen Dieners groben Trank. Aber so ich es recht ansehe, spüre ich mit Freuden deinen großen Witz in der Sache, daß du so gewerbig bist mit Fragen, wie der erste Anfang sey eines hohen sichern Lebens, oder mit welchen Uebungen ein Mensch des Ersten dazu kommen soll.'

---

vinzials der Provinz Sachsen. Er ist in mancher Beziehung der Begründer der deutschen Mystik, und hat für nicht wenige seiner Begriffe ebenso die deutschen Ausdrücke geschaffen, wie die großen Scholastiker für ihre Ideen viele lateinische, wie Plato und Aristoteles die griechischen. Eckharts Lehre ist jedoch nicht immer richtig, und 28 Sätze wurden von der Kirche nach dessen Tod verworfen. Tauler und Seuse waren Schüler dieses Meisters, ohne daß sie dasjenige, was Fehlerhaftes und Irrthümliches in ihm ist, zu ihrem Eigenthum gemacht haben, und es zeigt von nicht geringer Oberflächlichkeit, wenn man ihre Mystik nur eine Copie der Eckhart'schen nennt. Kurz habe ich mein Urtheil darüber in den hist. pol. Blättern Bd. 75. S. 903 ff. niedergelegt; es wird aber in der Folge seine weitere Begründung erfahren. Meister Eckhart starb im Jahre 1327, nachdem er Alles, was man Irrthümliches in seinen Schriften finden sollte, öffentlich widerrufen hatte.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Von dem ersten Beginn eines anfangenden Menschen.

Der Anfang eines heiligen Lebens, Tochter, ist mannigfach: der eine ist so, der andere anders. Aber von dem Anfang, dem du nachfragst, will ich dir sagen. Ich weiß einen Menschen in Christo,[1] da derselbe anfing, da räumte er zuerst sein Gewissen mit einer ganzen Beicht,[2] und es war da sein ganzer Fleiß, wie er der Beicht recht thäte, daß er alle seine Missethat einem wohl verständigen Beichtiger vorlegte, damit er von dem Beichtiger, der an Gottes Statt da sitzet, lauter und rein ginge, und ihm alle seine Sünden vergeben wären, wie Marien Magdalenen geschah, da sie Christo mit reuigem Herzen und weinenden Augen seine göttlichen Füße wusch, und ihr Gott all' ihre Sünde vergab.[3] Das war desselben Menschen erster Anfang zu Gott.

Dieses Bild nahm die Tochter gar sorgfältig in ihr Herz, und wollte ihm geschwind genugthun, und fiel mit Begierde darauf, daß ihr derselbe Diener dazu der beste wäre, daß sie ihm ihre Beicht thäte; und sie meinte auch darin, daß sie von der Beicht wegen seine geistliche Tochter würde und ihm desto besser in göttlichen Treuen befohlen wäre.

Nun lagen die Dinge also, daß die Beicht nicht mochte mit Worten geschehen.[4] Da nahm sie ihr ganzes

1) Seuse meint damit sich selber.
2) Lebensbeicht.
3) Luk. 7, 48.
4) Staglin war nämlich zu Töß, Seuse aber im Kloster zu Constanz.

Leben hervor, das in der Wahrheit rein und lauter war, und wo sie sich je nach ihrem Sinne verschuldet hatte, das schrieb sie auf eine große wächserne Tafel,[1] und sandte ihm die also beschlossen, und bat ihn, daß er Ablaß spräche über ihre Sünden.

Da er die Beichttafel ausgelesen, stand zu hinterst daran also: ‚Mein gnädiger Herr, nun falle ich sündiger Mensch vor euere Füße und bitte euch, daß ihr mit eurem minnereichen Herzen mich zurückbringet in das göttliche Herz, und daß ich euer Kind heiße in Zeit und Ewigkeit!‘

Ob der Tochter wohlgetreuen Herzensandacht ward er herzlich bewegt und kehrte sich zu Gott und sprach also: ‚Barmherziger Gott, was soll ich, dein Diener, hierzu sprechen? Soll ich sie von mir stoßen? Herr, das könnte ich einem Hündlein nicht thun. Herr, thäte ich das, das stünde vielleicht dir, meinem Herrn, übel. Sie sucht den Reichthum des Herrn in seinem Knechte. Eya, mein zarter Herr, nun falle ich mit ihr vor deine allmächtigen Füße, milder Gott, und bitte dich, daß du sie erhörest. Laß sie genießen ihres guten Glaubens, ihres herzlichen Getrauens, denn sie schreiet uns viel nach.[2] Wie thatest du der Heidin?[3] Ach, mildes Herz, schau', deine grundlose Mildigkeit ist uns so herzlich viel gerühmt, und wäre es noch viel mehr, du solltest es vergeben. Eya, milde Gütigkeit, kehre deine milden Augen zu ihr, sprich ein einiges tröstliches

1) Der Gebrauch von Wachstafeln zum Schreiben war im Alterthum ganz allgemein und reicht noch weit über das Mittelalter hinaus.
2) Vgl. Matth. 15, 23.
3) Nämlich dem kananäischen Weibe. Matth. 15, 22 ff.

Wörtlein zu ihr, sprich also: Confide filia, fides tua te salvam fecit:[1] dein guter Glaube hat dich gerettet! und vollbringe du es an meiner Statt, denn ich habe das Meine gethan und habe ihr gewünscht ganzen Ablaß all' ihrer Sünden.'[2]

Er schrieb ihr durch denselben Boten zurück also: ,Was du begehrt hast von Gott durch deinen Diener, das ist geschehen; und du sollst wissen, daß es ihm Alles vorhin von Gott gezeigt ward. Desselben Morgens früh war er nach seinem Gebete niedergesessen in ein stilles Rühlein; und in einer Vergangenheit der äußern Sinne war ihm vor viel der göttlichen Verborgenheit. Unter andern ward ihm irgendwie eingeleuchtet, wie Gott die englische Natur gesondert hat in ihrer förmlichen Weise,[3] und wie er Jeglichem also seine sonderliche Eigenschaft nach besonderer ordentlicher Ausgeschiedenheit gegeben, das er nicht geworten kann.[4] Da er eine gute Weile mit den englischen Jünglingen himmlische Kurzweile gehabt, und ihm sein Gemüth fröhlich war von dem überfließenden Wunder, das seine Seele empfunden hatte, da war ihm vor in demselben Gesicht,

1) Matth. 9, 22.

2) Seuse hat die Uebersendung der Beichttafel von Seite der Staglin nicht als eine förmliche Beicht aufgefaßt (denn in der Weise wäre sie weder erlaubt noch gültig), sondern als eine Art Gewissens-Rechenschaft über ihr ganzes Leben. Darum übersendet er ihr nicht die Absolution, er wünscht sie ihr nur und versichert sie der Erlangung derselben, was er um so mehr thun konnte, als ihr Leben, wie es oben heißt, ,in der Wahrheit rein und lauter,' d. h. unschuldig war.

3) In formlîcher wîse.

4) Seuse berührt in diesen Sätzen die Lehre des hl. Thomas (1. p. qu. 50. a. 4.), daß sich jeder Engel von dem andern Engel der Art nach unterscheide, daß mithin jeder Engel für sich eine besondere Art bilde.

wie du kämest eingehend vor ihn zu stehen, wo er saß unter dem englischen Gesinde, und mit großem Ernst knietest du nieder vor ihm, und neigtest dein Antlitz gerade auf sein Herz, und knietest also mit deinem auf sein Herz geneigten Antlitz eine gute Weile, daß es die beistehenden Engel ansahen. Da nahm der Bruder Wunder ob deiner Verwegenheit, und doch stund es dir so heiliglich an, daß er es dir gütlich gestattete. Was dir da, auf dem elenden Herzen geneigt, der himmlische Vater für Gnaden that, das weißt du gar wohl, und man sah es an dir; denn nach einer guten Weile richtetest du dich auf, — da war dein Antlitz so fröhlich und so gnadenreich gestaltet, daß man es kundlich prüfen konnte, daß dir Gott etwas besonderer Gnaden gethan hatte und noch thun will durch dasselbe Herz, also, daß Gott davon gelobt, und du getröstet werdest.'

Deßgleichen etwas geschah da auch einer gottesfürchtigen Person; die war eine edle Jungfrau auf einer Burg, und hieß Anna,[1] und war auch ihr ganzes Leben ein lauter Leiden. Mit der wirkte Gott seine großen Wunder von Jugend auf bis an ihren Tod. Da sie einmal, ehe sie den Diener gekannt oder von ihm je etwas gehört hatte, in ihrer Andacht verzückt war, sah sie, wie in dem himmlischen Hof die Heiligen Gott schauen und loben. Da begehrte sie von ihrem lieben Herrn und Apostel Sankt Johannes, zu dem sie besondere Andacht hatte, daß er ihr Beicht hörte. Da sprach er viel gütlich zu ihr: ‚Ich will dir geben einen

1) Vgl. oben Kap. 24.

guten Beichtiger an meiner Statt, dem hat Gott ganze Gewalt über dich gegeben, und der kann dich wohl trösten in deinen mannigfaltigen Leiden.' Sie fragte ihn, wer der wäre, oder wo, oder wie er heiße. Darüber ward sie in allem von ihm belehrt. Sie dankte Gott, und stand des Morgens früh auf, und kam hin zu dem Kloster, dahin sie von Gott gewiesen war, und fragte nach ihm. Er kam zu ihr an die Pforte und fragte sie, was ihre Angelegenheiten wären. Sie fing an und sagte und beichtete ihm, und da er die göttliche Botschaft hörte, ließ er es angehen und besorgte sie.

Dieselbe heilige Tochter sagte ihm, daß sie einmal im Geist einen schönen Rosenbaum gesehen hätte, wohlgeziert mit rothen Rosen, und auf dem Rosenbaum erschien das Kindlein Jesus mit einem rothen Rosenkränzlein. Unter dem Rosenbaum sah sie sitzen den Diener. Das Kindlein brach der Rosen viele ab, und warf sie auf den Diener, so daß er zumal mit Rosen bestreuet war. Da sie das Kindlein fragte, was die Rosen bezeichneten, da sprach es: ,Die Menge der Rosen, das sind die mannigfaltigen Leiden, die ihm Gott zusenden will, die er freundlich von Gott empfangen und geduldiglich leiden soll.'

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Von den ersten Bildern und Lehren eines anfangenden Menschen, und wie seine Uebungen sein sollen mit Besonnenheit.

Da der Diener zuerst anfing und sich mit der Beicht genug geläutert hatte, machte er darnach sich selbst in Gedanken drei Kreise, hinter die er sich in geistlicher Hut beschloß. Der erste Kreis war seine Zelle, seine Kapelle und der Chor; wenn er in diesem Kreise war, so däuchte ihn, er wäre in guter Sicherheit. Der andere Kreis war das ganze Kloster, ausgenommen die Pforte. Der dritte und äußerste Kreis war die Pforte, und hier bedurfte er großer Vorsicht. So er aus diesen drei Kreisen kam, däuchte es ihn, ihm wäre als einem wilden Thierlein, das da außer seinem Loche und von den Jägern[1] umgeben ist; da bedarf es guter List und seiner selbst Hut.

Er hatte sich auch da in seinem Anfang einen heimlichen Ort, eine Kapelle auserwählt, wo er seiner Andacht nach bildreicher Weise genug seyn könnte. Sonderlich hatte er sich in seiner Jugend auf ein Pergament die ewige Weisheit malen lassen, die Himmel und Erde in ihrer Gewalt hat, und in minniglicher Schönheit und lieblicher Gestalt aller Kreaturen Schönheit übertrifft, weßhalb er sie da in seiner blühenden Jugend sich selbst zu einem Lieb auserkoren hatte. Dies minnigliche Bild führte er mit sich, dieweil er zur Schule fuhr, und setzte es vor sich in seiner Zelle Fenster und

---

1) Mit gejegede.

blickte es lieblich an mit herzlicher Begierde. Er brachte es wieder heim und brachte es[1] in die Kapelle mit minniglicher Meinung.

Was er aber noch andere Bilder da hatte nach innerem Gegenwurf, wie es ihm und anderen anfangenden Menschen zugehört, das mag man merken an den gemalten Bildern und guten Sprüchen der Altväter; und deren Sprüche ist ein Theil hier nachgeschrieben, wie sie in der Kapelle entworfen sind, und die sprechen zu deutsch also:

Der Altvater Sankt Arsenius fragte den Engel, was er thun solle, daß er gerettet würde. Da sprach der Engel: ‚Du sollst fliehen und sollst schweigen und dich zu Ruhe setzen.‘

Darnach in einem Gesicht las der Engel dem Diener ab der Altväter Buch also: Ein Ursprung aller Seligkeit ist: sich selbst still halten und in Einigkeit.

Abt Theodorus.[2] Lauterlich sich halten gibt mehr Wissen, denn viel Studieren.

Abt Moyses. Sitz' in deiner Zelle; die soll dich alle Dinge lehren. — Halte deinen äußern Menschen in Stillheit, und den innern in Lauterkeit.

Johannes. Der Fisch außer dem Wasser und der Mönch außer dem Kloster.[3]

Antonius. Leibliche Kasteyung und Herzensandacht und von den Leuten fliehen gebiert Keuschheit.

---

1) Verwürkte ez.
2) Die hier gesperrten Worte sind im Einsiedler Manuskripte roth.
3) D. h., mit dem Mönch außer dem Kloster wird es ebenso gehen, wie mit dem Fische außer dem Wasser, denn sie sind beide nicht in ihrem Elemente.

Du sollst kein Kleid tragen, an dem man Eitelkeit merken mag. — Der erste Streit eines anfangenden Menschen ist, sich wider Gefräßigkeit kecklich setzen.

Pastor. Du sollst mit keinem Menschen zürnen, bis er dir wolle dein rechtes Auge ausreißen.

Isidorus. Ein zorniger Mensch ist Gott mißfällig, wie große Zeichen er auch thut.

Ipericius. Es ist minder Sünde, Fleisch essen, so es zu meiden wäre, denn seinen Nächsten verleumden.

Pyor. Es ist gar bös, fremde Gebrechen hervornehmen und eigne Gebrechen zurückstoßen.

Zacharias. Es muß ein Mensch große Verschmähung leiden, soll ihm je recht geschehen.

Nestor. Du mußt zuvor zu einem Esel werden, sollst du göttliche Weisheit besitzen.

Senex.[1] Du sollst unbeweglich in Lieb und in Leid stehn, wie der Todten Gebein thut.

Helias. Bleiche Farbe, und ein verzehrter Leib, und demüthiger Wandel zieren wohl einen geistlichen Menschen.

Hilarion. Man soll einem zu geilen Roße und einem unkeuschen Leib seines Futters abbrechen.

Senex. Ein Vater sprach: Thue hin von mir den Wein; denn ein Tod der Seele liegt darin verborgen.

Pastor. Der ward nie ein geistlicher Mensch, der sich noch klagt, und von Zorn, Ungeduld und vielem Reden noch nicht lassen kann.

1) Senex bedeutet hier, wie an ein paar spätern Stellen, ein unbekannter Altvater.

Cassianus. Wie sich der sterbende Christus am Kreuze bewies, darnach soll unser Wandel gebildet seyn.

Antonius sprach zu einem Bruder: Mensch, hilf dir selber, denn sonst wollen weder ich noch Gott dir je helfen.

Arsenius. Eine Frau bat einen Altvater, daß er ihrer gedächte vor Gott. Da sprach er: ‚Ich bitte Gott, daß er dein Bild aus meinem Herzen vertilge.‘

Macarius. Ich thue meinem Leibe viele Härtigkeit an, weil ich von ihm viele Anfechtung habe.

Johannes. Ein Vater sprach: ‚Ich behielt nie meinen Willen, noch lehrte ich jemals mit Worten, was ich nicht selber that mit Werken.

Senex. Viel schöner Worte ohne Werke ist eitel, wie der Baum, der viel Laub trägt ohne Frucht.

Nilus. Wer in der Welt viel muß wandeln, der muß auch manche Wunden empfangen.

Senex. Kannst du nichts anderes thun, so sollst du wegen Gott deine Zelle hüten.

Ipericius. Der sich keuschlich hält, der wird hier geehret und von Gott gekrönet.

Apollonius. Du sollst dem Anfang widerstehen, und der Schlange nach dem Kopfe zielen.[1]

Agathon. Ein Vater sprach: Ich habe drei Jahre einen Stein in meinem Munde getragen, auf daß ich schweigen lernte.

Arsenius. Mich hat Reden oft gereuet, aber Schweigen gereuete mich nie.

---

1) Dem schlangen sînes hoptes vâren.

Senex. Ein Jünger fragte einen Altvater, wie lange er schweigen solle. Da sprach er: ‚Bis man dich fragt.‘

Sancta Syncletica. Wirst du siech, so freue dich darüber, denn Gott hat an dich gedacht; wirst du krank, das schreibe nicht deinem Fasten zu, denn die nicht fasten, werden auch krank; wirst du geübt mit des Leibes Anfechtung, so freue dich, daß ein anderer Paulus aus dir werden soll.[1]

Nestor. Ein guter Bruder sprach: Die Sonne überschien mich nie essend.

Johannes. Der andere sprach: noch mich zürnend.

Antonius. Die größte Tugend ist: Maß halten können in allen Dingen.

Paphnutius. Es hilft nicht, wohl anfangen, man bringe es denn zu einem guten Ende.

Abt Moyses. Was dich eines lautern Gemüthes entsetzen mag, das sollst du meiden, wie gut es scheine.

Cassianus. Alle Vollkommenheit endet da, wenn die Seele mit allen ihren Kräften eingenommen ist in das einige Ein, das Gott ist.

Diese Bilder und Lehren der Altväter sandte der Diener seiner geistlichen Tochter, und sie nahm es in sich und faßte es so auf,[2] als meinte er damit, daß sie nach der Altväter strengen Weise ihren Leib auch mit großer Kasteyung üben sollte, und sie fing an sich selbst abzubrechen und sich zu peinigen mit härenen Hemden, und mit Seilen und greulichen Banden, mit scharfen eisernen Nägeln, und deßgleichen viel.

---

1) Vgl. 2. Cor. 12, 7 ff.
2) Und kêrt ez ûf den wec.

Da der Diener das inne ward; da entbot er ihr also: ‚Liebe Tochter, willst du dein geistliches Leben nach meiner Lehre richten, wie du es von mir gefordert hast, so nimm dich solch übermäßiger Strengheit nicht an, weil es deiner fraulichen Schwachheit und wohlgeordneten Natur nicht zugehört. Der liebe Christus sprach nicht: ‚Nehmet mein Kreuz auf euch'; er sprach: ‚Jeder Mensch nehme sein Kreuz auf sich.'[1] Du sollst nicht ansehen zu erfolgen der Altväter Strengheit, noch die harten Uebungen deines geistlichen Vaters; du sollst aus allem dem dir selbst auch einen Theil nehmen, den du mit deinem kranken Leibe zu Stande bringen kannst, daß die Untugend in dir sterbe, und du mit dem Leibe lange lebest. Das ist eine langwierige Uebung und ist dir das Beste.'

Sie begehrte von ihm zu wissen, warum er so strenge Uebung gehabt hätte, und er dieselbe weder ihr noch andern Menschen rathen wolle. Da wies er sie hin auf die heilige Schrift, und sprach also: ‚Man findet geschrieben, daß hievor unter den Altvätern etliche ein unmenschlich und unglaublich strenges Leben führten, so daß es zu diesen neuen Zeiten etlichen weichen Menschen ein Greuel ist, auch nur davon sagen zu hören, denn sie wissen nicht, was inbrünstiger Ernst für Gott mit göttlicher Kraft zu thun und zu leiden vermag. Einem solchen inbrünstigen Menschen werden alle unmöglichen Dinge möglich zu vollbringen in Gott,[2] wie David sagt: er wolle mit Gottes Hülfe durch eine ganze Mauer

1) Matth. 16, 24.
2) Vgl. Philipp. 4, 13.

dringen.[1] Es steht auch in der Altväter Buch geschrieben, daß ihrer etliche sich selber solch' große Strengheit nicht anthaten, die doch beide auf Ein Ziel enden wollten. Sankt Peter und Sankt Johannes wurden ungleich gezogen. Wer kann nur das Wunder alles erklären, als daß der Herr, der wunderbar in seinen Freunden ist,[2] von seiner großen Herrschaft wegen mit mancherlei Weisen will gelobt werden. Dazu sind wir auch ungleich genaturt: was eines Menschen guter Fug ist, das fügt dem andern nicht. Darum soll man nicht dafür halten, daß, wenn vielleicht ein Mensch solche Strengheit nicht gehabt hat, er darum gehindert werde zu dem Nächsten zu kommen. Jene weichlichen Menschen sollen auch solch' strenge Uebungen an andern nicht verwerfen, noch in arger Weise beurtheilen. Schaue allein jeder Mensch auf sich selbst, und merke, was Gott von ihm haben wolle, und sey dem genug, und lasse alle andern Dinge bleiben. Im Allgemeinen zu sprechen ist viel besser, besonnene Strengheit führen als unbesonnene.[3] Weil aber der Mittelweg schwer zu finden ist, so ist doch rathsamer, ein wenig darunter zu bleiben, als sich zu viel hinüber zu wagen, denn es geschieht oft, so man der Natur zuviel unordentlich abbricht, daß man ihr auch darnach zuviel muß unordentlich zurückgeben;[4]

1) Psalm 17, 30.
2) Psalm 67, 36.
3) In den Handschriften wird zu diesem Satze Bernhardus citirt. Die Stelle, worauf sich Seuse zu beziehen scheint, steht in epist. ad fratres de monte Dei lib. I. c. II., welcher Brief zur Zeit Seuse's zwar dem hl. Bernhard zugeschrieben wurde, in der That aber den Carthäuser Guigo zum Verfasser hat.
4) Auf diesen Satz bezieht sich das Citat in den Handschriften: ‚in

wiewohl das wahr ist, daß sich hierin manch' großer Heilige übersehen hat aus inbrünstigem Ernst.[1] Solch' strenges Leben und die Bilder, von denen gesagt ist, mögen den Menschen nütze seyn, die sich selber zu zart behandeln, und ihre widerspenstige Natur zu ihrem ewigen Schaden zu muthwillig gebrauchen. Das gehört aber dir und deines Gleichen nicht zu. Gott hat mancherlei Kreuze, mit denen er seine Freunde kasteyet. Ich bin dessen gewiß, daß dir Gott ein anderes Kreuz auf deinen Rücken laden werde, das dir noch peinlicher wird, als solche Kasteyung; das Kreuz empfange geduldiglich, so es dir kommt.'

Darnach, da nicht viel Zeit hinkam, griff Gott die geistliche Tochter an mit langwierigen Krankheiten, daß sie an dem Leibe krank[2] ward bis an ihren Tod. Sie entbot ihm, wie es ihr ergangen wäre, wie er ihr vorhergesagt. Er schrieb ihr also zurück: ‚Liebe Tochter, Gott hat nicht allein dich damit getroffen, er hat auch mich in dir verletzt; denn ich habe nun Niemand mehr, der mir mit solchem Fleiße und göttlichen Treuen hülfreich sey, meine Büchlein zu vollbringen, wie du thatest,

---

collationibus patrum,' ein Buch, das Cassian zum Verfasser hat und im Mittelalter die gewöhnliche geistliche Lektüre in den Klöstern bildete. Es ist in 24 Bücher abgetheilt, in denen Cassian in Form eines Dialogs zwischen einem der großen Mönche und zwischen Germanus über die wichtigsten Punkte des geistlichen resp., klösterlichen Lebens Unterricht und Belehrung ertheilt. Obige Stelle findet sich coll. II. c. 16.

1) Z. B. selbst der hl. Bernhard, wie er später selber gestand.

2) Siechedürftig. Dieses Compositum ist sonst meines Wissens nicht bekannt, und deßhalb noch nicht mit Beispielen belegt.

dieweil du gesund warest.[1] Darum bat der Diener Gott getreulich für dich, daß, möchte es sein Wille seyn, er dir dann Gesundheit gäbe. Und da ihn Gott nicht wollte bald erhören, zürnte er mit Gott eines freundlichen Zürnens, und meinte, er wollte von dem minniglichen Gott nicht mehr Büchlein machen, und er wollte auch seinen gewöhnlichen Morgengruß vernachläßigen aus Unmuth, wenn er dich nicht wieder gesund machte. Da er also in der Unruhe seines Herzens niedersaß in der Kapelle nach seiner Gewohnheit, entsanken ihm irgendwie die Sinne, und es däuchte ihn, es käme eine englische Schaar herein vor ihm in die Kapelle. Die sangen ihm zu Trost einen himmlischen Gesang, weil sie ihn da zu derselben Zeit in besonderem Leiden wußten, und fragten ihn, warum er also traurig sich geberde, und nicht auch mit ihnen singe. Da gestand er ihnen seine unordentliche Entrichtung, die er gegen den lieben Gott gethan hätte, daß er ihn im Gebete um deine Gesundheit nicht erhört hatte. Da meinten sie, er solle ablassen und sollte nicht also thun, denn Gott hätte die Krankheiten um des Allerbesten willen über dich verhängt und die sollten dein Kreuz seyn in dieser Zeit, womit du erwerben solltest große Gnade hier, und mannigfaltigen Lohn im Himmelreich. Darum sey geduldig meine Tochter, und nimm es auf allein als eine freundliche Gabe von dem minniglichen Gott.‘

1) Staglin hat nicht bloß die ‚Büchlein‘ abgeschrieben, sie hat selber einige derselben zusammengesetzt und ‚vollbracht,‘ z. B. dem größten Theile nach dieses Leben (vgl. oben S. 14), dann das ungekürzte Briefbuch, das sie aus Seuse's Briefen zu Stande gebracht hat. Siehe S. 5.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Von kindlicher Andacht eines jungen anfangenden Menschen.

Die kranke geistliche Tochter bat einmal den Diener, da er dorthin[1] gekommen war und sie sehen wollte in ihrer Krankheit, daß er ihr etwas sagte von göttlichen Dingen, die nicht großen Ernst einträgen, und doch einem frommen Gemüthe lustlich wären zu hören. Und er sagte ihr von seiner kindlichen Andacht, und sprach also:

Da der Diener damals noch ein blühendes Gemüth hatte in seiner Jugend, da hatte er ziemlich viele Zeit eine Weise, so ihm erst zur Ader gelassen worden, daß er zur selben Stunde einen Kehr nahm zu dem geminnten Gott unter dem Kreuze, und bot seinen verwundeten Arm hervor und sprach dann mit inniglichem Seufzen: ‚Ach, mein herzlicher Freund, gedenke, daß es Gewohnheit ist, daß Lieb zu Lieb pflegt zu gehen, so man zur Ader gelassen hat, um gutes Blut. Nun weißt aber du, lieber Herr, daß ich nichts Liebes habe, denn dich allein, darum komm' ich zu dir, daß du mir die Wunden segnest und mir gut Blut machest.‘

In denselben Zeiten seiner Jugend, so er zuweilen geschoren wurde, und damals noch sein Antlitz in schöner gerötheter Farbe war, ging er hin zu dem schönen Herrn und sprach: ‚Ach zarter Herr, wäre meine Gestalt und mein Mund so rosig, als aller rothen Rosen Schein, das wollte dein Diener dir behalten und Niemand anderm geben; und wiewohl du nur das Herz ansiehst und des

1) Nämlich nach Töß.

Aeußern nicht viel achtest,[1] geminnter Herr, so bietet dir doch mein Herz ein Minnezeichen, daß ich damit zu dir und zu Niemand andern kehre.'

So er dann ein neues Kleid oder eine Kappe anlegte, so ging er manchmal zuerst hin an seinen gewöhnlichen Ort, und bat den himmlischen Herrn, der ihn mit dem Kleide versorgt hatte, daß er ihm Glück und Heil darin wünsche und ihm helfe, daß er es in seinem allerliebsten Willen verschließe.

Hievor in seiner Kindheit hatte er eine Gewohnheit. So der schöne Sommer kam und die zarten Blümlein erst entsprangen, so enthielt er sich, daß er der Blumen keine brechen noch berühren wollte, bis an die Zeit, daß er sein geistliches Lieb, die zarte, geblümte, rosige Magd, die Gottes Mutter, zuerst begrüßte mit seinen ersten Blumen. So es ihn Zeit däuchte, so brach er der Blumen mit manchem minniglichen Gedanken, und trug sie in die Zelle und machte einen Kranz daraus, und ging hin in den Chor, oder in unserer Frauen Kapelle, und kniete vor die liebe Frau demüthiglich nieder, und setzte ihrem Bilde den minniglichen Kranz auf in der Meinung: weil sie die allerschönste Blume und seines jungen Herzens Sommerwonne wäre, daß sie die ersten Blumen von ihrem Diener nicht verschmähte.

Einmal, da er die Schöne also gekrönt hatte, war ihm vor in einem Gesicht, daß der Himmel offen wäre und er sah die lichten Engel klar auf- und abfahren in lichtem Gewand. Da hörte er in dem himmlischen Hof

1) Vgl. 1. Kön. 16, 7.

von dem fröhlichen Gesinde den allerschönsten Gesang, der je gehört ward. Sie sangen sonderlich einen Gesang von unserer Frau. Der klang so recht süßiglich, daß es seine Seele von großer Wollust zerflößte, und war dem gleich, was man von ihr singt am Allerheiligentage in der Sequenz[1]: Illic regina virginum, transcendens culmen ordinum &c., und ist der Sinn des Gesanges, wie die reine Königin obschwebet in Ehren und Würdigkeit allem himmlischen Heere. Er hob auch an und sang mit dem himmlischen Gesinde. Seiner Seele blieb davon viel himmlischen Geschmackes und Jammers nach Gott.

Darnach einmal hatte er zu eingehendem Mayen seiner allerliebsten himmlischen Frau nach Gewohnheit mit großer Andacht einen Kranz von Rosen aufgesetzt, und desselben Morgens früh, weil er von irgendwoher gekommen und müde war, wollte er sich Genüge am Schlafe gestatten und wollte die Jungfrau zu jener Stunde nicht grüßen. Also, da es Zeit war nach seiner Gewohnheit und er aufstehen sollte, da war ihm zu gleicher Weise, als wäre er in einem himmlischen Chore, und da sang man das Magnificat der Gottes Mutter zu Lob. Da das aus war, trat die Jungfrau dort hervor, und gebot dem Bruder, daß er anfinge den Vers: O vernalis rosula[2], das spricht: O du schönes, sommer-

---

1) Diese Sequenz ist jedoch nicht mehr in kirchlichem Gebrauche.

2) Seuse hat hier zweifelsohne die Verse über die Antiphon Alma redemptoris im Auge, deren erster also beginnt:

O vernalis rosula,
in roscida primula
stricta algore
noctis cum fervore

liches Röslein! Er gedachte, was sie damit meinte, und doch wollte er ihr gehorsam seyn, und hob an in fröhlicher Stimmung: O vernalis rosula, und alsbald fingen ihrer drei oder vier Jünglinge des himmlischen Gesindes, das in dem Chore stand, mit ihm zu singen an, darnach die andere Schaar, alle zusammen mit einander wetteifernd, und sangen so wohlgemüthiglich, daß es so süßiglich erscholl, als ob alle Saitenspiele da erklängen; und den Ueberschall mochte seine tödtliche Natur nicht länger erleiden, und er kam wieder zu sich selbst.

An dem nächsten Tag nach unserer Frauen Tag, Himmelaufnahme, ward ihm abermals große Freude erzeigt in dem himmlischen Hof, und man wollte Niemand hinein dazu lassen, der unwürdiglich daher käme. Da der Diener gern hineingedrungen wäre, kam ein Jüngling und ergriff ihn bei der Hand und sprach: ‚Freund, du gehörst jetzt zu diesen Zeiten nicht hinein; bleib hier draußen; du bist in Schulden, und es muß vorher deine Missethat gebüßt werden, ehe du den himmlischen Gesang hören kannst.‘ Und er führte ihn irgendwohin einen krummen Weg in ein Loch unter der Erde; das war finster und öde und jämmerlich gestaltet. Er konnte weder hin noch her kommen, wie einer, der gefangen liegt, so daß er weder die Sonne noch den Mond mag sehen. Dies that ihm weh, und er fing an zu seufzen und sich übel zu geberden wegen

---

solis dilatata,
accepisti iubar verum
quod factum extat rerum.

Vgl. P. G. Morel, Lateinische Hymnen des Mittelalters. Einsiedeln 1866. S. 129 nr. 204.

seines Gefängnisses. Bald darnach kam der Jüngling zu ihm und fragte ihn, wie es ihm ginge. Er sprach: ‚Uebel, übel!‘ Da sagte ihm der Jüngling also: ‚Wisse, daß die oberste Fürstin vom Himmelreich jetzt mit dir zürnet wegen der Schuld, darum du auch hier gefangen bist.‘ Der Diener erschrack gar übel und sprach: ‚O weh mir viel Armen, was hab' ich wider sie gethan?‘ Er sprach: ‚Sie zürnet deßhalb, daß du so ungern von ihr predigest zu ihren Festen, und gestern an ihrem großen Feste versagtest du deinem Obern, daß du von ihr predigen wollest.‘ Er sprach: ‚O weh, mein Gefährte und Herr, siehe, mich dünkt, daß sie so recht großer Ehren werth sey, daß ich mich zu klein dazu dünke, und überlasse es den Alten und Würdigen, da mich dünkt, daß diese würdiglicher von ihr predigen können, als ich armer Mensch.‘ Da sprach der Jüngling: ‚Wisse, daß sie es gern von dir hat, und es ist ihr ein angenehmer Dienst von dir, darum thu' es nicht mehr.‘ Der Diener fing an zu weinen und sprach zu dem Jüngling: ‚Ach, herzlicher Jüngling, bringe mich wieder in Gnaden[1] bei der reinen Mutter; denn ich gelobe dir bei meiner Treue, daß es mir nicht mehr geschieht.‘ Der Jüngling lachte und tröstete ihn gütlich, und führte ihn aus dem Gefängniß wieder heim, und sprach: ‚Ich hab' es an der Himmelsfürstin gütlichem Antlitz und Worten, die sie zu dir hatte, gemerkt, daß sie es will, und von ihrem Zorn gegen dich abgelassen hat, und will immer mütterliche Treue gegen dich haben.‘

---

1) Versüene ez mir.

Er hatte da eine Gewöhnheit, wenn er aus der Zelle hinabging oder wieder hinauf, daß er gewöhnlich seinen Weg machte durch den Chor vor das Sakrament, und gedachte also: Wer einen herzlichen Freund irgendwo an seiner Straße hat, der macht seinen Weg gern ein wenig länger, um eines lieblichen Erkosens willen.

Ein Mensch begehrte eine Fastnacht von Gott, weil er sie von keiner Kreatur haben wollte. Und in einer Entgangenheit seiner Sinne, da war ihm vor, wie der liebe Christus käme eingehend, in der Gestalt, da er dreißigjährig war, und meinte, er wollte ihm seine Begierde erfüllen und ihm eine himmlische Fastnacht machen. Und er nahm einen Becher mit Wein in die Hand und bot ihn den drei Personen, die auch da bei Tisch saßen, einer nach der andern. Die erste sank darnieder kraftlos; die andere ward auch ein wenig schwach; aber die dritte achtete dessen nicht. Und da sagte ihm der Herr den Unterschied eines anfangenden, zunehmenden und vollkommenen Menschen, wie sich die verschiedenartig halten in göttlicher Süßigkeit.

Mit diesem und derlei göttlichem Sprechen[1] nahm die Rede ein Ende. Sie schrieb es Alles heimlich auf, und schickte es irgendwo hin aufzubewahren und zu verbergen in eine beschlossene Lade.

Einmal, da kam eine gute Schwester zu der, die es aufbewahrt hatte, und sprach also: ‚Eya, liebe Schwester, was verborgenen göttlichen Wunders hast du in deiner Lade? Siehe, mir war heute Nacht vor

1) Kôsen.

in einem Traum, daß ein junger himmlischer Knabe in deiner Lade stand, und er hatte ein süßes Saitenspiel in seinen Händen, das man eine Zither[1] nennt, und machte darauf geistliche Melodien, die waren so reizend, daß männiglich davon geistliche Lust und Freude nahm. Ich bitte dich, gib es heraus, was du verschlossen hast, daß wir andere es auch lesen.[2] Sie schwieg und wollte ihr nichts davon sagen, denn es war ihr verboten.

Neununddreißigstes Kapitel.

Wie er leichtfertige Menschen zu Gott zog, und leidende Menschen tröstete.

Es war der Diener einmal lange Zeit gewesen, daß er seiner geistlichen Tochter nichts entboten hatte. Da schrieb sie ihm einen Brief, daß sie wohl bedürfte, daß er ihr etwas entböte, davon ihr leidendes Herz gehoben würde, und sprach also: ‚Ein armer Mensch nimmt sich selbst ein Tröstlein darob, so er etliche noch ärmere Menschen vor sich sieht, als er ist, und ein leidender Mensch gewinnt ein gutes Müthlein, so er hört, daß andere seiner Nachbarn in noch größeren Nöthen gewesen sind, und Gott ihnen daraus geholfen hat.‘

Und er schrieb ihr also: Darum, daß du desto geduldiger seyest in deinem Leiden, will ich dir, Gott zu Lob, etwas von Leiden sagen. Ich wußte einen Menschen, auf den fielen durch Gottes Zulassung öffentliche Leiden

1) Röbebli, altfranz. rebec, ital. ribeba, eine Art dreisaitiger Zither oder Geige.

2) In der Einsiedl. Hdschr. steht losen, so daß der Sinn ist: ‚daß wir andere es auch hören,‘ was auch in den Zusammenhang paßt.

an seinen vornehmen, zeitlichen Ehren. Desselben Menschen gute Begierde lag allzumal daran, daß er Gott von ganzem Grunde seines Herzens begehrte zu minnen, und daß er dasselbe minnigliche Lieb allen Menschen könnte recht lieb machen und sie abziehen von aller andern eitlen Minne. Und, das geschah auch an vielen Personen, sowohl an Männern als auch an Frauen. Da er dem Teufel das Seine entfremdete und es Gott zurückbrachte, verdroß es den bösen Geist gar übel, und er erschien guten Menschen und dräuete dem Diener, er wolle sich an ihm rächen.

Sonderlich kam der Diener einmal zu einem Kloster eines solchen Ordens, in dem die geistlichen Herren pflegen ihre besondere Wohnung zu haben, und die geistlichen Frauen ihres Ordens auch gesondert zu seyn. In dem Kloster da waren zwei geistliche und hochgeachtete Personen, ein Mann und eine Frau, an einander geheftet mit großer Minne und schädlicher Heimlichkeit; und das hatte der Teufel verdeckt in ihren beiden blinden Herzen, daß sie die Missethat ansahen, als ob es kein Gebrechen noch Sünde, und ihnen von Gott erlaubt wäre. Da der Diener darüber heimlich befragt ward, ob es also möchte bestehn in Gottes Willen in der Wahrheit, da sprach er: ‚Nein, mit nichten!‘ Und er sagte ihnen, daß das Licht falsch wäre und wider christliche Lehre, und bewirkte, daß sie davon abließen und sich darnach lauterlich hielten. Während dem er das that, war eine heilige Person, die Anna hieß, in ihrer Andacht, und sie ward verzückt in dem Geist, und da sah sie, daß ob dem Diener in den Lüften eine große Schaar

teuflischer Geister sich sammelte, und die schrieen allesammt: ‚Mord und Mord über den bösen Mönch!‘ Sie schalten und fluchten ihm darum, daß er sie von derselben gefälligen Stätte vertrieben hätte mit seinem Rath, und schwuren allesammt mit frechen Geberden, daß sie ihm immer wollten nachstellen, bis daß sie sich an ihm gerächt hätten. Und weil sie ihm weder an Leib noch an Gut zukommen könnten, so wollten sie ihm doch an der Vornehmheit seiner Ehren vor der Welt gröẞlich nachstellen; sie wollten unehrliche Dinge auf ihn drehen, und hütete er sich auch vor Ursache, wie sehr er immer könne, so wollten sie es doch mit falschen Listen zuwege bringen, daß es geschähe. Darob erschrack die heilige Person gar übel und bat unsere Frau, daß sie ihm zu Hülfe käme in den künftigen Nöthen. Da sprach die milde Mutter gütlich zu ihr: ‚Sie vermögen ihm nichts zu thun ohne meines lieben Kindes Zulassung; was das über ihn verhängt, das ist und wird sein Nächstes und sein Allerbestes. Darum heiß' ihn guten Muth haben.‘

Da sie das dem Bruder gesagt, begann er sich übel zu fürchten vor der feindlichen Versammlung der bösen Geister und ging, wie er oft zu thun pflegte in seinem Gedränge, hinauf auf den Berg, da eine Kapelle steht, geweiht zur Ehre der heiligen Engel, und ging nach seiner Gewohnheit beten zu neun Malen um die Kapelle zu Ehren der neun Chöre der himmlischen Schaaren, und bat sie ernstlich, daß sie seine Gehülfen wären wider alle seine Feinde. Da es Morgens früh ward, ward er in einem geistlichen Gesicht geführt auf ein

schönes Feld. Da sah er um sich herum eine viel große Schaar der englischen Jungherren, die ihm helfen wollten. Die trösteten ihn und sprachen zu ihm also: ‚Gott ist mit dir, und wird dich nimmer verlassen in irgend einer deiner Nöthen; darum laß' nicht ab die weltlichen Herzen zu göttlicher Minne zu ziehen!' Davon ward er gefestigt, und strebte eifrig, daß er Wildes und Zahmes Gott wiederbrächte.

Er hatte einen leichtsinnigen Mann umgangen mit seinen guten Worten, der hatte durch achtzehn Jahre hindurch nie gebeichtet. Der gewann von Gott Vertrauen zu ihm, und beichtete ihm so reuiglich, daß sie beide weinend wurden. Derselbe starb kürzlich darnach und nahm ein seliges Ende.

Er hatte einmal zwölf gemeiner Sünderinnen bekehrt von ihrem sündigen Leben. Was er überhaupt von denen erlitt, das ist unsäglich. Ihrer blieben aber zuletzt nur zwei standhaft.

Es waren hin und her in dem Lande ich weiß nicht wie viele Frauenspersonen, sowohl weltlich als geistlich, die waren von Schwäche ihres Gemüthes öffentlich in sündliche Gebrechen verfallen. Die armen Töchter hatten Niemand, dem sie vor Scham ihr wehthuendes Herzeleid zu offenbaren wagten, so daß sie oft von ängstlicher Noth in die Anfechtung kamen, sich selber zu tödten. Da diese Menschen vernahmen, daß derselbe Diener ein mildes Herz hätte gegen alle leidende Menschen, erkühnten sie sich, daß sie zu ihm kamen, eine jegliche zu der Zeit, so es ihr an die Noth ging, und klagten ihm ihre Angst und ihre Noth, womit sie ge-

fangen waren. Da er die armen Herzen in dem jämmerlichen Leiden sah, ward er mit ihnen weinend und tröstete sie gütlich. Er half ihnen und wagte oft seine zeitliche Ehre fest daran, auf daß er ihnen an Seele und an Ehre wieder helfe, und ließ darauffallen von böser Zungen Rede, was fallen mochte.

Unter den andern kam eine zu ihm, die war von hoher Geburt, und sagte ihm in der Beicht, daß, als sie gar große Reue um ihren Fall gewann, ihr unsere Frau erschien und zu ihr also sprach: ‚Geh' hin zu meinem Kaplan, der soll dir wieder helfen.' Sie sprach: ‚O weh Frau, ich kenne ihn nicht.' Die Mutter der Erbärmde sprach: ‚Blicke her unter meinen Mantel, da hab' ich ihn in meinem Schirm; und betrachte gar wohl sein Antlitz, damit du ihn erkennest; er ist ein Nothhelfer und ein Tröster aller leidenden Menschen, und der soll dich trösten.' Sie kam hin zu ihm in ein fremdes Land und erkannte sein Antlitz, wie sie es vorher in dem Geiste gesehen hatte, und bat ihn, daß er sie begnadete, und sagte, wie es ergangen war. Und er empfing sie mildiglich, und half ihr wieder nach allem seinem Vermögen, wie ihm die Mutter der Erbärmde entboten hatte.

Vierzigstes Kapitel.

Von einem viel jämmerlichen Leiden, das ihm hierin begegnete.

In solcher Weise kam er manchem leidenden Menschen zu Hülfe. Aber dieß tugendliche gute Werk mußte er recht sauer erwerben mit marterlichem Leiden, das ihm darauf fiel. Und dieselben künftigen Leiden zeigte ihm Gott vorher in einem Gesicht also:

Er kam einmal eines Abends an eine Herberge, und da es ward gen Tag, da ward er in einem Gesichte geführt an einen Ort, da man Messe singen wollte, und er selber sollte die Messe singen, denn das Loos war auf ihn gefallen. Die Sänger hoben an die Messe von den Martyrern: Multae tribulationes justorum &c.[1]), das da sagt von mannigfaltigem Leiden der Gottesfreunde. Das hörte er ungern und hätte es gern gewendet, und sprach also: ‚Waffen, was betäubt ihr uns mit den Martyrern? wozu singet ihr heute von den Martyrern so doch heute keines Martyrers Tag ist, den wir begehen?' Sie sahen ihn an und zeigten mit den Fingern auf ihn und sprachen: ‚Gott findet seine Martyrer heut' an diesem Tage gerade wie er sie zu jeder Zeit fand. Bereite dich nur dazu und singe für dich.'

Er warf die Blätter des Meßbuches, das vor ihm lag, hin und her, und hätte lieber von den Beichtigern oder etwas anderes gesungen, als von den leidenden Martyrern. Was er aber warf und umkehrte, stand alles voll von den Martyrern. Da er sah, daß es nicht

---

1) So beginnt der Introitus einer Messe von den Martyrern.

anders seyn mochte, sang er mit ihnen, und sein Gesang tönte gar trauriglich. Ueber eine kleine Weile hob er abermals an und sprach: ‚Dies ist ein seltsam Ding; man sollte viel eher singen Gaudeamus,[1] von Freuden, als von traurigen Dingen der Martyrer.' Sie sprachen: ‚Guter Genosse, du weißt es noch nicht; es geht dieser Gesang von den Martyrern voran, und darnach irgendwann, so es Zeit wird, kommt der fröhliche Gesang in Zukunft: Gaudeamus.'

Da er wieder zu sich selber kam, erzitterte ihm das Herz ob diesem Gesicht, und er sprach: ‚O weh Gott, muß ich wieder Marter leiden?' Da er sich auf dem Wege darob viel trauriglich geberdete, sprach sein Gefährte: ‚Ach Vater, was wird euch, daß ihr so recht trauriglich euch geberdet?' Er sprach: ‚O weh lieber Genosse, ich muß hier Messe singen von den Martyrern', und er meinte, Gott hätte ihm kund gethan, daß er marterlich leiden müßte. Und das verstand der Gefährte nicht. Da schwieg auch er und drückte es in sich.

Da er hinkam in die Stadt, es war zu der Zeit in den finstern Tagen vor Weihnachten, da ward er nach Gewohnheit heimgesucht mit bitterm Leiden so schwerlich, daß ihn däuchte, nach menschlicher Weise zu reden, daß ihm sein Herz in seinem Leibe brechen sollte, wenn es irgend einem leidenden Menschen je geschehen wäre. Und die Leiden hatten ihn da so schwerlich umgeben, daß ihm nichts anderes gegenwärtig war, als ein un=

1) So beginnt der Introitus der gewöhnlichen Messe von den Jungfrauen, die nicht Martyrer sind, und der Messe an den meisten Muttergottesfesten.



aufgeschobenes, klägliches Entsetzen[1] alles dessen, das sein Stützpunkt war nach Nutzen und Trost, oder Ehren, das den Menschen in der Zeit trösten mag. Das bittere Leiden war also beschaffen:

Unter andern Menschen, die er gern zu Gott gezogen hätte, kam zu ihm eine trügliche arglistige Person; die trug ein wölfisches Herz unter einem guten Wandel, und verbarg das so sehr, daß es der Bruder in viel langer Zeit nicht merken konnte. Sie war zuvor in große Sünd' und Laster mit einem Manne gefallen und mehrte ihre Missethat damit, daß sie die Geburt einem andern gab, als dem wahren Schuldigen,[2] der sich selber wohl unschuldig sagte der Sache.[3]

Dieser Tochter ließ er[4] ihre Missethat nicht entgelten,[5] und hörte ihre Beicht, und sie ward ihm dienstbar mit nothdürftigen ehrbaren Diensten, mehr denn die andern, nach Gewohnheit geistlicher Leute des Landes, die Terminirer heißen. Da das lange Zeit gewährt, ward er und andere wahrhaftige Menschen kundlich inne, daß sie heimlich solch' böse Werke treibe, wie sie auch zuvor gethan hatte. Dazu schwieg er stille und wollte sie nicht gern anzeigen. Er machte sich aber von ihr los und von ihrem Dienste. Da sie dieß inne ward, entbot sie ihm, er sollte nicht also thun, und entzöge er

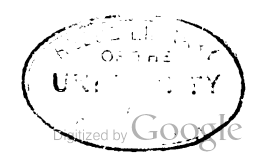
1) Beraubung.
2) D. h., sie gab einen andern Vater an, als den, der es in Wirklichkeit war.
3) Dieser Satz bezieht sich auf den falschen Vater, den das böse Weib als den wahren angab, der aber seine Unschuld betheuerte.
4) Seuse.
5) D. h. Seuse verstieß dieses Weib trotz ihres so tiefes Falles nicht, sondern nahm sie als Beichtkind an.

ihr den Nutzen, den sie von ihm hätte, so müßte er das büßen, und sie werde ihm ein Kind geben,[1] das sie bei einem weltlichen Manne gewonnen habe; dieses Kindes Vater müßte er seyn, und sie werde ihn also schänden mit dem Kinde, daß er allenthalben ins Geschrei käme.

Er erschrack ob dieser Rede und blieb unbeweglich, wie erstarrt, und erseufzte inniglich und sprach bei sich selbst also: ‚Angst und Noth haben mich allenthalben umgeben, und ich weiß nicht, wohin ich mich kehren soll; denn thue ich das, so weh mir; thue ich es nicht, so weh mir abermals![2] Und also bin ich mit Weh und Noth allenthalben umgeben, daß ich darin versinken möchte.' Er wartete mit erschrockenem Herzen, was Gott dem Teufel über ihn gestatten wolle. Er ward zu Rath mit Gott und sich selbst, daß ihm unter diesen zweien, zwischen denen er so jämmerlich zu wählen habe, besser wäre an Seel und Leib der Vonkehr von dem bösen Menschen, wie es auch immer um die zeitliche Ehre stehen würde. Und das that er.

Deshalb ward sie so grimm über ihn mit ihrem treulosen Herzen, daß sie hin und her lief zu Geistlichen und Weltlichen, und wollte von ihrer unmenschlichen Bosheit sich selber lästerlich schänden darum, daß sie den armen Mann möchte in Noth bringen, und sagte männiglich, sie hätte ein Kind bekommen, und das gehörte demselben Bruder. Darüber ward viel großes Unbild in all' den Menschen, die ihre Worte glaubten; und

1) Sie werde nämlich sagen, er sei der Vater des Kindes.
2) Vgl. Dan. 13, 22.



ward das Aergerniß um soviel größer, in je weitere Ferne seine vornehme Heiligkeit erschollen war. Das drang ihm durch das innerste Mark seines Herzens und seiner Seele, und er ging versunken in sich selbst, mit Jammer und Noth umgeben, und hatte lange Tage und strenge Nächte, und sein kurzes Ruhen war mit Schrecken vermischt. Er sah viel kläglich auf zu Gott, und sprach mit inniglichem Seufzen also: ‚O weh Gott, meine jämmerliche Stunde ist gekommen; wie soll oder wie mag ich die elende Noth meines Herzens je mehr erleiden? O weh Gott, wäre ich tod, daß ich den Jammer weder sähe noch hörte! Herr, Herr, nun habe ich alle meine Tage deinen würdigen Namen geehrt, und ihn gar weit und breit manchem Menschen lieb gemacht und zu ehren gegeben; und du willst meinen Namen in große Unehre werfen? Das ist meine große Klage! Sieh' an, der würdige Prediger-Orden muß nun von meiner Person also erniedrigt werden! Das klage ich heute und fort und fort. O weh der Noth meines Herzens! Alle reinen Menschen, die mich zuvor in großen Ehren hatten als einen heiligen Mann, davon in mir ein guter Muth aufstand, weh mir, die sehen mich nun an als einen bösen Betrüger der Welt, darob mein Herz und meine Seele durchwundet und durchschossen wird.‘

Da der arme Leider in der Klage ziemlich lange war, und ihm Leib und Leben schwand, kam eine Frauensperson zu ihm und sprach also: ‚Eya, guter Herr, was verderbet ihr euch so gar kläglich? Gehabt euch wohl, ich will euch rathen und helfen, wollt ihr mir folgen, daß euch nicht geschadet wird an eueren

Ehren. Darum seyd wohlgemuth!' Er sah auf und sprach: ‚O weh, wie willst du das zu Stande bringen?' Sie sprach: ‚Ich will das Kindlein heimlich unter meinen Mantel nehmen, und will es des Nachts also begraben, oder ihm eine Nadel in sein Gehirn stechen, davon es sterben muß; und so das Kind bei Seite geschafft ist,[1] hört die böse Rede allesammt auf, und ihr bleibet an euern Ehren.' Er sprach mit wüthender Stimme: ‚O weh, du böse Mörderin deines mordgierigen Herzens! Wolltest du das unschuldige Kindlein also tödten? Was kann es dafür, daß seine Mutter ein böses Weib ist? Willst du es also lebend begraben? Nein, nein, das behüte Gott, daß solcher Mord je von mir geschehe! Siehe, das Schmerzlichste, das mir darin geschehen mag, das ist eine Beraubung meiner zeitlichen Ehren, und stünde eines ganzen Landes weltliche Ehre an mir, die will ich heute alle dem würdigen Gott aufopfern, ehe daß ich das unschuldige Blut wollte also lassen verderben.' Sie sprach: ‚Nun ist es doch euer Kind nicht? Was habt ihr denn Noth damit?' Und sie zog ein scharfes spitziges Messer heraus und sprach: ‚Lasset mich es abseits von euern Augen tragen, dann reiß' ich ihm die Kehle ab, oder steche ihm dieß Messer in sein Herzlein, so ist es bald todt, und ihr kommet zur Ruhe.' Er sprach: ‚Schweig' du unreiner böser Teufel! Sey es, wessen es wolle auf Erdreich, so ist es doch nach Gott gebildet und mit dem kostbaren unschuldigen Blute Christi viel sauer erlöst; darum will

---

1) Sô daz kint herunder kumt.

ich nicht, daß sein junges Blütlein also vergossen werde.' Sie sprach mit ungeduldigen Worten: ‚Wollet ihr es nicht tödten lassen, so laßt es doch eines Morgens früh heimlich in die Kirche tragen, daß ihm geschehe wie andern weggeworfenen Findelkindern, oder ihr müsset große Kost und Mühe damit haben, ehe daß das Knäblein erzogen werde.' Er sprach: ‚Ich getraue dem reichen Gott vom Himmel, der mich bisher allein berathen hat, der unterhält mich auch wohl mit noch Jemand.' Und er sprach zu ihr: ‚Gehe hin und bring' mir das Kindlein viel heimlich, daß ich es sehe.'

Da er das Kindlein auf seinen Schooß gesetzt hatte und es ansah, da lachte es ihn an. Da erseufzte er wieder gar grundlos und sprach: ‚Sollte ich ein mich anlachendes hübsches Kindlein tödten? Nein, nein! Ich will eher gern Alles leiden, was darauf fallen mag.' Und er kehrte sich zärtlich zu dem Kind und sprach diese Worte: ‚O weh, du elendes, armes Kindlein! wie bist du sogar ein armes Waislein; denn dein eigener ungetreuer Vater hat dich verleugnet, und deine mordgierige Mutter wollte dich wegwerfen wie ein ungenehmes hingeworfenes Hündlein. Nun hat Gottes Zulassung dich mir gegeben, daß ich soll und muß dein Vater seyn, und das will ich gern thun. Ich will dich haben von Gott und von Niemand andern. Ach, mein Herzenskind, du sitzest auf meinem traurigen Schooße und siehest mich gütlich an, und kannst doch nicht sprechen. Ach so seh' ich dich an mit verwundetem Herzen; mit weinenden Augen und mit küssendem Munde begieße ich dein kindliches Antlitz mit dem Bache meiner heißen Thränen.'

Da dem hübschen Knäblein des weinenden Mannes große Thränen über seine Aeuglein so fest abrannen, da ward es auch herzlich weinend mit ihm, und es weinten also beide miteinander. Da er das Kindlein also weinend sah, drückte er es lieblich an sein Herz, und sprach: ‚Schweige, mein Glück! Ach, mein Herzenskind, sollte ich dich deßhalb tödten, weil du nicht mein Kind bist, und daß ich dich sauer erwerben muß? Ach mein schönes, liebes, zartes Kind, siehe, ich kann dir wahrhaft kein Leid anthun, denn du mußt mein und Gottes Kind seyn, und dieweil mich Gott versorgt mit einem einigen Mundvoll, den will ich mit dir theilen, dem minniglichen Gott zu Lob, und will alles das geduldiglich leiden, das mir immer darauf fallen mag, mein zartes Kind!‘

Da das grimme Herz des Weibes, die es zuvor ertödten wollte, dies weinliche Zarten sah und hörte, da ward sie so herzlich bewegt zu großer Erbärmde, daß sie ausbrach in ein Weinen und Heulen, so daß er sie stillen mußte aus Furcht, daß Jemand käme, und daß man es inne würde. Da sie sich wohl erweint hatte, bot er ihr wieder das Kindlein, und segnete es, und sprach also: ‚Nun segne dich der minnigliche Gott, und die heiligen Engel beschirmen dich vor allem Uebel!‘ Und er hieß es auf seine Kosten wohl versehen an seinem Nothbedarf.

Darnach irgendwann ging das böse Weib, des Kindes Mutter, wieder hinzu, und wie sie den Bruder übel verleumdet hatte, so that sie es auch noch fürder wo es ihm schaden mochte, so daß er hievon manchem

reinen tugendhaften Herzen zum Erbarmen ward, und ihr von ihnen oft gewünscht ward, daß sie der gerechte Gott von der Erde nähme. Es fügte sich einmal, daß seiner leiblichen Freunde einer [1] zu ihm kam und sprach: ‚O weh, Herr, des großen Verbrechens, das das böse Weib an euch begangen hat! Weiß Gott, ich will euch an ihr ordentlich[2] rächen! Ich will mich heimlich auf die lange Brücke stellen, die über das Wasser geht, und wenn sie etwa daherüber geht, so will ich die Gottesmörderin hinabstoßen und will sie ertränken, daß das große Verbrechen an ihr gerochen werde.‘ Er sprach: ‚Nein, mein Freund, das behüte Gott, daß ein lebender Mensch um meinetwillen getödtet werde! Gott weiß es, der alle verborgenen Dinge weiß, daß sie mir mit dem Kinde unrecht gethan hat; darum empfehle ich die Sache in seine Hand, daß er sie bald tödte oder leben lasse nach seinem Willen. Und ich sage dir, wollte ich mein eigenes Seelenheil hintansetzen, indem ich in ihre Ertränkung willigte,[3] so wollte ich doch alle reinen Frauen an ihr ehren, und wollte sie am Leben bleiben lassen.‘ Der Mann sprach viel übel: ‚Mir wäre einerlei ein Weib zu tödten oder einen Mann, die mich also würde in Schande bringen.‘ Er sprach: ‚Nein, das wäre eine unvernünftige Rohheit und ein viel übelstehender Uebermuth. Laß' davon und laß' recht herziehen,[4] laß' all' das Leiden herkommen, das Gott von mir will gelitten haben.‘

---

1) D. i. ein Verwandter.

2) Bederptlich = biderbeclîche.

3) Wolte ich mîn sêl an ir tôde übersehen.

4) Herwîchen, ist noch nicht mit Beispielen belegt.

Da das Leiden sehr wachsend war, überwand ihn einmal sein schwaches Gemüth, da seiner Noth so viel war, daß er gern sich selber in seinem Leiden etwas Beholfenheit und Ergötzung gemacht hätte. Und er ging aus und suchte Trost, sonderlich bei zwei Freunden, die sich, dieweil er noch auf dem Glücksrad[1] saß, gegen ihn bewiesen hatten, als ob sie seine getreuen Gefährten und Freunde wären. Und da wollte er Trost suchen für sein leidendes Herz. Ach, da ließ ihn Gott inne werden an ihnen beiden, daß in der Kreatur nicht Ganzheit ist; denn er ward von denselben und von ihrer Gesellschaft blößlicher unterdrückt, als er ehevor vom gemeinen Volke je ward. Der eine Freund empfing den leidenden Bruder viel härtiglich, und kehrte sein Angesicht verächtlich von ihm und geberdete sich mit seinen schneidenden Worten viel schmählich. Und unter andern verletzenden Worten, die er zu ihm redete, gelobte er ihm, daß er ihm nicht mehr vertraut sein werde, denn er schämte sich seiner Gesellschaft. Ach, das durchdrang sein ganzes Herz, und er sprach viel elendiglich zu ihm: ‚O weh, lieber Freund, wärest du durch Gottes Zulassung in die trübe Lache geworfen, wie ich bin, wahrlich, ich wäre zu dir hinein gesprungen und hätte dir freundlich herausgeholfen. O weh, Jammer, nun genügt dir nicht, daß ich tief in der Lache vor dir liege, du willst auch noch dazu auf mich treten! Das klage ich dem elenden Herzen Jesu

1) Gelückes rat, das sich wälzende Rad des Glückes. Sowohl im Alterthume als im Mittelalter war nämlich das Rad ein Sinnbild des Glückes, und gewiß recht zutreffend. Vgl. W. Wackernagel in Haupts Zeitschrift f. deutsches Alterthum VI., 134 ff.

Christi.‘ Der Freund hieß ihn schweigen und sprach zu ihm viel schmählich: ‚Es hat fürderhin um euch ein Ende; man soll nicht allein euere Predigten, man soll auch euere Bücher, die ihr gemacht habt, verwerfen.‘ Er antwortete viel gnädiglich und sah auf zum Himmel und sprach: ‚Ich traue dem guten Gott vom Himmelreich, daß meine Bücher noch werther und lieber werden sollen, denn sie je waren, so es nun Zeit wird.‘ Solchen kläglichen Trost empfing er von seinem besten Freunde.

Ihm war am selben Orte bis an dieselbe Zeit was ihm nothdürftig war viel wohl zugefallen von gutherzigen Menschen. Und da er also mit diesen falschen Mähren zu ihnen vertragen ward, so zogen die, welche diesen Mährsagern wider ihn glaubten, ihre Hülfe und Freundschaft von ihm, bis daß sie von der göttlichen Wahrheit ermahnt wurden, daß sie einen Wiederkehr aus Ueberzeugung[1] zu ihm hin nähmen.

Einmal setzte er sich in ein stilles Kühlein. Da verging ihm, ich weiß nicht wie, der äußere Gebrauch der Sinne, und es däuchte ihn, wie er wäre in ein übersinnliches Land geführt. Da sprach etwas in dem Grunde seiner Seele also: ‚Hör', hör' ein tröstlich Wort, das ich dir lesen will.‘ Er bot sich dahin und horchte genau. Da fing es an und es las die Worte im Latein, und es ist das Kapitel zur Non an dem heiligen Abend zu Weihnachten: Non vocaberis ultra derelicta &c.[2]; das spricht zu deutsch: ‚Du sollst nun ferner nicht mehr heißen die Verlassene von Gott, und dein Erdreich

1) Einen bekanten widerker.
2) Isaias 62, 4.

soll nicht heißen das verwüstete Erdreich, du sollst heißen: Gottes Wille ist in ihr und dein Erdreich wird gebaut, denn der himmlische Vater hat selber ein Wohlgefallen an dir.' Da es diese Worte ausgelesen, fing es dieselben Worte wiederum an aber und abermals zu lesen, wohl zu vier Malen. Er sprach von Wunder: ‚Lieber, was meinest du, daß du mir diese Worte so oft vorsprichst?' Er sprach: ‚Das thu' ich darum, daß ich dich festige auf Gott zu vertrauen, der seiner Freunde Erdreich, das ist, ihrem tödtlichen Leibe, auch vorsehen will an seinem Nothbedarf; und wo es ihnen auf einer Seite abgeht, da will er ihnen auf der andern Seite zufügen, was sie bedürfen. Also will dir Gott auch väterlich thun.' Und das geschah Alles in der Wahrheit also kundlich, daß manches Herz von Freuden lachend und Gott lobend ward, deren Augen zuvor von großem Mitleid weinend worden waren.

Dem leidenden Manne geschah da in gleicher Weise, wie wenn ein todtes geschundenes Thierlein von den wilden Thieren zerzerret ist, und noch etwas Geruches[1] daran ist blieben; alsdann fallen zuletzt die hungrigen Bremsen darauf mit ihrer Gesellschaft und entblößen das zernagte Gebein zumal, und führen das Ausgesogene mit sich in die Luft. Also ward er jämmerlich zertragen in fernes Land von derlei gutscheinenden Menschen; und sie thaten das mit schöner Rede und mit bedeckten Klagworten in Erzeugung von Freundschaft, darin keine Treue war. Hierin schoß ihm bisweilen ein übler

1) Smackes.

Gedanke in sein Herz also: ‚Ach lieber Gott, wer von Juden oder von Heiden oder von öffentlichen Sündern nur litte, der könnte es einigermaßen ertragen; nun aber scheinen diese Menschen deine guten Freunde zu seyn, die mich da so schwer peinigen, und darum thut es desto mehr weh!‘ 1)

So er aber zu sich selber kam, und es mit rechter Ueberlegung ansah, gab er ihnen keine Schuld, sondern erkannte, daß Gott es durch sie gewirkt habe, und daß er es also leiden solle, und daß Gott oft seine Freunde durch seine Freunde bereitet zu dem Besten.

Sonderlich ward einmal in seines Gemüthes leidendem Gegenwurf also in ihm gesprochen: ‚Gedenke, daß Christus der Herr nicht allein wollte seinen lieben Jünger Johannes und den getreuen Sankt Peter in seiner reinen Gesellschaft haben, er wollte auch den bösen Judas bei sich leiden: und du begehrst ein Nachfolger Christi zu seyn, und willst ungern deinen Judas leiden?‘ Dem antwortete schnell ein einschießender Gedanke also: ‚O weh, Herr, hätte ein leidender Gottesfreund nur Einen Judas, so wäre es leidlich; so sind aber zu diesen Zeiten alle Winkel voll Judas, und wenn einer abgeht, so kommen vier oder fünf andere hervor.‘ Dieser Rede ward von innen geantwortet also: ‚Einem Menschen, dem recht ist, dem soll kein Judas Judas seyn in seinem Sinne, er soll ihm ein Gottes Mitwirker

1) Unter diese Freunde scheint auch Heinrich von Nördlingen, der Freund der Margarethe Ebnerin, gehört zu haben, denn in einem Briefe an diese gottselige Dominikanerin schreibt er: ‚Mein Herz hält nicht mehr zu dem Seufen, als es sonst (etwan) that.‘ (Heumann opusc. 57. Brief S. 393.)

seyn, durch den er soll ausgewirkt werden auf sein Bestes. Da Judas Christum mit dem Kuß verrieth, da nannte ihn Christus seinen Freund, und sprach: ‚Mein Freund!'

Nachdem dieser arme Mann ich weiß nicht wie lange so viel elendiglich gelitten hatte, hing er dennoch an einem viel kleinen Tröstlein, das all' sein Stützpunkt war, und das war, daß die drückende Bürde damals noch nicht vor die Richter und Prälaten des Ordens gekommen war. Auch dieß Tröstlein zuckte ihm Gott geschwind, denn die oberste Meisterschaft über den ganzen Orden und die Meisterschaft über deutsches Land[1] kamen mit einander in die Stadt, wo das böse Weib den Biedermann verläumdet hatte. Da der arme Mann, damals anderswo wohnend, diese Nachricht hörte, erstarb ihm sein Herz ingründlich, und er gedachte: ‚Sobald die Meister dem bösen Weibe wider dich Gehör geben, bist du todt; sie legen dich in einen solchen Zwang der Buße, daß dir viel besser wäre ein leiblicher Tod.' Dieses peinliche Gedränge währte zwölf Tage und Nächte nach einander, daß er der marterlichen Buße wartend war, wenn sie dahin kämen.

Eines Tages brach er aus von menschlicher Schwachheit mit Ungeberden und mit thörichtem Benehmen ob den Nöthen, in denen er war, und in dem kläglichen Befinden des innern und äußern Menschen ging er abseits von den Leuten an einen heimlichen Ort, da ihn Niemand sah und hörte, und von Zeit zu Zeit ließ

1) D. h. der General des Ordens und der Provinzial von Deutschland.

er grundlose tiefe Seufzer. Nun waren ihm die Thränen in den Augen, dann stürzten sie heraus über seine Wangen herab. Er konnte vor ängstlicher Noth auf sich selbst nirgends still bleiben; nun saß er geschwind nieder, dann sprang er wieder auf und lief hin und her in der Kammer wie ein Mensch, mit dem Angst und Noth ringet. Dann stieß ihm ein Gedanke her durch sein Herz und sprach mit zitternder einredender Stimme also: ‚O weh, Gott, was meinest du mit mir?‘ Während dem er in dem kläglichen Leidwesen war, sprach etwas von Gott in ihm also: ‚Wo ist nun deine Gelassenheit? Wo ist Gleichstehen in Lieb und in Leid, das du oft andern Menschen fröhlich lieb gemacht hast, wie man sich Gott lediglich lassen und auf Nichts bleiben soll?‘

Dem antwortete er viel weinerlich hinwieder also: ‚Fragst du mich, wo meine Gelassenheit sey? Eya, so sag' du mir, wo ist Gottes grundlose Barmherzigkeit über seine Freunde? Ich gehe doch hier warten, und bin in mir selber verdorben, wie ein an Leben, Gut und Ehren verurtheilter Mann. Ich wähnte Gott wäre mild; ich wähnte er wäre ein gnädiger, guter Herr allen denen, die sich getrauen, ihm sich zu lassen. O weh mir, Gott ist an mir erzaget! O weh, die milde Ader, die nie versiegte an Erbärmde, die ist an mir Armen versieget! O weh, das milde Herz, von dessen Mildigkeit alle Welt schreiet, hat mich elendiglich verlassen! Er hat seine schönen Augen und sein gnädiges Antlitz von mir gekehrt. O weh, du gütliches Antlitz, o weh, du mildes Herz, ich hätte dir es nie getrauet, daß du

mich sogar verworfen hättest! O weh, grundloser Abgrund, komm' mir zu Statten, denn ich bin ohnedem verloren! Du weißt, daß all' mein Trost und Zuversicht an dir allein liegt, und an Niemand anderm auf Erdreich. Eya, höret mich heute um Gotteswillen alle leidenden Herzen! Sehet, es darf Niemand ein Unbild nehmen ob meinem üblen Gebahren, denn alldieweil mir Gelassenheit allein im Munde war mit Rede davon zu sprechen, da war mir süß davon zu reden. O weh, nun hat es mir all' mein Herz durchwundet und das innerste Mark all' meiner Adern und meines Gehirns durchdrungen, so daß kein Glied an meinem Leibe irgendwo ist, es sey denn durchmartert und durchwundet; wie kann ich denn gelassen sein?'

Da er in diesem Leidwesen wohl einen halben Tag war und er sein Gehirn verwüstet hatte, saß er also stille und kehrte sich von sich weg zu Gott, und ergab sich in seinen Willen, und sprach: ‚Mag es anders nicht seyn, fiat voluntas tua!'[1]

Da er also saß in einer Entzogenheit seiner Sinne, da däuchte ihn in einem Gesicht, daß seiner heiligen geistlichen Töchter eine vor ihn zu stehen käme, die ihm, dieweil sie noch lebte, oft gesagt hatte, er müßte viel leiden; aber Gott werde ihm davon helfen. Und die erschien ihm nun, und tröstete ihn gütlich. Das nahm er von ihr viel unwertlich auf, und stellte die Wahrhaftigkeit ihrer Worte in Abrede. Da lachte sie, und trat hinzu, und bot ihm ihre heilige Hand, und

1) Matth. 26, 42. ‚Dein Wille geschehe.'

sprach also: ‚Nehmet hin meine christliche Treue an Gottes Statt, daß euch Gott nicht verlassen werde, er wird euch helfen dieses Leiden und all' euere Leiden überwinden.' Er sprach: ‚Siehe Tochter, mein Gedränge ist so groß, daß ich dir nicht mehr glauben kann, du gebest mir denn dessen ein gut' Wahrzeichen!' Sie sprach: ‚Gott wird euch in allen guten reinen Herzen selber entschuldigen; den bösen Herzen antworten die Dinge nach ihrer eigenen Bosheit, das einem weisen Gottesfreunde nicht zu achten ist; und der Predigerorden, den ihr beklaget, der soll Gott und allen bescheidenen Menschen um euretwegen desto gefälliger seyn. Dieser Wahrheit nehmet ein Wahrzeichen da mit: Sehet der ewige Gott wird euch bald rächen, und will seine zornigliche Hand über das böse Herz gehen lassen, das euch also betrübet hat, und will ihr das Leben abbrechen mit dem Tode. Und dazu Alle, die ihr sonderlich in der Sache mit böser Verläumdung geholfen haben, an denen muß es auch alsbald gerochen werden; dessen seid sicher.' Der Bruder ward darob wohl getröstet, und wartete gespannt,[1] wie Gott die Sache enden wolle.

Gar kürzlich darnach geschah es Alles in der Wahrheit so, wie sie gesagt hatte; denn der Unmensch,[2] der ihn also gepeiniget hatte, der starb, und starb eines unvorbereiteten[3] Todes. Der andern ich weiß nicht wie viele, von denen ihm am allerwehesten geschehen war,

1) Vast.
2) Nämlich das boshafte Weib.
3) Unbekannten ist also zu erklären, daß die Frau nicht erkannte, daß der Tod sie sobald ereilen sollte.

zuckte der Tod von hinnen; deren einige starben ohne Besinnung, etliche aber vergingen ohne Beicht und ohne Gottes Frohnleichnam.

Derselben Menschen einer war ein Prälat gewesen, und hatte ihm gar weh gethan; der erschien ihm vor in einem Gesicht, da er starb, und verkündete ihm, daß ihm Gott hierum sein Leben und seine Würde abgebrochen hätte, und daß er ziemlich lange darum in der Buße darben und dorren müsse.

Da viele Menschen, denen davon kund worden, und die ihm günstig waren, diese ungewöhnliche Rache sahen und die Todfälle, welche Gott so plötzlich über seine Widersacher sandte, so lobten sie Gott und sprachen also: ‚Wahrlich, Gott ist mit diesem guten Manne, und wir sehen wohl, daß man ihm Unrecht gethan hat; und er soll in uns und in allen vernünftigen Menschen mit Recht und noch weit mehr geschätzt sein an göttlicher Seligkeit, denn ob Gott das Leiden nie über ihn verhängt hätte.‘[1])

Darnach half ihm der milde Gott, daß sich dieß ungeheure Wetter des Leidens gar gnädiglich niederließ und zerging, nach dem, wie ihn die heilige Tochter in dem Gesicht wohl getröstet hatte. Er gedachte oft:

1) In der cgm. nr. 362 auf der k. Hof- und Staatsbibl. zu München, nicht aber in der Straßburger und Einsiedler Handschrift und in den alten Drucken, findet sich hier folgender Absatz: ‚Auch der Prälat über deutsches Land entschuldigte ihn und sprach, daß er und der Meister des Ordens da strenglich visitirt hätten wie man soll, und hätten wider ihn nichts gefunden, als daß ein böses Weib, dem nicht zu glauben wäre, von dem Biedermann böslich geredet hätte; und das könne noch geschehen, wenn man auf böse Zungen horchen wollte.

‚Ach Herr, wie ist das Wort so wahr, das man von dir sagt: Dem Gott wohl, dem Niemand übel!‘

Auch sein Freund, der ihm in der Sache ungesellig-lich gethan hatte, und den auch Gott kürzlich darnach von hinnen nahm, — als er gestorben, und alles Hinderniß, das ihn der bloßen göttlichen Anschauung gesäumt hatte, da abgefallen war, erschien ihm in lichtreichem goldenem Gewande, und umfing den Diener lieblich, und drückte sein Antlitz gütlich an seine Wangen und bat ihn, daß er ihm vergäbe, was er sich gegen ihn verschuldet hätte, und daß eine getreue himmlische Freundschaft zwischen ihnen zweien ewiglich bliebe. Das nahm der Diener fröhlich auf, und umfing ihn auch freundlich; und also verschwand er vor ihm, und fuhr in die göttliche Freude.

Darnach einmal, da es Gott Zeit däuchte, da ward der Leider von Gott belohnt für all' das Leiden, das er gehabt mit innerlichem Herzensfrieden, und mit stiller Ruhe und lichtreichen Gnaden. Er lobte Gott inniglich um das minnigliche Leiden, und sprach, daß er nicht die ganze Welt dafür genommen hätte, er hätte es Alles erlitten. Gott gab ihm wohl zu erkennen, daß er durch diesen Niederschlag seiner selbst adelicher entsetzt ward und in Gott übersetzt, als durch alle die mannigfaltigen Leiden, die er von Jugend auf bis an dieselbe Zeit je gewonnen hatte.[1)]

---

1) Hier folgt im Einsiedl. Manuskripte ein Bild. Seuse steht da, die Kapuze auf dem Kopfe, indem er die Hände über denselben zusammenschlägt. In den Lüften umgeben ihn böse Geister, welche ihn zum Theil mit Feuer begießen, zum Theil Pfeile auf ihn ab-

Einundvierzigstes Kapitel.

Von innerm Leiden.

Während dem die geistliche Tochter das vordere klägliche Leiden las, und sich von Erbärmde wohl erweinte, bat sie ihn, daß er ihr auch sagte, wie innere Leiden beschaffen wären. Er sprach: Von innern Leiden will ich dir zwei Dinge sagen. Es war in einem Orden ein vornehmer Mann, über den Gott ein inneres Leiden kommen ließ, und in dem Leiden war dem armen Bruder sein

---

schießen. An seinen Kleidern nagen alle möglichen Thiere, unter ihnen ein Löwe und ein Strauß. Dem Seufe rechts zur Seite steht ein Kreuz mit zwei Geißeln, links oben erblickt man die verriegelte Himmelsthüre. Auf das ganze Bild bezieht sich der obenan stehende Vers:

Lipliche übung die tůt we,
Aber ains gelässnen menschen vndergang noch tusent stund me.

(Leibliche Uebung thut weh, aber eines gelassenen Menschen Untergang noch tausendmal mehr.)

Neben der Himmelsthüre:

Wer in sinem bittern liden
äne himelschen trost och můsz sin
Das ist groszer iomer vor aller pin.

(Wer in seinem bittern Leiden auch ohne himmlischen Trost muß sein, das ist großer Jammer ob aller Pein.)

Unter der Himmelsthüre und neben den Teufeln:

Got vom himel, der hat mich geläszen,
Desz lid ich swarlich äne alle mäsze.
Du bist worden ain affe vnd ain tor,
Vnd an den eren swertzer denn ain more.
Ain böser lieger vnd ain valscher trieger billich liden sol,
Wann er hät es uerschuldet wol;
Mit essich vnd mit gallen
Wellent wir in trenken mit schalle.

(Gott vom Himmel hat mich verlassen, deßhalb leid ich schwer ohne alle Maßen. Du bist worden ein Narr und ein Thor, und an den Ehren schwärzer als ein Mohr. Ein böser Lügner und ein

Gemüth und Herz so versunken, daß er Nacht und Tag weinen und heulen ging und sich übel benahm. Der Bruder kam zu dem Diener der Weisheit mit großer Andacht und klagte ihm seine Noth und begehrte, daß er Gott für ihn bäte, damit ihm geholfen würde.

Eines Morgens früh, da der Diener darum bat, und also saß in seiner Kapelle, da war ihm vor in einem Gesicht, wie der böse Geist vor ihm stehe, und der war in seinem angenommenen Bilde beschaffen wie ein ungestalter Mohr, mit feurigen Augen, und hatte einen höllischen erschrecklichen Anblick, und hatte einen Bogen in der Hand. Der Diener sprach zu ihm

---

falscher Betrüger billig leiden soll, denn er hat es verschuldet wohl. Mit Essig und mit Galle wollen wir ihn tränken mit Schalle.)

Zur Erklärung der letzten Verse dienen die Mitbrüder und Schwestern Seuse's am Bilde, von denen einer einen Kessel trägt, der andere ihm einen Schwamm mit Essig zum Trinken reicht. Darunter sieht man zwei Thiere ein anderes Thierlein zernagen und daneben die Worte:

Ainen hingeworfnen schelmen sol nieman clagen,
Man sol in die vntier läszen gnagen.

(Einen hingeworfenen Schelm soll Niemand beklagen, man soll ihn die Unthiere lassen zernagen.)

Rechts davon unter Seuse ist der Hund mit dem Fußtuche im Munde, und darunter steht:

Ain fůsztuch sol man hinwerfen den hunden uff den mist,
Wann es erlos vnd vnsuber ist;
Das fůstuch sol sich nit weren,
Es sol sich von billich lān mengclich zerzerren.

(Ein Fußtuch soll man hinwerfen den Hunden auf den Mist, da es ehrlos und unsauber ist; das Fußtuch soll sich nicht wehren, es soll sich mit Recht von Jedermann lassen zerzerren.)

Unter dem Strauß und Löwen:

Min brůder warent mir grimm lōwen,
vnd min gesellen vngehúr struszen.

(Meine Brüder waren mir grimme Löwen, und meine Freunde ungeheure Strauße.)

also: ‚Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du mir sagest, was du seyest, oder was du hier wollest.‘ Er sprach viel teuflisch: ‚Ich bin es, spiritus blasphemiae[1] und du wirst wohl inne, was ich will.‘ Der Diener kehrte sich um zu des Chores Thüre, da kam der leidende Bruder zu derselben Thüre herein, und wollte in den Chor zur Messe gehen. Da zuckte der böse Geist seinen Bogen hervor und schoß einen feurigen Pfeil in des Bruders Herz, daß er nahezu hinter sich gefallen wäre, und nicht mochte in den Chor kommen. Das verdroß den Diener und er strafte den Teufel härtiglich darum. Deßhalb ward der hoffärtige Teufel zornig auf ihn, und zuckte den Bogen mit einem feurigen Pfeil wie zuvor, und hatte vor denselben auch in sein Herz abzuschießen. Da kehrte er sich schnell zu unserer Frau um Hülfe und sprach: Nos cum prole pia benedicat virgo Maria,[2] und der Teufel verlor seine Kraft, und verschwand vor ihm.

Als es Morgen ward, da sagte er es dem leidenden Bruder, und tröstete ihn und sagte ihm, was dawider helfe, und zwar nichts anderes, als was er schrieb in einer seiner Predigten die da anfängt: Lectulus noster floridus.[3]

Unter vielen andern innerlich leidenden Menschen kam einmal ein weltlicher Mann zu ihm; der war von einer fremden Gegend, und der sagte ihm also: ‚Herr, ich habe das allergrößte Leiden in mir, das je ein Mensch gewann, und mir kann Niemand helfen. Ich hatte nun

1) Matth. 12, 33. ‚Der Geist der Lästerung.‘
2) Segen vor der dritten Lektion der ersten Nokturn an den Muttergottesfesten. ‚Es segne uns Maria rein, mit ihrem frommen Kindelein!‘
3) Folgt in der zweiten Abtheilung.

kürzlich an Gott verzweifelt und war so verzagt, daß ich vor übermäßigem Leid mich selber würde verderbt und mir den Tod angethan haben an Leib und Seele. Da ich soeben in der Noth war, und in ein reißendes Wasser wollte springen, und schon den Anlauf nahm mich selber muthwilliglich zu ertränken, hörte ich eine Stimme ober mir, die sprach also: ‚Halt auf, halt auf! thu' dir selbst nicht den schändlichen Tod an. Such' einen Prediger!' und sie nannte ihm den Diener mit seinem eigenen Namen, den er nie hatte nennen hören, und sprach: ‚Von dem soll dir geholfen werden, daß dir recht geschieht.' Er war froh, und ließ sich selbst ungetödtet, und suchte ihn mit Nachfragen, wie er geheißen war. Da der Diener sah, daß sich der Mensch also kläglich benahm, kehrte er sich gütlich zu dem Leider und tröstete ihn, machte ihm sein Herz recht leicht, und lehrte ihn, was ihm zu thun wäre, so daß er mit Gottes Hülfe darnach in solche Anfechtung nicht mehr kam.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Welche Leiden dem Menschen allernützest und Gott allerlöblichst seyen.

Die heilige Tochter fragte und sprach also: ‚Ich wüßte gern, welche Leiden unter allen Leiden dem Menschen die allernützesten und Gott allerlöblichst seyen?' Er antwortete und sprach also: Du sollst wissen, daß man mancherlei Leiden findet, die den Menschen bereiten und ihm guten Weg geben zu seiner Seligkeit, der ihnen recht kann thun.

Gott läßt bisweilen über einen Menschen schwere

Leiden kommen ohne alle seine Schuld, in welchem Leiden Gott den Menschen entweder versuchen will, wie fest er stehe, oder was er an ihm selber habe, wie man viel liest in der alten Ehe,[1] oder aber, daß Gott darin allein meinet sein göttliches Lob und seine Ehre, wie das Evangelium sagt von dem blindgebornen Menschen, den Christus unschuldig nannte und ihn sehend machte.[2]

Etliches Leiden ist auch gar wohl verschuldet, wie des Schächers Leiden, der mit Christo gekreuzigt ward, und den Christus selig machte wegen des getreuen Kehres, den er zu ihm nahm in seinem Leiden.[3]

Mancher, der da leidet, ist nicht schuld an dem Leiden, das ihm gegenwärtig ist; er hat aber etwas anderes Gebresthaftes auf sich, darum Gott Leiden über ihn zuläßt, wie oft geschieht, daß Gott große Hoffart drückt, und den Menschen zu sich selber weiset mit einem schweren Untergange seines Uebermuthes in einer solchen Sache, deren er vielleicht damals zumal ganz unschuldig ist.

Etliche Leiden werden dem Menschen von Gott in Treue gegeben, daß der Mensch dadurch noch größerer Leiden überhoben werde, wie den Menschen geschieht, denen Gott hier ihr Fegfeuer gibt mit Krankheiten, oder mit Armuth, oder deßgleichen, damit sie des nachgehenden überhoben werden. Oder er läßt sie auch durch

1) Im alten Testamente.
2) Joh. 9, 3.
3) Luk. 23, 43.

teuflische Menschen üben, daß sie im Tode des Anblickes[1] überhoben werden.

Etliche Menschen aber leiden von inbrünstiger Minne, wie die Martyrer, die mit ihrem mannigfaltigen Sterben des Leibes oder Gemüthes dem lieben Gott gern ihre Minne zeigten.

Man findet auch in dieser Welt manch' eitles und trostloses Leiden, wie diejenigen haben müssen, die der Welt nach weltlichen Dingen genug seyn wollen; sie müssen die Hölle viel sauer verdienen, dagegen ein gottleidender Mensch sich selber wohl helfen möchte in seinem Leiden. So sind etliche Menschen, die Gott oft innerlich ermahnet, daß sie den rechten Kehr zu Gott nehmen, weil er ihnen gern heimlich wäre. Die da nun widerstreben mit Hinlässigkeit, die zieht Gott bisweilen mit Leiden; wo sie sich hinkehren und gern Gott entrönnen, ist Gott da mit zeitlichem Unglück dieser Welt und hält sie bei dem Haar, daß sie ihm nicht entrinnen können.

Man findet auch Menschen, die nicht Leidens haben, denn nur so viel, als sie sich selber Leiden machen dadurch, daß sie dasjenige groß wägen, das nicht zu wägen ist. Als einmal ein mit Leiden wohl beladener Mensch[2] bei einem Haus vorbeiging, hörte er, daß sich darin eine Frau gar übel geberdete. Er gedachte: ‚Geh' hinein, und tröste den Menschen in seinem Leiden.' Er ging hinein und sprach: ‚O weh, liebe Frau, was wird euch, daß ihr euch also klaget?' Sie sprach: ‚Es ist mir eine Nadel entfallen, und die kann ich nirgends finden.' Er

1) Nämlich des Teufels.
2) Wohl Seuse selber.

kehrte sich um, ging hinaus und gedachte: ‚O weh, du thörichter Mensch, hättest du meiner Bürden eine auf dir, du weintest um keine Nadeln!‘ Also machen etliche zarte Menschen sich selber ein Leiden in mancherlei Dingen, das kein Leiden ist.

Aber das edelste und das beste Leiden, das ist ein christförmiges Leiden, ich meine das Leiden, das der himmlische Vater seinem eingebornen Sohne, und noch jetzt seinen lieben Freunden gibt. Das ist nicht also zu verstehen, daß irgend ein Mensch zumal ohne alle Schuld sey, was allein der liebe Christus war, der nie Sünde that; vielmehr: wie sich Christus geduldiglich erzeigte und sich hielt in seinem Leiden als ein sanftes Lämmlein unter den Wölfen, also gibt er etlichen seiner liebsten Freunde auch bisweilen große Leiden, darum, daß wir unleidige Menschen an den seligen Menschen lernen geduldig seyn, und allezeit mit einem süßen Herzen Uebel mit Gut überwinden.

Dies Alles sollst du ansehen, meine Tochter, und sollst nicht ungern leiden; denn woher immer das Leiden kommt, kann es dem Menschen nütze werden, so er es recht allesammt von Gott kann aufnehmen und es wiederum in Gott tragen und mit ihm überwinden.

Die Tochter sprach: ‚Das edelste Leiden, von dem ihr mir hier zuletzt gesagt habt, da man mit Unschuld leidet, das haben wenige Menschen. Ich hörte gern, wie ein verschuldeter sündhafter Mensch sein Leiden mit Gott überwinden kann, denn die haben zwiefältiges Leiden: sie haben Gott erzürnet, und werden von außen gepeiniget.‘

Er sprach: Das will ich dir sagen. Ich wußte einen Menschen, der hatte eine Gewohnheit, so er von menschlicher Schwachheit irgend einen Fehler geübt hatte, that er wie eine gute Wäscherin, die mit ihrem eingetauchten und eingeweichten Kleide hingeht zu dem lautern Wasser, und es da alles sauber und rein macht mit Waschen, was zuvor unrein war: also ließ er nimmer ab, bis daß ihm ward des unschuldigen niedertriefenden Blutes Christi, das er zu Hülfe und zu Trost mit unsäglicher Minne für alle Sünder vergoß, daß ihm geistlich desselben Blutes ward ein genugsamer Ausfluß. Und in dem hitzigen Blute wusch er sich und seine Flecken ab; er badete sich in dem heilsamen blutigen Bädlein, wie man ein Kindlein badet in einem warmen Wasserbad, und that das mit herzlicher Andacht, in einem wohlgetrauenden christlichen Glauben, daß es ihm alle seine Sünde solle und werde abwaschen, und ihn rein machen von allen Schulden mit seiner allmächtigen Kraft. Und also wie die Dinge fielen, seiner Unschuld oder seiner Schuld, so endeten sie allezeit gleich in dem guten Gott.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Wie er etliche minnende Herzen von zeitlicher Minne zu göttlicher Minne zog.

In den Zeiten, da der Diener mit Ernst sich damals erbot die Menschen von zeitlicher Minne hin zu Gott zu ziehen, merkte er, daß in einigen Klöstern etliche Menschen wären, die geistlichen Schein trügen, aber weltliche Herzen darunter hätten.

Unter denen war eine, die hatte ihr Herz auf zergängliche Minne fest gekehret, das da heißt Sponsiren, und ein Gift ist geistlicher Vollkommenheit. Da sagte er ihr: wollte sie zu einem ruhigen, gottseligen Leben kommen, so müsse sie davon lassen, und die ewige Weisheit an ihres Liebes Statt zu einem Lieb nehmen. Das war ihr schwer zu thun, weil sie jung und frisch war und mit derlei Gesellschaft verstrickt. Er brachte sie einmal dazu, daß sie guten Willen gewann das zu thun; und da ihr der gute Wille von den Ihrigen wieder abgesprochen ward,[1] sprach er zu ihr: ‚Tochter, laß davon; ich sage dir: thust du es nicht fröhlich, so wirst du es unfröhlich thun.' Da sie sich nicht wollte an seine getreue Rede kehren, bat er Gott ernstlich für sie, daß sie Gott davon zöge, es wäre mit Lieb oder mit Leid. Eines Tages ging er auf die Kanzel unter sein gewöhnliches Kruzifix, und nahm auf seinem bloßen Rücken eine starke Disciplin, so daß ihm das Blut darnach drang, und bat Gott für sie, daß sie gezähmt würde. Und das geschah auch so; denn da sie wieder heim kam, da wuchs ihr plötzlich ein ungestalter Höcker auf dem Rücken, so daß sie häßlich ward, und mußte da von Noth lassen, was sie wegen Gott nicht lassen wollte.

Es war in demselben unbeschlossenen Kloster eine junge, schöne, wohlgeborne Tochter, die in desselben Teufels Netz manch' Jahr ihr Herz und ihre Zeit leichtfertig verzehrt hatte mit allerlei Gesinde, und die war so sehr darin verblendet, daß sie denselben Diener der

1) D. h. sie wurde von ihrem Vorsatze abgeredet.

Weisheit allezeit floh wie ein wildes Thier, weil sie fürchtete, daß er ihr die Weise, die sie führte, absprache. Nun bat ihn derselben Tochter leibliche Schwester, daß er sein Glück an ihr versuchte, ob er sie von der schädlichen Weise zu Gott möchte bringen. Das däuchte ihn eine unmögliche Bitte, und er sprach, ihn däuchte möglicher, daß sich der Himmel herabneige, als daß sie davon ließe; der Tod müßte es ihr nehmen. Sie bat viel flehentlich und sprach, sie wäre in dem Glauben: in welcher Angelegenheit er an Gott ernstlich käme, daß ihm Gott das nicht versage. Mit solcher Rede überwand sie ihn, daß er es gelobte zu thun.

Da sie ihn nun allezeit floh, und er nicht mochte mit ihr zur Rede kommen, nahm er eines Tages am Sankt Margrethentag wahr, daß sie mit den andern jungen Schwestern ausgegangen war auf einen Acker, ihren Flachs zu rupfen. Er schlich hintennach, und umging den Acker, damit er glimpflich zu ihr käme. Da sie wahrnahm, daß er ihr zu nahen begann, kehrte sie ihm gar schalklich den Rücken mit einem zornigen feurigen Antlitz, und rief viel ungestümlich hinüber zu ihm also: ‚Herr Mönch, was wollt ihr? Etwa her zu mir? Geht recht eure Straße von mir, das rathe ich euch. Sehet, ehe daß ich euch beichten wollte, wollt' ich eher mir das Haupt abschlagen lassen; ehe daß ich euch denn folgen wollte und von meinem Sponsiren ablassen, wollt' ich eher, daß man mich also lebendig begrübe! Darum geht recht eure Straße, denn ihr richtet nichts mit mir aus!‘

Die Gespielin, die allernächst bei ihr stand, stillte

sie und strafte sie, und meinte, er hätte es nur aus Güte gethan. Sie fuhr tobend auf mit ihrem Haupte und sprach: ‚Siehe, ich will ihn nicht betrügen, ich will ihm mit Worten und Weisen zeigen, was ich in meinem Herzen habe.‘ Ob dieser kecken Rede und unsittigen Geberde erschrack der Diener, daß er schamroth ward und schwieg still, so daß er nicht sprechen konnte. Den andern Schwestern, die das Geschrei über ihn hörten, war es leid, und warfen ihr das unanständige Benehmen vor.[1] Er ging schnell seitwärts ab und entwich ihr, und sah auf und ward inniglich seufzend, und wollte davon ablassen; nur daß noch etwas innerlichen Treibens von Gott da blieb, und das meinte: ‚Wer bei Gott oder bei der Welt etwas will schaffen, der darf nicht alsbald ablassen.‘ Dies geschah nach Mittag.

Darnach als es Abend ward, nach dem Nachtmahl, da die Schwestern gemeinlich in den Hof gingen, daß sie den ausgerupften Flachs riffelten, und dieselbe Tochter mit ihnen ging, und sie an dem Gasthause,[2] da derselbe Diener innen war, vorübergehen mußten, bat er ihrer Gespielinnen eine, daß sie die Tochter mit etlichen Listen zu ihm brächte, und sie dann wieder hinausginge. Und das geschah mit Nöthen.

Da sie hineinkam und unter dem Fensterladen bei ihm saß, hob er an mit inniglichem Seufzen seines Herzens und sprach: ‚Eya schöne, zarte, Gottes auserwählte Jungfrau, wie lange wollt ihr euern schönen

1) Und gâben ir ungelimpf.
2) Die Gäste bewohnen ein eigenes zum Kloster gehöriges Gebäude, das Hospiz d. i. Gasthaus genannt wird.

minniglichen Leib und euer zartes minnigliches Herz dem bösen Teufel lassen? Ihr seyd doch von Gott so gar gnadenreich gestaltet in allem euerem Benehmen, daß es eine üble Mähre ist, daß ein solcher englischer, wohlgestalteter, edler Mensch jemand Anderm, als dem höchsten Herrn zu einem Lieb soll zu Theil werden. Wer soll die schöne zarte Rose billiger brechen, als der, dessen sie da ist? Nein, traute, minnigliche Jungfrau, thuet eure klaren Falkenaugen auf, und denket an das schöne Lieb, das hier anfängt, und immer und immer währet; und nehmet auch hervor, was Kummers und Untreue, was Leides und Leidens an Leib, an Gut, an Seele, an Ehren derlei Menschen leiden müssen, es sey ihnen lieb oder leid, die das pflegen; nur daß sie das versüßte Gift also verblendet, daß sie des großen Schadens unterweilen vergessen, der ihnen daraus folgt in Zeit und in Ewigkeit. Eya, darum, du englisches Bild, du minnigliches edles Herz, kehre um deinen natürlichen Adel auf den ewigen Adel, und laß davon. Ich gelobe dir bei meiner Treue, daß dich Gott zu einem Lieb will nehmen, und dir ganze Treue und rechte Liebe hier und dort immer leisten wird.‘

Gut war die Stunde! Diese feurigen Worte schossen ihr gleich durch ihr Herz und erweichten sie so gar, daß sie schnell ihre Augen aufhob, und aus grundloser Tiefe erseufzte, und sie sprach aus dem innersten Grunde mit entschlossenen kühnen Worten zu ihm also: ‚Ach, mein Herr und Vater, ich ergebe mich heute an Gott und an euch, daß ich meinem ausgelassenen, leichtfertigen Leben nun an dieser Stunde will einen freien Urlaub geben,

und will nach euerem Rathe und euerer Hülfe mich dem minniglichen Gott zu Eigen geben, und will ihm allein bis an meinen Tod dienen.‘ Er sprach: ‚Das ist eine fröhliche Stunde! Gelobt sey der milde Herr, der alle wiederkehrenden Menschen fröhlich empfangen will!‘

Während sie zwei heimlich mit einander von Gott redeten, standen ihre ausgelassenen Gespielinnen außen an der Thüre, und es verdroß sie die lange Rede, denn sie fürchteten, daß sie von ihrer leichtfertigen Gesellschaft abtrünnig würde. Sie riefen ihr, daß sie ein Ende mache. Da stand sie, eine andere geworden, auf, und ging mit ihm und sprach zu ihnen also: ‚Meine Gespielinnen, Gott gesegne euch! und habt einen freien Urlaub von mir, ihr und alle unsere Gefährtinnen, mit denen ich leider meine Zeit leichtsinnig vertrieben habe, denn ich will nun Gott allein haben und alles Andere fahren lassen.‘

Die Tochter fing an, alle schädliche Gesellschaft zu meiden und sich abgeschiedentlich zu halten; und wie oft es hernach an ihr versucht ward, daß man sie möchte wieder in das alte Leben bringen, so half es doch nichts. Sie hielt sich also, daß sie mit lobreichen Ehren und göttlichen Tugenden fest und stät an Gott bis zu ihrem Tode blieb.

Der Diener ging darnach einmal aus, daß er seine neue Tochter in gutem Leben festigte, und so sie in Leiden wäre, daß er sie gütlich tröstete, und that sich selbst viel weh mit Gehen in der Krankheit, in der er da war. So er durch den tiefen Koth also trat, und die hohen Berge hinanklomm, da hob er oft seine Augen auf zu Gott, und sprach: ‚Barmherziger Gott,

sey ermahnt deiner elenden Fußstapfen, die du thatest um menschlichen Heiles willen, und behalte mir mein Kind!' Sein Gefährte, an den er sich immer lehnte, sprach von Erbärmde: ‚Es ziemte wohl Gottes Güte, daß manche Seele euretwegen gerettet werde.'

Da er weiter ging, bis daß er nicht mehr mochte und gar erlegen war, sprach abermals der Gefährte: ‚Eya Vater, Gott sollte wohl ansehen eure Schwäche und sollte euch ein Rößlein senden, daß ihr reiten könntet bis ihr etwa zu den Leuten kämet.' Er sprach: ‚Nun bitten wir beide Gott darum, und ich habe Vertrauen, daß mich Gott deiner Tugend genießen lasse, und daß es geschehe.'

Da blickte der Diener um sich, und sah zur rechten Hand aus einem Walde heraus ein hübsches wohlgezäumtes und gesatteltes Rößlein allein hervorgehen. Der Genosse rief mit Freuden: ‚Eya lieber Vater, schauet, wie euch Gott nicht verlassen will.' Er sprach: ‚Blicke, Sohn, um und um auf diesem breiten Felde, ob Jemand mit demselben gehe, dessen es sey.' Er sah fern und nah', und sah Niemand, als nur das Rößlein daher traben, und sprach: ‚Vater, wahrlich, Gott hat euch das gesendet; sitzet auf und reitet.' Er sprach: ‚Sieh', Freund, geschieht es, daß das Rößlein still' steht, wenn es zu uns kommt, so getraue ich Gott, er habe es zu unserem Bedarfe hergefüget.' Das Rößlein kam sänftiglich, und stand still' vor ihnen. Er sprach: ‚Wohlher, in Gottes Namen!' und der Gefährte half ihm auf und ließ ihn reiten, und ging mit ihm etwa so ferne, bis er ausgeruhet hatte. Und da sie nahe zu einem Dorfe

kamen, saß er ab, und legte dem Rößlein den Zaum wieder auf, und hieß es seine Straße gehen, dannen es gekommen war. Woher es kam, oder wessen es war, das konnte er darnach nie erfahren.

Da der Diener kam, wohin er wollte, geschah es eines Abends, daß er also saß bei seinen geistlichen Kindern, und er ihnen verleidete zergänglich' Lieb, und ihnen lieb machte das ewige Lieb.[1] Da sie von ihm gingen, war sein Herz ich weiß nicht wie erhitzt von seiner begierlichen Rede in göttlicher Minne, denn ihn däuchte, daß sein Lieb, das er meinte und andern Menschen gab zu minnen, so recht viel besser wäre, denn alle Lieb dieser Welt. Und da ihm in der Betrachtung die Sinne irgendwie entsanken, da däuchte ihn in einem Gesichte, er würde auf eine schöne, grüne Haide geführt, und es ging ein stattlicher, himmlischer Jüngling bei ihm, und führte ihn an seiner Hand. Da erhob derselbe Jüngling in des Bruders Seele ein Lied, das erscholl so fröhlich, daß es ihm alle seine Sinne entrückte von Ueberkraft des süßen Getönes, und es däuchte ihn, daß sein Herz so recht voll wurde inbrünstiger Minne und Jammers nach Gott, so daß das Herz auffahrend und wüthend in dem Leibe ward, als ob es von übergroßer Noth zerbrechen wollte, und er mußte die rechte Hand auf das Herz legen, sich selber zur Hülfe, und seine Augen wurden so voll, daß ihm die Thränen herabrannen. Da das Lied aus war, ward ihm ein Bild vorge-

1) In den Handschriften ist das schöne Wortspiel: und inen leidete zerganklich liep, und in liepte das ewig liep.

worfen, worin man ihn dasselbe Lied lehren wollte, damit er es nicht vergessen möchte. Er blickte dahin und sah unsere Frau, wie die ihr Kind, die ewige Weisheit, geneigt hatte an ihr mütterliches Herz. Nun stand der Anfang des Liedes dem Kindlein ob seinem Haupte geschrieben mit schönen, wohlgeschmückten Buchstaben, und es war die Schrift also verborgen, daß sie nicht männiglich lesen konnte; nur die Menschen, die es mit übender Empfindung erkriegt hatten, die lasen es wohl; und es war die Schrift also:[1])

HERZĒTRUT.

Der Diener las die Schrift behendiglich, und sah dann auf, und blickte ihn[2]) dann lieblich an, und es war ihm dann empfindlich, wie so recht wahr es sey, daß er allein sey das zarte Herzentraut, in dem man Lieb ohne Leid hätte, und drückte ihn dann in den Grund seines Herzens, und hob an und sang mit dem Jüngling das Lied aus und aus. Und in der inbrünstigen herzlichen Minne kam er wieder zu sich selber, und fand seine rechte Hand auf dem Herzen liegend, wie er sie in der ungestümen Bewegung zu Hülfe auf das Herz gelegt hatte.[3])

1) Herzentraut, d. i. Herzensgeliebter.
2) Nämlich Jesum Christum.
3) Auf dieses Kapitel folgt ein Bild mit rother Ueberschrift: Die nachgenden bild gebent ze verstend die trostlichen vnderlibi, die got sinen lidern vnderwilen lāt werden. (Diese nachfolgenden Bilder geben zu verstehen die tröstliche Ruhe, die Gott seinen Leidern bisweilen läßt werden). Die mit einer Krone gekrönte Mutter des Herrn hält auf dem rechten Arme ihr Söhnlein, das in der linken Hand eine Art Rosenkranz trägt. Vor beiden knieet Seuse, den Namen Jesu auf der Brust, und einen Kranz von Rosen am Haupte. Aus seinem Munde fließen die Worte: Ach zartes hertzentrut! Auch

Vierundvierzigstes Kapitel.

Wie Gott seinen Freunden den leiblichen Trank mehrte.[1])

Einmal war er fernhin gegangen, so daß er gar müde war worden, und da er zu Abend an einen fremden Ort zu einer Klause kam, wo sie Nachtherberge nehmen wollten, und kein Wein da war, weder in dem Dorfe, noch in der Klause, da ging eine gute Tochter hervor und sagte, sie hätte ein viel kleines Fläschlein mit Wein, wohl auf eine halbe Maß, und sprach, was aber das helfe unter der Menge?[2]) Denn ihrer waren wohl zwanzig Personen guter Kinder, mit denen die dahergekommen waren, auf daß sie das Gotteswort aus seinem Munde hörten. Er hieß das Fläschlein hervotragen auf den Tisch, und sie baten ihn, daß er einen göttlichen Segen darüber thäte. Und er that es in der hohen Kraft des minniglichen Namens Jesus, und ergriff es und trank, denn ihn durstete nach dem Gehen, und er bot es den Andern, und sie tranken allesammt. Das Fläschlein ward öffentlich niedergestellt, so daß sie es alle sahen, ohne alles Wiedereingießen sey es Wassers oder Weines, denn kein anderer Wein war da. Sie tranken aber und aber stark aus dem Fläschlein, und waren so begierig von

---

im Hintergrunde der Gottesmutter stehen die Worte: hertztrut. Zu ihren beiden Seiten steht je ein Engel, der eine mit einer Orgel, der andere mit dem rôbebli (vgl. S. 167). Im Rücken von Seuse steht ein Engel, über ihm aber liest man die Worte: Der diener.

1) Diese Ueberschrift fehlt in der Straßburger und Einsiedler Handschrift, und in cgm. nr. 362, findet sich aber im Stuttgarter cod. theol. et phil. nr. 281 und in den zwei ältesten Drucken.

2) Vgl. Joh. 6, 9.

ihm das Gotteswort zu hören, daß des göttlichen Wunders Niemand achtete. Zuletzt dann, da sie zu sich selber kamen, und Gottes vermögende Kraft in der Mehrung des Trankes also kundlich ansahen, da begannen sie Gott zu loben, und wollten des Dieners Heiligkeit die That zuschreiben. Das wollte er mit nichten gestatten, und sprach: ‚Kinder, das ist nicht meine That; Gott hat diese reine Gesellschaft ihres guten Glaubens genießen lassen, und hat sie leiblich und geistlich getränkt.'

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Von etlichen leidenden Menschen, die mit sonderlicher Treue dem Diener zugehörten.

Es waren in einer Stadt zwei vornehme Personen an Heiligkeit, die ihm heimlich waren. Dieser zwei Gottesfreunde geistlicher Zug war gar ungleich. Die eine Person war vornehm vor dem Volke und war begabt mit göttlicher Süßigkeit; die andere war nicht vornehm, und Gott übte sie emsiglich mit Leiden. Da die beiden starben, hätte der Diener gern von Gott gewußt, wie unterschiedlich ihr Lohn in jener Welt wäre, da sie hier so ungleiche Weisen führten.[1] Eines Morgens früh erschien ihm die eine, die da so vornehm war, und sagte ihm, daß sie noch in dem Fegfeuer wäre. Und da er fragte, wie das seyn könnte, meinte sie, daß sie keine andere Schuld auf sich hätte, denn daß von ihrer Vornehmheit wegen etwas geistlicher Hoffart ihr einfiel, der sie nicht genug geschwind aus-

1) D. h. von so ungleicher Lebensweise waren.

ging; es sollte aber ihr Leiden bald ein Ende haben. Die andere, die ein verdrückter leidender Mensch war, fuhr ohne Mittel zu Gott.[1]

Des Dieners leibliche Mutter war auch alle ihre Tage eine viel große Leiderin, und das kam von der widerwärtigen Ungleichheit, die sie und ihr Gemahl[2] hatten: sie war voll Gottes, und hätte gern darnach heilig gelebt; er war aber der Welt voll, und zog mit strenger Härtigkeit dawider, und daraus fiel ihr viel Leiden zu.

Sie hatte eine Gewohnheit, daß sie all' ihr Leiden in das bittere Leiden Christi warf und damit ihre eigenen Leiden überwand. Sie bekannte ihm vor ihrem Tode, daß sie innerhalb dreißig Jahren niemals einer Messe beiwohnte, sie erweinte sich denn bitterlich von herzlichem Mitleiden, das sie mit unsers Herrn Marter hatte und seiner getreuen Mutter, und sagte ihm auch, daß sie von der unmäßigen Minne, die sie zu Gott hatte, einst minnekrank ward, und wohl zwölf Wochen zu Bette lag also jammerig und schmachtend nach Gott, daß es die Aerzte kundlich inne wurden und gut Bild davon nahmen.

Sie ging einst zu angehender Fasten in das Münster, wo die Ablösung[3] in geschnitzten Bildern auf einem Altare steht, und vor den Bildern überkam sie irgendwie in empfindlicher Weise der große Schmerz, den die zarte Mutter unter dem Kreuze hatte. Und von der

1) D. h., sie ging ohne die Pein des Segfeuers in den Himmel ein.
2) Hûswirt.
3) unseres Herrn vom Kreuze.

Noth geschah dieser guten Frau auch also weh von Erbärmde, daß ihr Herz ich weiß nicht wie fühlbar erkrachte in ihrem Leibe, so daß sie von Ohnmacht niedersank auf die Erde, und weder sah noch sprach. Da man ihr heim half, lag sie krank bis an den stillen Freitag[1] zur Non, — da starb sie, während man die Passion las.

In denselben Zeiten war ihr Sohn, der Diener, in Köln zur Schule. Und sie erschien ihm vor in einem Gesicht, und sprach mit großen Freuden: ‚Eya, mein Kind, habe Gott lieb, und getraue ihm wohl, er verläßt dich mit nichten in irgend einer Widerwärtigkeit. Siehe, ich bin von dieser Welt geschieden, und bin nicht todt: ich soll ewiglich leben vor Gott.‘ Sie küßte ihn mütterlich an seinen Mund, und segnete ihn getreulich, und verschwand also. Er fing an zu weinen, und rief ihr nach: ‚O weh, meine getreue heilige Mutter, sey mir getreu bei Gott!‘ und also weinend und seufzend kam er wieder zu sich selber.

In seinen jungen Tagen, da er zur Schule fuhr, berieth ihn Gott einmal eines lieben, frommen Freundes. Einmal in einer Heimlichkeit, da sie von Gott viel gesprochen hatten, bat ihn der Freund um geselliglicher Treue willen, daß er ihm zeigte und ihn ließe sehen den minniglichen Namen Jesus auf seinem Herzen gezeichnet. Das that er ungern, und doch, da er seine große Andacht sah, that er seiner Bitte Genüge, und zerließ den Rock ob dem Herzen und ließ ihn das Herzenskleinod sehen nach aller seiner Begierde. Das genügte dem Genossen nicht. Während er es wohl sah ganz deutlich stehen

1) D. i. Charfreitag.

auf dem Leibe mitten auf seinem Herzen, da fuhr er mit seiner Hand dahin und mit seinem Antlitz, und strich es daran, und legte seinen Mund darauf. Er ward so herzlich weinend vor Andacht, daß ihm die abwallenden Thränen über das Herz herabrannen. Und der Diener verbarg den Namen darnach, so daß er ihn nie einem Menschen mehr wollte sehen lassen, als nur einem einzigen auserwählten Gottesfreund, dem es von Gott erlaubt war; der schaute ihn auch mit gleicher Andacht, wie auch dieser.

Da diese zwei lieben Freunde ich weiß nicht wie viele Jahre mit heiliger Gesellschaft bei einander gewesen waren, und von einander sollten fahren, da nahmen sie von einander getreulich Abschied und machten ein Versprechen zwischen ihnen: wer zuerst stürbe, daß dem der andere geselligliche Treue nach dem Tode leiste, und sollte ihm ein Jahr lang alle Wochen zwei Messen lesen, eine an dem Montag, und zwar Requiem, und eine an dem Freitag von unsers Herrn Marter.[1] Darnach, über einige Jahre starb dem Diener sein Freund voran, und er hatte vergessen um das Gelübde der vorgenannten Messen, und gedachte aber seiner ohne das getreulich. Da er eines Morgens also eingezogen saß in seiner Kapelle, kam der Genosse in einem Gesicht vor ihm stehen, und sprach viel kläglich: ‚Eya, Freund, deiner großen Untreue! Wie hast du mein' vergessen!‘ Er sprach: ‚Ich gedenke deiner doch alle Tage in meinen Messen.‘ Der Gefährte

1) D. h., die erste Messe sollte eine Seelenmesse seyn, welche anfängt Requiem aeternam dona eis Domine; die andere aber De passione, d. i. von dem Leiden Christi.

sprach: ‚Es ist daran nicht genug; leiste mir unser Gelübde wegen der Messen, daß mir des unschuldigen Blutes hinab[1] werde, das mir das strenge Feuer lösche, so werde ich bald erledigt von dem Fegfeuer.[2] Und das that er da mit herzlicher Treue und mit großem Leid über sein Vergessen. Und ihm ward bald geholfen.

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Wie ihm Christus erschien in einem Seraphims-Bilde und ihn leiden lehrte.

Da sich der Diener einmal zu Gott gekehrt hatte mit großem Ernst, und ihn bat, daß er ihn leiden lehrte, da erschien ihm vor in einem geistlichen Gesicht ein Gleichniß des gekreuzigten Christus in einem Seraphims-Bilde, und derselbe englische Seraphim hatte sechs Fittiche: mit zwei Fittichen bedeckte er das Haupt, mit zweien die Füße, mit zweien flog er.[3] An den zwei untersten Fittichen stand geschrieben: ‚Empfange Leiden williglich;‘ an den mittelsten stand also: ‚Trag' Leiden geduldiglich;‘ an den obersten stand: ‚Lerne leiden christförmiglich.‘

Dieses minnigliche Gesicht sagte er einem heiligen Gottesfreunde,[4] der ein viel heiliger Mensch war. Da sprach diese Person hinwieder: ‚Wisset fürwahr, daß euch

1) in's Fegefeuer.
2) Die alte katholische Lehre vom Fegefeuer und von der Wirksamkeit des hl. Meßopfers könnte nicht leicht schöner ausgedrückt werden als es hier geschieht. Vgl. auch oben S. 209 und 196.
3) Als Seraph mit sechs Flügeln erschien der gekreuzigte Erlöser auch dem hl. Franz von Assisi, als er ihm seine hl. Wundmale eindrückte. Das Gleichniß von den sechs Flügeln ist dem Propheten Isaias 6, 2. entnommen.
4) Einer Frauensperson.

abermals neue Leiden bereitet sind von Gott, die ihr erleiden müsset.‘ Er fragte, welcherlei Leiden das wären. Sie sprach: ‚Ihr müsset nun erhoben werden zu einem Prälaten, damit diejenigen euch desto besser treffen mögen, welche Ungunst gegen euch haben, und damit sie euch desto tiefer herabschupfen. Darum setzet euch auf Geduld, wie euch in dem Seraphim gezeigt worden ist.‘ Er erseufzte und blickte auf ein neues künftiges Ungewitter. Und es erging also in der Wahrheit, wie ihm die heilige Person gesagt hatte.

Es fügte sich in denselben Zeiten, daß theuere Jahre kamen, und daß man seinem Convent, darin er war, weder Brod noch Wein gab, und daß der Convent gekommen war in große Schulden. Die Brüder wurden gemeinsam zu Rathe, daß sie in der großen Theurung den Diener nahmen zum Prior, wie leid oder widerwärtig es ihm auch war; denn er verstand wohl, daß ihm damit neues Leiden bereitet war.

Des ersten Tages hieß er läuten zum Kapitel,[1] und mahnte sie, daß sie Sankt Dominikus anriefen, denn der hätte seinen Brüdern gelobt,[2] wenn sie ihn anriefen in Nöthen, so wolle er ihnen zu Hülfe kommen. Da saßen zwei Brüder bei einander in dem Kapitel, und es flüsterte einer dem andern zu und sprach viel spöttlich zu ihm: ‚Schau' doch, was thörichten Mannes dieser Prior ist, daß er uns heißt mit unserer Noth an Gott kommen! Wähnet er, daß Gott den Himmel aufthue, und uns

1) D. i. zur Versammlung der Mitglieder des Conventes im Kapitelsaale.

2) Vor seinem Hinscheiden aus dieser Welt.

Trinken und Essen herabsende.' Der andere sprach hinwieder: ‚Er ist nicht allein ein Thor, wir sind Thoren allesammt, daß wir ihn zum Prior nahmen, und wir doch vorhin wohl wußten, daß er unkundig ist auf zeitliche Dinge, und nur aufwärts zum Himmel gafft.' Und es ward manch' spöttlich' Urtheil über ihn gegeben. Da es Morgen ward, hieß er eine Messe singen von Sankt Dominikus, auf daß er sie versorge. So er also in dem Chor in Gedanken vertieft stand, kam der Pförtner und rief ihn hinaus zu einem reichen Chorherrn, der sein besonderer Freund war, und der sprach zu ihm also: ‚Lieber Herr, ihr seyd nicht kundig auf zeitliche Dinge, und ich bin heute Nacht von Gott innerlich ermahnt worden, daß ich euch helfe an seiner Statt; und ich bringe euch hier zwanzig Pfund Constanzer[1]) zu einem Anfang und vertraut auf Gott: der wird euch nicht verlassen.' Er war froh und nahm das Geld, und hieß Wein und Korn kaufen. Und Gott half ihm und Sankt Dominikus alldieweil er Prior war, daß alle Mittel da waren und er dazu Alles bezahlte, daß sie nichts schuldig blieben.

Als derselbe Chorherr, von dem gesagt ist, auf seinem Todbette lag, besetzte er ein viel großes Seelengeräth hin und her,[2]) wo er Vertrauen hatte. Darnach sandte er zu dem Diener, der da Prior war, und empfahl dem ich weiß nicht wie viele Gulden, daß er die anderswo unter arme Gottesfreunde theilte, die ihre Kraft mit

1) Costenzer ‚in cgm. nr. 362 heißt es: Costenzer phenning.

2) D. h. er vermachte Etwelchen, zu denen er Vertrauen hatte, testamentarisch zum Heile seiner Seele für verschiedene fromme Zwecke, z. B. für Seelenmessen u. dgl. größere Summen.

strenger Uebung verzehrt hätten. Das wollte er nicht gern thun, denn er fürchtete nachgehendes Leiden, wie auch geschah. Zuletzt ward er überredet, daß er es nahm, und fuhr aus in das Land, und vertheilte das Geld, wie er ihm gelobt hatte, hin und her, wo er glaubte, daß es dessen Seele allernützest wäre, und that das mit gutem Zeugniß, und mit Verrechnung an seine Obern. Hierauf fiel ihm großes Leiden.

Der Chorherr hatte einen ungerathenen Kebssohn, der hatte verzehrt, was ihm der Herr gegeben hatte; und von seiner Verruchtheit griff er die Dinge an, die ihm schädlich waren. Der hätte gern dasselbe Geld gehabt; und da ihm das nicht werden mochte, so kündigte er dem Diener Fehde an, und entbot ihm mit einem geschwornen Eide, wo er ihm ankäme, da wollte er ihn tödten. Diese sorgliche Feindschaft konnte Niemand versöhnen, wie oft es auch versucht ward; er wollte ihn nur tödten. Der arme Mann[1]) war in Aengsten und in Nöthen lange Zeit, und getraute sich nicht wohl, hin oder her zu wandeln vor Furcht eines Ermordens von dem verruchten Menschen. Er hob seine Augen oft auf zu Gott, und sprach mit innerlichem Seufzen: ‚Ach Gott was jämmerlichen Todes willst du über mich verhängen!‘ Seine Noth war deßhalb um so größer, weil kürzlich zuvor in einer andern Stadt ein ehrbarer Bruder solcher Sachen wegen jämmerlich ermordet ward. Der arme Bruder hatte Niemand, der ihn vor des wilden Menschen Uebermuth in Schutz zu nehmen Willen oder

1) Nämlich Seuse.

Muth hatte. Da kam er deßhalb an den obersten Herrn, der entband ihn von ihm, und brach ihm ab dessen junges starkes Leben, und er starb.

Zu diesem Leiden kam auch damals ein anderes bitteres Leiden. Es war eine ganze Gemeinde, welcher der Chorherr viel gegeben hatte. Daran genügte ihnen aber nicht, und sie fielen alle auf den Bruder mit großer Unlust, daß er ihnen dasselbe Geld auch nicht alles werden ließ. Und er ward jämmerlich darum von ihnen verfolgt, und ward von ihnen vor Weltliche und Geistliche getragen und kam fern in das Land in verdrehter Weise wegen seiner angeblichen Schulden, und mußte untergehen vor den Leuten in den Dingen, in denen er vor Gottes Augen unschuldig war. Und so die leidende Sache eine Weile geruht hatte, so nahm man sie abermals hervor und sie trieben das manches Jahr, bis daß der arme Mann darum wohl gesiebt war.[1])

In denselben Zeiten erschien ihm der todte Chorherr vor in einem Gesichte, und hatte ein schönes Gewand an, das war grün, und war um und um voll rother Rosen. Und er sagte ihm, daß es wohl um ihn stünde in jener Welt und bat den Diener, daß er geduldiglich litte das große Unrecht, das man ihn zeihe; denn Gott werde ihm all' desselben wohl entgelten. Er fragte den Herrn, was seine schönen Kleider bedeuteten. Er sprach: ‚Die rothen Rosen in dem grünen Feld, das ist euer geduldiges Leiden, mit dem habt

1) Den Ausdruck ‚sieben‘ für ‚läutern‘ gebraucht bereits der Prophet Amos (9, 9), später Jesus Christus (Luk. 22, 31.)



ihr mich gekleidet; und Gott wird euch darum mit sich selbst ewiglich kleiden.[1])

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Wie festiglich der muß streiten, dem der geistliche Preis soll werden.

In der Neue seines Anfanges, da stand der Diener auf dem Sinne, daß er von Herzen gerne den Augen des minniglichen Gottes wohlgefallen hätte mit vornehmer Sonderheit, aber ohne Leiden und ohne Arbeit.

Es fügte sich, daß er einmal ausfuhr um Predigens willen in das Land. Und da er kam in ein gemeinsames Schiff auf dem Bodensee, saß darin unter den andern ein stattlicher Knappe, der trug höfische Kleider. Zu dem machte er sich und fragte ihn, was

1) Hier ist in der Einsiedler Handschrift wiederum ein Bild, das die rothe Aufschrift trägt: Disz nachgend bild lert den menschen, wie er nutzberlich sol liden. Es stellt die am Anfange dieses Kapitels von Seuse beschriebene Vision von dem an's Kreuz geschlagenen Erlöser mit sechs Seraphsflügeln dar. Seuse kniet vor dem Gekreuzigten, den Namen Jesu auf offener Brust, einen Kranz von Rosen am Haupte, an Händen und Füßen mit rothen Merkzeichen, (wohl die rothen Rosen bezeichnend, die er dem 24. Kapitel zufolge aus Händen und Füßen hervorsprossen sah.) Er sagt zum Herrn: Ach herr, ler mich, das ich kunne liden nach dinem allerliepsten willen. Bei den obern Flügeln stehen die Worte: Lern liden cristförmclich. Unter den mittlern: Trag liden gedulteclich. Unter den untersten: Empfäh liden willeclich. Ober Seuse die rothe Ueberschrift: Der diener der ewigen wiszhait.

Dieses Bild wurde jüngst, wenn auch verändert, in Düsseldorf neu gestochen, da es zugleich den innersten Grundgedanken nicht bloß der deutschen, sondern jeder wahren Mystik ausdrückt: die leidende Menschheit Christi ist der Weg zu seiner Gottheit, d. h. nach Sankt Augustin: per Christum hominem ad Christum Deum.

Mannes er wäre. Er sprach: ‚Ich bin ein Abenteurer[1], und bringe die Herren zusammen; daß sie hofiren; und da sticht man und turniret, und dienet schönen Frauen; und welcher es da allerbest thut, dem gibt man die Ehre und ihm wird gelohnt.‘ Er sprach: ‚Was ist der Lohn?‘ Der Knappe sagte: ‚Die schönste Frau, die da ist, die gibt ihm einen goldenen Fingerring an seine Hand.‘ Er fragte abermals: ‚Sag' mir, Lieber, was muß einer thun, daß ihm die Ehre werde und der Fingerring?‘ Er sprach: ‚Welcher allermeist Streiche und Gedränges erleidet und darin nicht verzaget, sondern daß er kecklich und männlich sich geberdet, der fest sitzet und auf sich schlagen läßt, dem wird der Preis gegeben.‘ Er fragte wiederum: ‚Ach, sag' mir: der nun in dem ersten Anreiten keck ist, wäre das genug?‘ Er sprach: ‚Nein, er muß den Turnier aus- und aushärten, und würde er geschlagen, daß ihm das Feuer zu den Augen herausginge, und ihm das Blut zu Mund und Nase ausbräche, das muß er alles leiden, soll er den Preis[2] gewinnen.‘ Er fragte abermals: ‚Eya, lieber Freund, darf er nicht weinen oder traurig sich geberden, wenn er so übel geschlagen wird?‘ Er sprach: ‚Nein, und daß ihm sein Herz in seinem Leib versünke, wie es manchem thut, er darf dergleichen nicht thun, als ob ihm etwas wäre. Er muß sich fröhlich und weidlich geberden, anders würde er zu Spott, und verlöre damit die Ehre und den Fingerring.‘

1) Ich bin ein auentürer. So nannte man Jene, welche auf ritterliche Wagniße auszogen.

2) Das lob.

Ob dieser Rede ward der Diener in sich selber geschlagen, und ward herzlich und inniglich seufzend und sprach: ‚Ach würdiger Herr, müssen die Ritter dieser Welt solche Leiden empfangen um so kleinen Lohn, der an sich selbst Nichts ist, ach Gott, wie ist dann so billig, daß man um den ewigen Preis noch viel mehr Mühen erleide! O weh, zarter Herr, wäre ich dessen würdig, daß ich dein geistlicher Ritter wäre! Eya, schöne, minnigliche, ewige Weisheit, deren Gnadenreichheit nichts gleich ist in allen Landen, möchte meiner Seele von dir ein Fingerring werden, ach, darum wollte ich leiden, was du immer wolltest.‘ Und er ward weinend von großem Ernst, den er gewann.

Da er an den Ort kam, wohin er wollte, sandte Gott auf ihn große und blößliche Leiden, und zwar so viele, daß der arme Mann nahe erzaget wäre an Gott, und daß manch' Auge naß ward von Erbärmde über ihn. Da vergaß er aller verwegenen Ritterschaft und Gelübde, die er in seinem Vorsatze zu Gott gehabt hatte wegen geistlicher Ritterschaft, und er ward traurig und widermüthig gegen Gott, weßhalb er ihn beschuldige und ihm solche Leiden zusende. Da des Morgens der Tag aufging, kam eine Stille in seine Seele, und in einer Vergangenheit der Sinne sprach etwas in ihm also: ‚Wo ist nun vornehme Ritterschaft? Was soll ein strohener Ritter und ein tuchener Mann? Große Verwegenheit haben in Lieb', und dann Verzagen in Leid, damit gewinnt man nicht den ewigen Fingerring, den du begehrst.‘ Er antwortete und sprach: ‚O weh, Herr, die Turniere, darinnen man dir sich muß leiden,

die sind gar zu langwierig.' Auf das ward ihm hinwieder geantwortet: ,Da ist auch der Preis und die Ehre und der Fingerring meiner Ritter, die von mir geehrt werden, stät und ewig.' Da ward der Diener in sich selbst geschlagen, und sprach viel demüthiglich: ,Herr, ich habe Unrecht; erlaube mir allein zu weinen in meinem Leiden, denn mein Herz ist so recht voll'. Er sprach: ,Weh' dir, willst du weinen wie ein Weib? Du selbst bringst dich in Schande vor dem himmlischen Hof. Wisch deine Augen und geberde dich fröhlich, daß es weder Gott noch Mensch inne werde, daß du wegen Leiden geweint hast.' Er fing an zu lachen, und es fielen ihm dennoch dabei die Thränen über die Wangen herab, und er gelobte Gott, daß er nicht mehr weinen wolle, auf daß ihm der geistliche Fingerring von ihm werden möchte.

Da [1] der Diener einmal zu Köln predigte mit großem Ernst, saß ein anfangender Mensch in der Predigt, der sich jüngst zu Gott gekehrt hatte. Da seiner [2] diese leidende Person [3] mit Fleiß wahrnahm, sah sie mit den innern Augen, daß sein Antlitz sich begann zu verwandeln in eine wonnigliche Klarheit, und es ward zu drei

1) Diepenbrock hat hier ein neues (48.) Kapitel und zwar mit der Aufschrift: ,Wie des Dieners Antlitz einst, da er predigte, leuchtend gesehen ward.' Davon findet sich aber nichts in den Handschr. und alten Drucken. Das Kapitel ist nur ein neuer Absatz des 47. Kapitels, und zwar um so mehr, als in der Einsiedler Handschr. die bald zu beschreibenden Bilder, welche sich auf das 47. Kapitel beziehen, erst nach dem bei Diepenbrock als 48. Kapitel bezeichneten Absatz folgen.
2) Nämlich des Dieners.
3) Der anfangende Mensch.

Malen gleich der lichten Sonne nach ihrem höchsten Wiederglanze; und es ward ihm sein Antlitz so lauter, daß sie sich selber darin schaute. Und von diesem Gesicht ward sie in ihrem Leiden gar wohl getröstet und gefestigt in einem heiligen Leben.[1])

---

1) Es folgen nun zwei Bilder mit der rothen Ueberschrift: Die nachgenden bild bewisent aller gotlidender menschen himelschen trost in zit vnd ir grosz er vnd loblich wirdekait, die sy sond besitzen in ewikait. (Diese nachfolgenden Bilder beweisen aller gottleidenden Menschen himmlischen Trost in Zeit, und ihre große Ehre und löbliche Würde, die sie besitzen werden in Ewigkeit.) Auf blauem Hintergrunde erblickt man im ersten Bilde die ewige Weisheit, neben ihr, so scheint es, Maria. Von dort reicht eine Leiter auf die Erde herab, auf der ein Engel mit einer Orgel steht. Daneben sind zwei Engel, der eine spielt auf dem röbebli; der andere bringt ein Buch. Ein weiterer Engel umfängt Seuse, der wiederum mit dem Rosenkranz geschmückt ist. Darüber stehen die Worte:
Der von der ewigen wyszhait vnd von dem hailgen engel ist vmbuangen,
Den mag enkain schadlich vngelück nie mer erlangen.

Unter der Leiter liest man aber die Worte:
Mit himelscher süszekait, götlicher wyszhait vnd engelschlicher zarthait ergetzet gott sin(e) diener aller ir widerwärtikait.

Darauf folgt das andere Bild. Die ewige Weisheit reicht aus dem Himmel dem Seuse, bei dem ‚der diener' geschrieben ist und der, mit einem Rosenkranze am Haupte, die S. 217 genannten rothen Merkzeichen an Händen und Füßen trägt, den Rittersring. Ein Engel hält daneben das Ritterkleid und den Gürtel, ein anderer die Schuhe, ein dritter eine Krone (soll vielleicht ein Helm sein). Unter diesem ist ein Panzer mit einem Kranze von Rosen geziert und ein Schild mit rothem und weißem Felde ebenfalls mit Rosen geziert, und darunter stehen die Worte:

Das wysz feld betüt luterkait,
Das röt gedultekait.

(Das weiße Feld bedeutet Lauterkeit, das rothe Geduld.)

Ueber dem Panzer steht der Name Jesus. In den Lüften schweben zwei Engel, welche Posaunen blasen, und an den Blasinstrumenten sind Fähnchen mit dem Namen Jesus; ein anderer Engel schlägt die Pauken. Unten kommen drei berittene Knappen herbei, von denen zwei Fähnchen, und zwar wiederum mit dem Namen Jesus bezeichnet, tragen. Zur Erklärung des Bildes dienen die über demselben geschriebenen Verse:

Achtundvierzigstes Kapitel.[1]

Von dem minniglichen Namen Jesus.

Der Diener der ewigen Weisheit fuhr einst vom Oberland gegen Aachen hinab zu unserer Frau. Und da er zurück kam, erschien unsere Frau einer viel heiligen Person, und sprach zu ihr also: ‚Siehe, der Diener meines Kindes ist gekommen, und er hat seinen süßen Namen Jesus viel weit und breit mit Begierde herumgetragen, wie ihn auch hievor seine Jünger herumtrugen; und wie diese Begierde hatten, daß sie den Namen allen Menschen mit dem Glauben zu erkennen gäben, also hat auch er ganzen Fleiß, daß er denselben Namen Jesus in allen kalten Herzen mit neuer Minne wieder entzünde. Darum soll er nach seinem Tode ewigen Lohn mit ihnen empfangen.‘

Darnach blickte derselbe heilige Mensch unsere Frau an und sah, daß sie in der Hand eine schöne Kerze hatte, die brannte so schön, daß sie durch all' die Welt leuchtete, und an der Kerze war um und um ge-

---

Ritterliche klaid vnd ere sond sy eweclich nieszen,
Die sich hie durch got lidens vnd midens nit lond vertriessen.
Wer sich gǒtlicher ritterschafft nimet an,
Der sol in allem liden ains manneshertz in vnuerzagter wise han.
(Ritterliche Kleider und Ehren sollen sie ewiglich genießen, die sich hier wegen Gott Leiden und Meiden nicht lassen verdrießen. Wer sich göttlicher Ritterschaft annimmt, der soll in allem Leiden ein männlich' Herz in unverzagter Weise haben.) Zum bessern Verständnisse des Bildes vgl. oben das 22. Kapitel.

1) Bei Diepenbrock das 49. Kapitel.

schrieben der Name Jesus. Da sprach unsere Frau zu der Person: ‚Siehe, diese brennende Kerze bedeutet den Namen Jesus, weil er wahrlich erleuchtet alle Herzen, die seinen Namen andächtiglich empfangen, und ihn ehren, und ihn begierlich bei sich tragen. Und mein Kind hat sich seinen Diener dazu auserwählt, daß sein Name durch ihn begierlich in manchem Herzen entzündet, und sie zu ihrer ewigen Seligkeit gefördert werden.‘

Da diese vorgenannte heilige Tochter mannigfaltig gemerkt hatte, daß ihr geistlicher Vater so große Andacht und guten Glauben hätte zu dem minniglichen Namen Jesus, den er auf seinem Herzen trug, so gewann sie eine besondere große Minne dazu, und in einer guten Andacht nähte sie denselben Namen Jesus mit rother Seide auf ein kleines Tüchlein in dieser Gestalt: IHS, den sie selber heimlich tragen wollte; und machte auch demselben Namen gleich unzählig viele Namen, und bewirkte, daß der Diener die Namen alle auf sein bloßes Herz legte, und sie mit einem göttlichen Segen seinen geistlichen Kindern hin und her sandte. Und ihr ward kund gethan von Gott: wer den Namen also bei sich trüge, und ihm täglich zu Ehren ein ‚Vater unser‘ spräche, dem wolle Gott hier gütlich thun und wolle ihn begnaden an seiner letzten Hinfahrt.[1)]

Mit solch’ strengen Uebungen und mit göttlichen

---

1) Der bereits citirte cgm. nr. 362 fährt noch also fort: ‚wie an dem neuen Briefbüchlein, das hier zuhinterst auch steht, eigentlich ist geschrieben.‘ Allein dieser Satz fehlt sonst in den Handschriften und ältesten Drucken.

Bildern Jesu Christi und seiner lieben Freunde war der Anfang dieser heiligen Tochter gebildet.[1]

---

1) Auf dieses Kapitel, das den Schluß des anfangenden Lebens Seuse's und seiner geistlichen Tochter Staglin bildet, bezieht sich das demselben folgende Bild mit rother Aufschrift: Disz nächgend bild zŏget, wie ain übervolles hertz gottes das selb och gern gemainsameti vil andren menschen. (Dieses nachfolgende Bild zeigt, wie ein von Gott übervolles Herz dasselbe gerne auch vielen andern Menschen mittheilt.) Die ewige Weisheit ist unter anderm bekleidet mit einem großen Mantel, der von zwei Engeln weit ausgebreitet wird. In der einen Hand hält sie das Scepter, in der andern den Reichsapfel. Rechts von ihr unter dem Mantel ist Seuse (bezeichnet als ‚der diener'), den Namen Jesu auf der Brust, und den Kranz von Rosen auf dem Haupte; links von ihr aber sitzt auf einem Throne die geistliche Tochter gekrönt mit einer goldnen Krone. Beide halten einen Kranz von Rosen in der Hand. Es befinden sich auch dort noch ein Dominikaner, eine Dominikanerin, eine andere Nonne, Ritter und andere Laien, welche alle entweder den Namen Jesu auf kleinen Tüchlein tragen, oder auf ihn hinzeigen. Zur Erklärung des Bildes dienen die Worte:

In minen gŏtlichen schirm wil ich sy nemen,
die minen namen jhesus in ir begird wend tragen.

